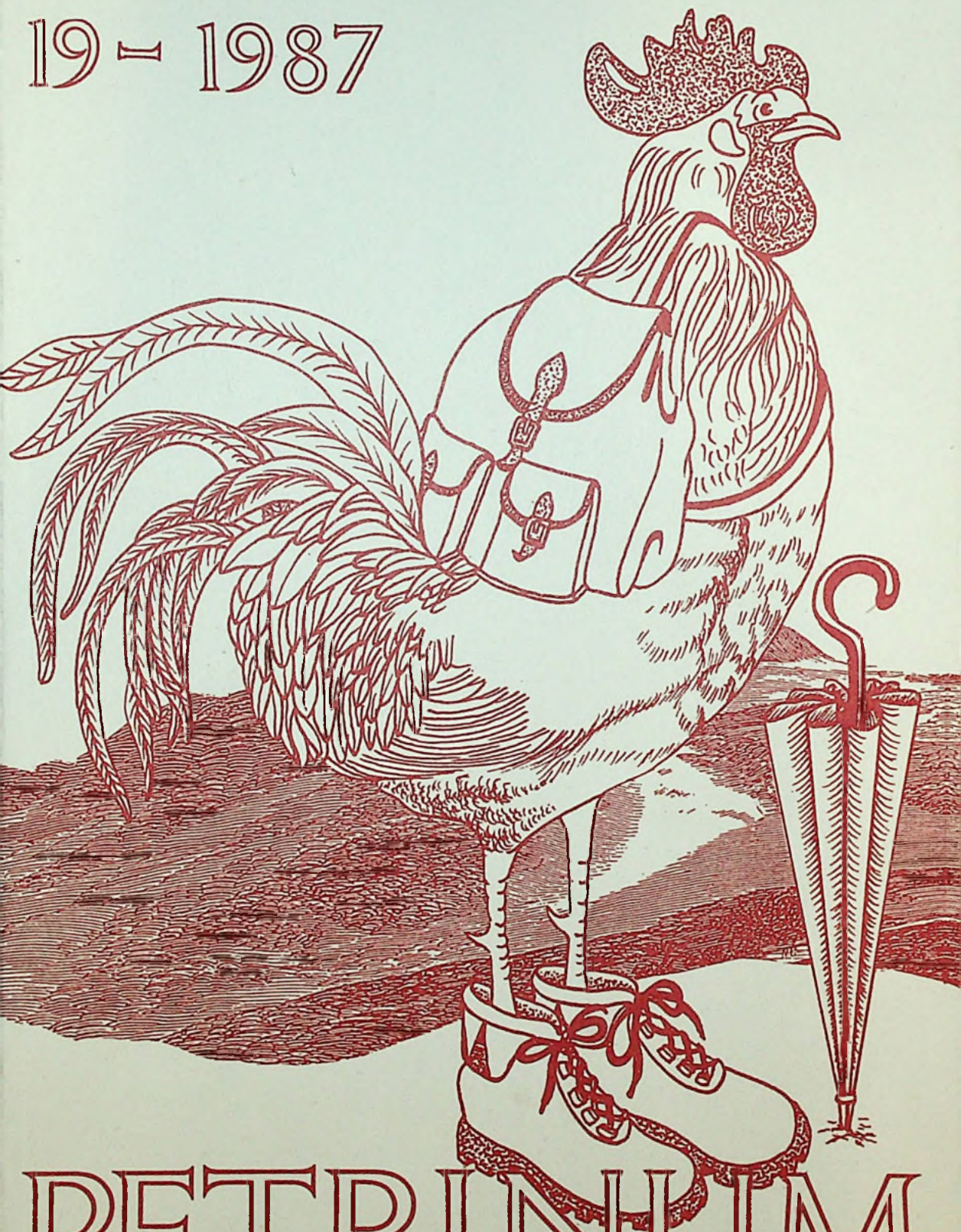


19 - 1987



PETRINUM







19 - 1987

PETRINUM



---

Redaktion:

*Karlfried Conrads, Ludger Linneborn, Georg Möllers,  
Heribert Seifert*

Graphische Gestaltung:

*Ulrike Kliszat*

Herstellung:

*Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH, Wilhelm-Bitter-Platz 1 ·  
4350 Recklinghausen*

## **Zu diesem Heft**

Dank der finanziellen Unterstützung der Vereinigung ehemaliger Petriner e. V. und der großzügigen Spende eines Mitglieds ist es uns möglich, schon nach Jahresfrist eine neue Ausgabe des „Petrinum“ vorzulegen.

Der rustikale „Wander-Hahn“ auf der Titelseite weist auf eine Gattung schulischer Unternehmungslust hin, deren spezifisch petrinische Art Themenschwerpunkt dieser Ausgabe ist. Es geht um Schulfahrten, insbesondere auch jene Kreuzung von Klassenfahrt und Rucksack-Wandern, wie sie zu den Eigenarten unserer Schule gehört. Neben Abenteuerlichem und Heiterem, neben Lob und Begeisterung findet der Leser in diesem Querschnitt auch Be-Denkliches und Kritisches aus Schüler- und Lehrersicht als Lektüre vor.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit will diese Ausgabe 19 einen Beitrag leisten, Schulrealität auch auf diesem Sektor mit ihren Licht- und Schattenseiten widerzuspiegeln und zur Diskussion zu stellen.

*Die Redaktion*

# Inhalt

<b>I. AUS DEM SCHULLEBEN 1986/87</b>	8/9
Lehrerkollegium im Schuljahr 1986/87	10
StD Ziegenfuß aus dem aktiven Dienst ausgeschieden <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	12
Monsieur Gaufinez pensioniert <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	14
Chronik besonderer Aktivitäten zusammengestellt von <i>Karlfried Conrads</i>	15
„Nicht fehlen durfte die . . . alte Lateinschule“ <i>Georg Möllers</i>	19
Petriner immer am Ball – Sport AGs unserer Schule <i>Thomas Wyrwoll</i>	23
Engagement für mehr Gerechtigkeit <i>Georg Möllers</i>	26
<b>II. THEMA: SCHULFAHRTEN</b>	
Wanderfahrten am Gymnasium Petrinum <i>Bernhard Voßhenrich</i>	29
„Ein Heller und ein Batzen?“ <i>Jochen Friese</i>	36
Sind Klassenfahrten sinnvoll? <i>Astrid Iffland und Sandra Uebbing</i>	39
Klassengemeinschaft oder Cliquenbildung? <i>Wolfgang Marx</i>	42
Alkohol auf Klassenfahrten <i>Jan Peters</i>	44
Vom Regen in die Traufe <i>Aus der Chronik der 7a</i>	46
„Eine Moralpredigt, die nicht irritierte“ <i>Aus dem Reisetagebuch der 7b</i>	50
Die Skifahrt – eine Attraktion unter den Klassenfahrten <i>Jürgen Kreis</i>	53
Skirallye und Tiefschnee-Rugby <i>Aus einer Chronik der 8b</i>	54
Non vitae, sed vitio <i>Hannes Demming</i>	56
„Tour de(s) montes“ <i>Sandra Uebbing</i>	58
Mauth-Dreisessel-Rosenberger Gut <i>Aus der Chronik der 10a</i>	60
Kursfahrt nach Schottland <i>Matthias Draf, Michael Kahlki u. a.</i>	65

„Wehe du hoch am Mast, Fahne, steig auf!“ <i>Heribert Seifert</i>	67
Pättken Petrinum <i>Ortwin Redeker</i>	73
Reisen besonderer Art – als Austauschschüler unterwegs	
Ein Stück Amerika <i>Stefan Krauß</i>	77
„Der Unterricht ist Nebensache“ <i>Uta Henze</i>	78
„Den Menschen im Schüler sehen“ <i>Sigrun Herrnkind</i>	80
Als „Miß Germany“ in York/England <i>Sabine Wiedemann</i>	82

### **III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN**

Zwischen Defizit und Überdruß <i>Georg Möllers</i>	85
Reifeprüfung 1942 <i>Heinrich Klostermann</i>	94

# I. Aus dem



# Schulleben 1986/87



# Lehrerkollegium im Schuljahr 1986/87

	Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum
1. Gerhard Ziegenfuß	D	L	SP	1. 4. 1954
2. Bernhard Voßhenrich	D	GE		1. 11. 1958
3. Theodor Möllers (stellv. Schulleiter)	L	KR		1. 4. 1964
4. Gerhard Oeing-Hanhoff	M	PH		1. 4. 1964
5. Joachim Friese	L	G		1. 4. 1965
6. Hans Wiese	L	E		1. 11. 1965
7. Hans-Heinrich Demming	L	G	E	1. 8. 1967
8. Karlfried Conrads	L	G	SW	1. 2. 1969
9. Ortwin Redeker	L	G	M	28. 4. 1969
10. James Hotchkiss	E	F	R	1. 8. 1969
11. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE		1. 8. 1969
12. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE		1. 2. 1970
13. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
14. Josef Böcker	M	(JF)		1. 2. 1975
15. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
16. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
17. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
18. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
19. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
20. Raimund Happ	M	CH	(JF)	1. 9. 1977
21. Wolfgang Kindler	D	PA		1. 3. 1978
22. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
23. Helmut Lenk	KU	EK		1. 8. 1979
24. Volker Simon	CH	EK	(PH)	1. 8. 1979
25. Thomas Wyrwoll	BI	SP		1. 8. 1979
26. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
27. Heinz-Hermann Dewenter	M	SW		7. 9. 1981
28. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
29. Annegret Höppner	M	BI		7. 9. 1981
30. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
31. Ludger Linneborn	M	PA	MU	7. 9. 1981
32. Ernst Dittke	E	MU		30. 8. 1982
33. Ulrich Lüke	BI	KR		15. 11. 1982
34. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
35. Ulrike Kliszat	SW	KU		22. 8. 1983
36. Georg Möllers	GE	KR		22. 8. 1983
37. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
38. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
39. Bernd Brosthaus	M	(JF)		13. 8. 1984
40. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984
41. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
42. Michael Kahlki	BI	GE	L	13. 8. 1984
43. Ulrike Westermann	KR	F		13. 8. 1984
44. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984

45. Waldemar van Ohlen	E	F	1. 2. 1985
46. Reinhold Dammann	M	PH	5. 8. 1985
47. Renate Gössnitzer	F	BI	5. 8. 1985
48. Wolfgang Gerlach	E	KU	20. 8. 1985
49. Alfons Breloer	F	SP	8. 9. 1986
50. Petra Peveling	D	R	8. 9. 1986
51. Ute Strobel	E	F	8. 9. 1986
52. Axel Vering	ER	PL	8. 9. 1986
53. Hans Laude	E	F	15. 9. 1986
54. Theodor Kemper	D	GE	1. 2. 1987
55. Adeltraud Stengel	M	ER	1. 2. 1987

Ausgeschieden sind seit dem Schuljahr 1986/87 folgende Kollegen:

	Unterrichtsfächer		Tätigkeit am Petrinum
Klaus Seifer	GE	SW	1985–1986
Horst Dahmen	E	D	1985–1986
Gabriele Bosse	ER	F	1985–1986

## Wir trauern um OStR. a. D. Ferdinand Grothe

Am 7. Mai 1987 verstarb im Alter von 80 Jahren Oberstudienrat i. R. Ferdinand Grothe. Seit 1951 unterrichtete er an unserer Schule bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1969 die Fächer Deutsch, Englisch und Geschichte, nachdem er zuvor – bedingt durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre – an mehreren Gymnasien in Beckum, Dortmund, Warendorf, Schwelm, Castrop-Rauxel, Bonn und Recklinghausen tätig war.

Die ehemaligen Schüler, Eltern, Kollegen und Freunde erinnern sich seiner als eines von großem Pflichtbewußtsein getragenen und um das Wohl der Schüler bemühten Pädagogen. Sie werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

# Studiendirektor Gerhard Ziegenfuß aus dem aktiven Dienst ausgeschieden

Am 1. 8. 1987 ist Herr Studiendirektor Gerhard Ziegenfuß in den Ruhestand getreten. Er hat gut 33 Jahre am Petrinum die Fächer Deutsch, Latein und Sport unterrichtet und in dieser langen Phase den Weg unserer Schule entscheidend mitgestaltet.

Als er am 1. 4. 1954 hier seinen Dienst antrat, lagen elf schwierige Jahre hinter ihm. An das Notabitur schlossen sich Kriegseinsatz und Gefangenschaft an, und danach mußte der Leutnant d. R. wieder auf die Schulbank zurück, weil die alten Abschlüsse nicht mehr galten. 1947 beginnt er dann endlich sein Studium, und 1951 und 1953 folgen das 1. und 2. Staatsexamen. Ausgezeichnete Beurteilungen machen den jungen Assessor für viele Schulen interessant, und es folgt über mehrere Monate ein Tausch zwischen einigen Direktoren, das am Ende das Petrinum gewinnt.

Über das, was ein Lehrer im Unterricht leistet, läßt sich nur unzureichend berichten; deutlicher werden die Konturen außerhalb des Klassenraumes. Für die ersten Jahre sind drei Schwerpunkte festzuhalten: Herr Ziegenfuß war die einzige examinierte Lehrkraft im Fach Sport und wurde mit der Leitung dieses Bereichs beauftragt. Alte Fotos zeigen ihn als Organisator von Bannerwettkämpfen und als Trainer von Schulmannschaften. Auf die Dauer trat dann Deutsch immer mehr in den Mittelpunkt, ein Fach, das nach den Entgleisungen des Dritten Reiches der wissenschaftlichen und methodischen Reform bedurfte, einer Aufgabe, der er sich nicht nur in der Schule stellte. Und als Drittes fällt auf, daß er nicht allein in seinen Fächern eingesetzt wurde, sondern auch in Philosophie, Geschichte oder Kunst. Im Rückblick lassen sich seine Kompetenz und Einsatzbereitschaft am einfachsten an den Laufbahndaten ablesen: 1963 die für die damalige Zeit ungewöhnlich frühe Beförderung zum Oberstudienrat und 1968 der Wechsel zum Bezirksseminar als Fachleiter für Deutsch, dem 1970 die Ernennung zum Studiendirektor folgte. Von da an war die Lehrerbildung seine Hauptaufgabe, das Petrinum blieb aber seine Stammschule.

Deutlicher werden die Spuren, wenn sie das äußere Erscheinungsbild einer Schule prägen und langjährig Bestand haben. Drei entscheidende Aktivitäten gehen auf Herrn Ziegenfuß zurück, zwei davon sind eng mit seinem Fach Deutsch verbunden, die dritte aber mag bei einem Altsprachler überraschen, der sich gerade als Lateinlehrer bewußt in die humanistische Tradition dieser Schule stellte. Als vor mehr als zwanzig Jahren Recklinghausen die Partnerschaft mit der französischen Stadt Douai begründete, haben Alder, Engelberg und Ziegenfuß darin einen pädagogischen Auftrag für diese Schule gesehen, Kontakte zum Lycée Albert Chatelêt geknüpft und ein erstes Austauschprogramm organisiert. Französische Sprachkenntnisse hatten nur die Begleiter, nicht die Schüler, und daß sich diese Situation grundlegend gewandelt hat, ist sicherlich auch diesen Ansätzen zu verdanken.

Die zweite Initiative war der Aufbau einer Theater-AG. Das Programm war weit gesteckt; es reichte vom Ödipus, bei dem die Chorlieder in griechischer Sprache vorgetragen wurden, über den Jedermann, der bei der Einweihung der Aula gespielt wurde, bis zu modernen Stücken wie Unsere kleine Stadt. Ein herausragendes Ereignis dieser Jahre war eine Musische Woche am Petrinum, bei der auch andere Schulen des Bezirks ihre Theateraufführungen vorstellten. Diese schulischen Leistungen waren dann auch sicherlich der Grund, daß er zur Mitarbeit im „Jungen Forum“ der Ruhrfestspiele aufgefordert wurde, dem er zehn Jahre angehörte.

Der dritte Schwerpunkt muß hier den Abschluß bilden, denn er hat diese Zeilen eigentlich erst ermöglicht. Unsere Schulzeitschrift „Das Petrinum“ ist eine Gründung von Herrn Ziegenfuß. Alle an der Schule Beteiligten sollten über Ereignisse und Probleme informiert werden und auch ihrerseits ein Forum erhalten. Gleichzeitig war damit die Chance gegeben, ehemalige Abiturjahrgänge weiterhin in die „familia Petrina“ einzubinden. Er hat der Idee



die konkrete Gestalt gegeben und in oft mühevoller Kleinarbeit die ersten 14 Ausgaben betreut. Die Verantwortung ist mittlerweile in andere Hände übergegangen, aber die von ihm geprägte Konzeption setzt sich fort.

Wenn ich hier den Satz anschließe, daß das Petrinum Herrn Ziegenfuß Dank schuldet, dann gilt das sowohl für die Zeitschrift wie für die Schule. Wie wichtig sein Wirken für das Petrinum und auch für ein weiteres Umfeld war, können diese Zeilen vielleicht ansatzweise aufzeigen, was der Lehrer Ziegenfuß aber für Generationen von Schülern und Referendaren bedeutete, entzieht sich dem Chronisten, wenngleich es in vielen persönlichen Gesprächen anklingt. Und wie Schüler, die die Schule freudig hinter sich lassen, später erkennen müssen, daß sie von der Schule und ihren Lehrern nachhaltig geprägt wurden, so werden wir Kolleginnen/Kollegen in den nächsten Jahren unser Handwerk nach den Regeln weiter betreiben, die der „Ruheständler“ Ziegenfuß entscheidend mitgeformt hat. Und dabei werden wir mit etwas Neid an den Kollegen denken, der den Lästigkeiten des schulischen Alltags enthoben ist und neue Freiräume füllen kann. Dafür wünschen wir ihm alles Gute und weiterhin den Elan, den er in all den Jahren ausgestrahlt hat.

*Theo B. Schulte-Coerne*

## Monsieur Gaufinez pensioniert

Der Zufall will es, daß zusammen mit Herrn Ziegenfuß ein Kollege in Pension geht, der mit ihm in einem Bereich eine Zeitlang zusammengearbeitet hat, nämlich Monsieur Gaufinez vom Lycée Albert Châtelet in Douai. Seine Verdienste um die gemeinsame Partnerschaft werden zu späterer Zeit gewürdigt; hier möchte ich nur einige persönliche Gedanken anschließen.

Als ich Herrn Gaufinez vor gut 15 Jahren das erste Mal sah, entsprach er meinem Bild von einem typischen Franzosen: schwarzhaarig, lebhaft, dabei ausgesprochen höflich und – als endgültiger Beweis – Ketten dunkler Zigaretten rauchend. Er besuchte eine Unterrichtsstunde von mir, und im Anschluß daran befürchtete ich einige Pointen gallischen Witzes, zu meiner Überraschung entwickelte sich aber ein sehr behutsames, substantielles Gespräch.

Die folgenden Jahre brachten mehr dieser Überraschungen. Viele Eigenschaften, die man so gerne dem eigenen Volk zuschreibt, machten und machen seine Persönlichkeit aus: eine ungemeine Beharrlichkeit und Festigkeit bei der Verwirklichung seiner Leitidee, der deutsch-französischen Partnerschaft, und eine außergewöhnliche Sensibilität und Menschlichkeit. Zwar gab es auch wieder beinahe klassische Bestätigungen, so der südländische Fahrstil im Stadtverkehr von Douai oder eine reichhaltige Beköstigung in seinem Hause, die eine lange Mittagsruhe abnötigte, aber das Bild gestaltete sich doch immer facettenreicher, so bei dem schon genannten Essen, das in einer so entspannten und lebenswürdigen Atmosphäre ablief, daß man eigentlich das deutsche Wort gemütlich hervorholen müßte, wenn es nicht so abgegriffen wäre.

Hier kann ich eigentlich schon schließen und zwei Anmerkungen anfügen:

- Die Begegnungen mit Monsieur Gaufinez sind selbst Teil eines Austauschprogramms: Aufarbeitung von Vorurteilen und ein gegenseitiges Kennenlernen, das den Gegenüber zum Partner macht.
- Aktivitäten wie dieser Austausch sind nur dann dauerhaft, wenn sie von Menschen getragen werden, die diese Kontinuität sichern können.

Wir freuen uns, daß Herr Gaufinez auch nach seiner Pensionierung an dieser Partnerschaft weiter mitarbeiten wird.

*Theo B. Schulte-Coerne*



# Chronik besonderer Aktivitäten

## Aktivitäten des Schulorchesters

### 10. Oktober 1986 – Konzert in Essen

In Erwidering des Besuches des Schulorchesters des Essener Burggymnasiums fuhr das Orchester des Gymnasium Petrinum nach Essen, um mit dem Burggymnasium ein gemeinsames Konzert zu veranstalten. Zur Aufführung kamen seitens der Recklinghäuser die nun schon zur Erkennungsmarke des Orchesters gewordene „Sinfonia Petrina“ und das Ballett „La rosière républicaine“ von Grétry. Das gemeinsame Konzert der beiden befreundeten Gymnasien – die beiden Musiklehrer beabsichtigen, den gegenseitigen Austausch zu vertiefen – fand bei Publikum und Presse großen Anklang.

### 27. November 1986 – Konzert in Recklinghausen

Das jährliche Weihnachtskonzert präsentierte wieder einmal das Orchester und die Solisten des Gymnasium Petrinum. Höhepunkt der Veranstaltung waren die vom Orchester dargebotene Overtüre zu „Iphigenie in Aulis“ und die Suite für Altsaxophon und Klavier von Bonnard, vorgetragen von den beiden Musiklehrern der bereits oben erwähnten Gymnasien Essen und Recklinghausen, sowie das Klaviertrio G-Dur von Haydn, gespielt von Schülern des Gymnasium Petrinum. Auch dieses Konzert des inzwischen im Musikleben der Stadt Recklinghausen fest etablierten Orchesters des Gymnasium Petrinum fand großen Widerhall in der Öffentlichkeit.

### 27. Juni 1987 – Abiturfeier

Das Orchester umrahmte – wie in jedem Jahr – die Feier zur Verabschiedung der Abiturienten. Neben dem Orchester trat auch die Schul-Jazzband unter Mitwirkung des Musiklehrers auf.

## Theater am Petrinum

Im neunten Jahr der Theaterarbeit spielte die Theatergruppe 1987 „Die Chinesische Mauer“ von Max Frisch. Eine so dunkle Tragödie wie Walter Jens' „Untergang“ im Vorjahre durfte es in diesem Jahre nicht sein, denn erfahrungsgemäß spielen die Schüler doch lieber komische Rollen. Ein anderes Kriterium für die Stückauswahl war aber auch der Aussagegehalt des Dramas; Schüler lehnen es strikt ab, ihre Zeit für eine „Klamotte“ zu vergeuden. Mit Recht! So entschieden wir uns für eine Farce des Schweizer Dramatikers, wir, das sind wieder 50 Schülerinnen und Schüler, die seit November vorigen Jahres jeden Dienstag und jeden Sonntag probten.

Der Regie stellte sich dabei ein besonderes Problem, da auf unserer wenig tiefen Bühne häufiger drei historische Zeitebenen zugleich sichtbar werden mußten. Zum ersten Male wurden auch schon Unterstufenschüler der Klasse 6 eingesetzt, die als Statisten ihre ersten Gehversuche auf den berühmten „Brettern“ machten. Sie sollen ja im Laufe der Zeit unsere Theaterarbeit weitertragen und persönlich natürlich an das große Theater draußen herange-



führt werden. Da unsere Schneiderinnen die vielen Kostüme nicht zusammennähen konnten, erlaubten wir es uns in diesem Jahre, vor allem die großen historischen Kostüme auszuleihen. Napoleon oder Brutus oder Romeo und Julia erschienen in prächtigen Gewändern und demonstrierten einen vieldeutigen Maskenzug, der mit der Chinahandlung immer wieder verschränkt und von dem Vertreter unserer Zeit kommentiert wurde.

Es war ein buntes Spiel, mal dramatisch, mal lyrisch, z. T. sogar revuehaft, aber in allem sehr gedankenreich, das traditionell zum Patronatsfest und zur Abiturfeier zur Aufführung gelangte und bei Zuschauern und Presse begeisterte Zustimmung fand.

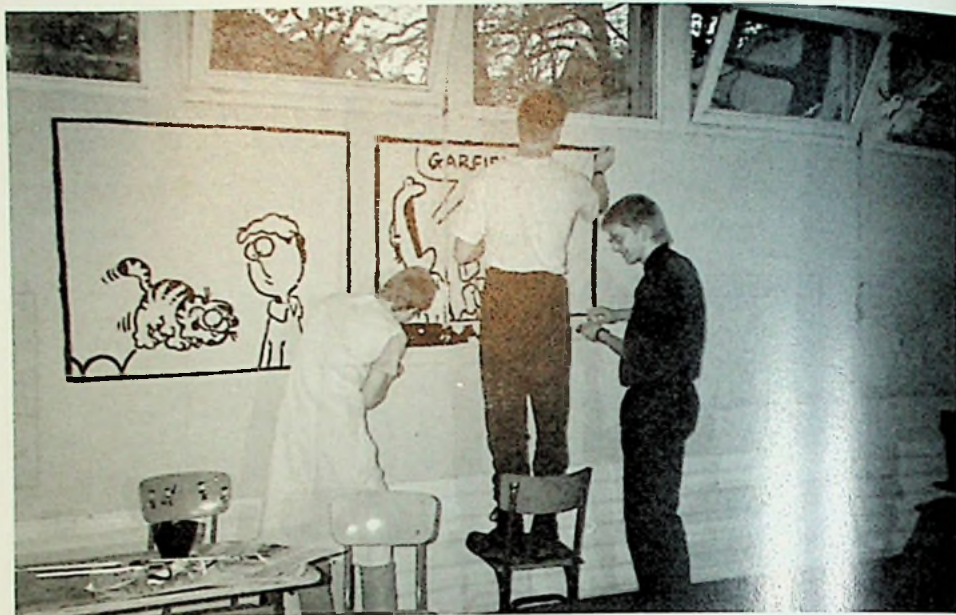
Der **Kunst-Grundkurs** der Jahrgangsstufe 11, der sich mit Illustrationen zu Großstadt-Gedichten des Expressionismus am Wettbewerb „Mein Bild von Berlin“, veranstaltet aus Anlaß des 750jährigen Stadtjubiläums Berlins vom Senator für Schulwesen, Berufsausbildung und Sport, beteiligte, gehört zu den Preisträgern, die eine Einladung nach Berlin erhielten. Aufgrund der terminlichen Überschneidungen mit den Kursfahrten im nächsten Schullehrjahr mußte die Fahrt jedoch in entsprechende Buchpreise umgewandelt werden. Weiterhin wurden folgende Exkursionen durchgeführt: Folkwang-Museum, Essen; Museum Tachwig, Köln; Skulpturenmuseum Glaskasten, Marl.

**Zu Pinse! und Farbe** griffen gleich zu Beginn des Schuljahres Schüler der Klassen 10a und 10b. Kaum hatten sie die „Pavillons“, ihr neues (und schon reichlich bejahrtes) Domizil, bezogen, überkam sie die Unlust ob der sie umgebenden Tristesse. Der Kritik folgte die Tat: Klassenräume und Vorraum erhielten in mehrtägiger Arbeit ein neues Gesicht; auf den Wänden der 10a tummeln sich seitdem zusätzlich Comic-Gestalten verschiedenster Provenienz.

Das Josefskolleg in Bocholt war im Schuljahr 1986/87 gleich zweimal das Ziel von „**Tagen religiöser Orientierung**“, die seit drei Jahren für Schülerinnen und Schüler der Klassen 10 angeboten werden. Aufgrund des Schülerwunsches nach einer Wiederholung dieser Möglichkeit bot die Fachkonferenz Katholische Religionslehre einen zweiten Termin für die Jahrgangsstufe 11/12 an. Ein Ergebnis der diesjährigen Bocholter Tage wurde schon im Mai sichtbar. Die Diskussionen zum Thema „Idole – Images – Vorbilder?“ fanden ihren Niederschlag in der neuesten Ausgabe der Schülerzeitung „Sowieso“.

Über 1600 DM erbrachte die traditionelle **Spardosenaktion zugunsten des Deutschen Aussätzigenhilfswerkes** in der Adventszeit. Der Wert entspricht der Anschaffung von orthopädischem Schutz-Schuhwerk für 53 fußverstümmelte Leprakranke oder einer dreijährigen Heilbehandlung mit Tabletten für 320 von Lepra befallene Kinder.

Seit Palmsonntag 1987 hat das allmorgendliche Glockengeläut während der ersten Unterrichtsstunde aufgehört. Die **Kirchengemeinde St. Peter**, seit 18 Monaten Gast in unserer Gymnasialkirche, konnte in die frisch restaurierte Propsteikirche wieder einziehen. So läuten unsere Glocken nur noch mittwochs und donnerstags zu den Schulmessen – vor 8 Uhr.



Anstreichaktion der 10a und 10b



# „Nicht fehlen durfte die . . . alte Lateinschule“

Beiträge des Gymnasium Petrinum zum Stadtjubiläum 1986

*„Nicht fehlen durfte auch die über 500 Jahre alte Lateinschule, die im kulturellen Leben des Jubiläumskindes eine so bedeutende Rolle – auch als Laienspielgruppe – gespielt hat. Dem Zuge des Rektors und der Magister folgte sittsam eine große Schar Scholaren (Gymnasium Petrinum) und als Protektoren Bürgermeister und Ratsherren in ihrer kleidsamen Amtstracht und behängt mit güldenen Ehrenketten.“*

Was da in so warmen Worten Eingang in die Druckseiten der „Recklinghäuser Zeitung“ gefunden hat, glaubt man nun doch nicht dem Jahr 1986 zurechnen zu können. Den Zweifel – er ist berechtigt (!) – nährt freilich nicht der Inhalt, sondern der Stil. So nämlich würdigte man am 15. Juni 1936 unter der Überschrift „Unvergeßliche Jubeltage“ die Teilnahme der Petriner am Umzug zur 700-Jahr-Feier der Stadt. Nicht nur als damals einzige teilnehmende Schule, sondern als „Aufmarschfeld des Festzuges“, das „sich im Zustand taciteisch anmutender Stille befand“ (so nähert sich ein gebildeter Redakteur der „National-Zeitung“ vom selben Tag dem Phänomen des Regenwetters), spielte die Schule eine Rolle. Das Gymnasium, wie es damals noch einfach heißen konnte, besaß auch in Stadtarchivar Dr. Pennings und Dr. Gaertner zwei Lehrer, die intensiv bei den Jubiläumsaktivitäten engagiert waren.

50 Jahre später waren außer Lehrern auch in einem umfangreichen Maß Schülerinnen und Schüler in so vielfältiger Form an der Gestaltung der 750-Jahr-Feier beteiligt, daß es schon nötig ist, sich noch einmal einen Überblick zu verschaffen, wobei wir die in „Petrinum“ 18/1986 bereits erwähnten Initiativen hier nicht mehr näher zu erläutern brauchen.

Die Bestände der alten Lehrerbibliothek gehören zweifelsohne zu den besonderen „Schätzen“ der Schule, die in zunehmendem Maße auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dazu trugen im Rahmen zweier ganz unterschiedlicher Ausstellungen auch die jeweiligen Beiträge dieser bibliophilen Kostbarkeiten bei, die von den Kollegen H. Seifert bzw. G. Möllers betreut worden waren. Der bereits erwähnten Veranstaltung im Haus Nordrhein-Westfalen in Bonn (18. 4.–7. 5.) folgte die Ausstellung „Christliche Kirchen in Recklinghausen“ (12. 9.–11. 10.) in den Räumen der Commerzbank. Dabei wurden neben Werken der Kirchenväter, Bibel- und Katechismusausgaben aus dem 16. bis 18. Jahrhundert auch vier Meßbücher aus dem Besitz der Gymnasialkirche – das älteste 1632 in Antwerpen gedruckt – präsentiert.

Den kulturgeschichtlichen Beiträgen traten verschiedene Formen künstlerischer Auseinandersetzungen mit der Gegenwart des „Jubilars“ zur Seite.

Waren unter dem Titel „Petriner sehen Recklinghausen“ Werke von Schülern aller Jahrgangsstufen im Rathaus (4.–18. Juli) zu sehen, so wanderte eine Auswahl der Exponate anschließend den „Grünen Hügel“ hinauf ins Foyer des Ruhrfestspielhauses. Hier hieß es vom 26. 9.–19. 10. „Bürger sehen ihre Stadt“. Die Fachkonferenz Kunst, die auch hier den Petriner Anteil bestritt, hatte für diese Präsentation Arbeiten ausgewählt, die die positive wie auch negative Begegnung der Schüler mit ihrer Stadt in den unterschiedlichsten Techniken (Bleistift, Drucktechniken, Malerei, Collagen, plastische Gestaltungen) zeigten.

Zeitgleich konnte man nun allerdings auch in den Räumen der Kreissparkasse am Lohtor auf Arbeiten von Schülern unseres Gymnasiums stoßen. Am Kunstprojekt „Turmstraßen“, dessen Ergebnisse sich vom 22. 9.–10. 10. zeigen lassen konnten, hatte sich ein Grundkurs Kunst der Jahrgangsstufe 12 unter Leitung von Herrn Lenk beteiligt. Kupfer- und Kaltnadelradierungen zeigten eigenständige und z. T. recht kritische Auseinandersetzungen der Schüler mit „ihrer“ Stadt. Einige Arbeiten stellten dabei bemerkenswerterweise nicht die bildhafte Reproduktion der baulichen Substanz Recklinghäuser Straßen und Türme in den Vordergrund, sondern bezogen die Menschen als deren „lebendiges Spiegelbild“ in ihre



Fr. J. T. 12

Pädagogische Verfremdung (?)

wertende Perspektive ein. Als Preis gewannen die Schüler eine Reise nach Bremen. Kritisch auch ein literarischer Beitrag von Schülerinnen und Schülern der Gymnasien Hittorf und Petrinum zum Jubiläumsjahr: Unter dem Titel „**Stadtgeschichte aus Recklinghausen**“ veröffentlichten die von Andrea und Werner Fondermann betreuten Literaturkurse der Jahrgangsstufe 12 bereits Ende 1985 eine Sammlung von fast 70 Reportagen, Satiren, Kurzgeschichten, Gedichten und Erzählungen. Der Leser lernt architektonische und ökologische Höhepunkte der Vestmetropole kennen, erlebt Alltagserfahrungen in Schulen und Ämtern, in Kaufhäusern oder im Sitzungssaal des Rathauses, begegnet Raumpflegerinnen und Ärzten, Punkern und Pastören und wird zurück ins Jahr 1933 oder bereits ins 21. Jahrhundert versetzt.

Hittorfer und Petriner Schülerinnen und Schüler waren auch gemeinsam im „Arbeitskreis Glaube und Entwicklung“ an der **Gestaltung des Stadtpatronatsfestes 1986** beteiligt, das als „Tag der katholischen Gemeinden“ rund um die Pauluskirche und entlang der Kemnastraße gestaltet wurde. Gemeinsam mit anderen entwicklungspolitisch engagierten Gruppen wurden Informationen gegeben, zwei beeindruckende Autorenlesungen mit Josef Reding organisiert und Dritte-Welt-Waren verkauft, deren Erlös einem Sozialzentrum für Frauen in Brasilien zufließte.

Gleichzeitig war für die 6000 Teilnehmer am 29. Juni auch die **Ausstellung „500 Jahre Gastkirche“** noch einmal zu sehen, die schon während der Festwoche der Kirche gezeigt worden war. Das Produkt von Schülern des 9. bis 11. Jahrgangs, eines der Ergebnisse unserer Projektwoche „Recklinghausen – gestern, heute, morgen“ (2.–7. Juni), wurde anschließend auf dem 89. Deutschen Katholikentag in Aachen gezeigt; als Diaserie landete es gar bei der deutschsprachigen Gemeinde in Istanbul.

Beim Höhepunkt des Stadtjubiläums, dem **Festzug „750 Jahre Stadtkultur“**, da geben wir dem eingangs erwähnten Pressezitat recht, durfte die alte Lateinschule natürlich nicht fehlen. Drei Magister, 16 Scholaren und vier Ordner, gestellt von 20 Schülern und gar Schülerinnen und drei Original-Lehrkörpern, begleiteten Wagen 25, der von den Kollegen Lenk und Simon stiehlte in eine Lehranstalt mit Tafel, Katheder und Schulbänken umgestaltet worden war. Auch die zitierte Sittsamkeit und Höflichkeit bewiesen die Lateinschüler in tiefen Verbeugungen vor der hochwohlloblichen Obrigkeit auf der Ehrentribüne am Rathaus und der gestrengen Direktion am Schulgebäude. Anerzogen wurden diese Tugenden mittels einer mühsamen pädagogischen Kleinarbeit in „Unterrichtsstunden . . .“, als noch Zucht und Ordnung herrschten, jawoll ‚O tempora, o mores‘, stöhnten da schriftlich die Lateinschüler“, so die RZ nunmehr in ihrer Ausgabe vom 29. 9. 86. Tatsächlich wurde während des zweistündigen Zuges ein kompletter Rohrstock „abgearbeitet“, Auftritte, die jeweils die Begeisterung der zuschauenden Massen zu wahren Jubelstürmen anschwellen ließen.

Fast am Ende des Jubeljahres griff die Volkshochschule ein Thema auf, das sich schlecht in die Begeisterung integrieren lassen. „**Recklinghausen 1936 – Stadtjubiläum unter dem Hakenkreuz**“ hieß das Thema einer Podiumsveranstaltung, die sich mit der Problematik der Vergangenheitsbewältigung über dieses Kapitel der Stadtgeschichte auseinandersetzte. Dabei wurden auch Intention und Inhalt des Ausstellungsprojekts „Spurensuche. Recklinghausen 1933–1945“, das an den drei beteiligten Gymnasien vom 17. 2.–14. 3. 1986 zu sehen war, durch Kursleiter G. Möllers noch einmal vorgestellt. Die Dokumentation „nicht in Schubladen verstauben“ zu lassen, hat die Presse dabei angeregt und auf Dauerausstellungen anderer Städte verwiesen: „Warum demnächst – vielleicht im Vestischen Museum oder sonstwo –, warum demnächst nicht auch in Recklinghausen? Ein Anfang wäre gemacht“ (WAZ 19. 11. 1986). Immerhin – Stadtarchiv und Vestisches Museum haben tatsächlich schon Interesse an einer Verwendung angemeldet.

Georg Möllers

„Die alte Lateinschule“  
beim Stadtjubiläum 1986



# Petriner immer am Ball – Sport-AGs unserer Schule

## Basketball

Die längste Tradition und Erfolgsbilanz besitzt die Basketball-AG unter Leitung von Wolfgang Konarski. Seit über zehn Jahren dribbelt Konny mit seinen Jugendmannschaften unter den Körben. Im Zuge des Basketballbooms in den 70er Jahren wurde dann unter seiner Leitung die TV-Recklinghausen-Basketballabteilung gegründet. Viele ehemalige Petriner spielen heute noch dort Basketball.

Auf Schulebene wurden zahlreiche Stadt- und Kreismeistertitel errungen, Mitte der 70er Jahre der erste Bezirksmeistersieg bei der männlichen Jugend. 1984/85 gelang mit der weiblichen Jugend C der größte Erfolg: Meister im Regierungsbezirk Münster; auf Landesebene scheiterte man erst an Mannschaften aus Basketballhochburgen.

Der Erfolg dieser Mädchen setzte sich im Verein des TVR noch weiter fort: Sie gelangten bis in die Vorschlußrunde zur deutschen C-Jugend-Meisterschaft und schieden dort nur unglücklich aus.

Folgende Platzierungen erreichten die Petriner-Basketballer auf Bezirksebene, nachdem zuvor bereits die Kreismeisterschaft errungen wurde:

1981: 1. Platz weibl. C-Jugend

1983: 2. Platz weibl. C-Jugend

1987: 1. Platz weibl. B-Jugend

1987: 2. Platz männl. C-Jugend

1987: 1. Platz männl. B-Jugend beim Einladungsturnier in Marl.

## Handball

Seit fünf Jahren existiert am Petrinum auch eine Handball-AG unter Leitung von Thomas Wyrwoll. Nach anfänglichen deftigen Niederlagen gegen traditionell starke Handball-Schulen zahlte sich in den letzten zwei Jahren die intensive Trainingsarbeit aus. 1987 errang man zwei Titel eines Regierungsbezirksmeisters (weib. A-Jugend sowie männliche C-Jugend). Damit war das Petrinum die einzige Schule in Westfalen mit zwei Mannschaften in der Landesendrunde. Hier reichte es jeweils zum 3. Platz.



Die Mädchenmannschaft ist überhaupt *die* Überraschungsmannschaft der Saison 1986/87. Nicht nur bei den Schulwettkämpfen wurden die Mädchen Bezirksmeister, auch in der Meisterschaft des Westfälischen Handballverbandes errangen sie diesen Titel.

Wie „Phönix aus der Asche“ (Zitat WAZ) rollten die Petrinerinnen das Feld der etablierten Handballclubs auf. Nach der bitteren Niederlage im Bezirkssendspiel im Frühjahr 1986 entschlossen sich die Mädchen, in der kommenden Saison auch in der Vereinsrunde zu spielen. Die PSV stellte sich als Verein zur Verfügung, Trainer Thomas Wyrwoll und Manager Werner Poggenpohl leiten die Geschicke des Petrinum-Nachwuchses, tatkräftig unterstützt von mittlerweile handballkompetenten Petrinumeltern.

Letztlich verfehlte man den Einzug ins Endspiel um die Westfalenmeisterschaft bei Torgleichheit (15:16, 17:16) durch ein auswärts zu wenig geworfenes Tor gegen den Nachwuchs des renommierten Handballclubs TBV Lemgo.

Die letzte aktuelle Meldung kommt aus Bergisch-Gladbach. Beim „Stell-Dich-Ein“ des deutschen Jugendhandballs (männliche und weibliche A-Jugend) konnten die Mädchen bis ins Endspiel vorstoßen, wo sie dem Westfalen-Vize Hasper SV mit 8:1 unterlagen. Haspe hatte sich bei diesem Leistungsturnier ebenso überraschend fürs Endspiel qualifiziert; auf der Strecke blieben so renommierte Handballhochburgen wie Oldenburg und Leverkusen.

Im Juli geht's Richtung Norden zur Schweden Open nach Göteborg, dem wohl größten Jugendhandballturnier Europas. Zuvor wollen die Mädchen Kondition auf einem Kanu-Trip tanken; bei 32 Gegnern auf dem Turnier wird man wohl einige Kilometer paddeln müssen.

Wie eng und gut Schule und Verein zusammenarbeiten können, zeigt auch das Beispiel der männlichen Jugendmannschaften:

In allen drei Jugendmannschaften (A, B, C) der ETG RE bilden Petrinum-Handballer das Rückgrat, in der höchsten westfälischen Jugendklasse landeten sie in der A- und B-Jugend jeweils im vorderen Drittel, die C-Jugend holte den Kreistitel.

Auf Schulebene gab es folgende Plazierungen im Kampf um den Titel eines Meisters im Regierungsbezirk Münster:

1986: B-Jugend 3. Platz

1986: C-Jugend 2. Platz.

## **Fußball**

Fußball ist offenbar nicht nur Männersache, das beweisen die Mädchen unseres Gymnasiums. Unter Leitung von Andreas Güntner gewannen sie 1986 und 1987 den Kreismeistertitel, dabei wurde die ehemalige Fußball-Hochburg „Hittorf“ geradezu im Handstreich genommen. Weiter so, Mädels, vielleicht winkt kurz nach dem Abitur sogar ein Profivertrag!

## **Volleyball**

Seit zwei Jahren trainieren Jungen und Mädchen unter Leitung von Jürgen Kreis. Nach behutsamer Aufbauarbeit warten die Petrinum-Volleyballer nun auf die kommende Saison, in der den Volleyballhochburgen Paroli geboten werden soll, wenn es um die Vergabe eines Kreismeistertitels geht. Dazu viel Erfolg.

## **Kunst-Tanz**

Neu gegründet haben Gisela Erler-Krämer und Peter Thomas eine Kunst-Tanz-AG, in der Verbindung zwischen künstlerischem Ausdruck und sportlicher Eleganz gefunden werden soll.

## **Josef-Reike-Pokal**

Der 1983 von unserem in den Ruhestand getretenen Direktor gestiftete Wandpokal findet immer mehr Interesse. So beteiligten sich 1986 schon 14 Mannschaften am traditionell kurz vor Weihnachten stattfindenden Turnier.

Sieger 1983: Abiturientia 1977/81

Sieger 1984: Partisan Petrinum

Sieger 1985: Jgst. 12

Sieger 1986: Abiturientia 1984

*Thomas Wyrwoll*

**COMMERZBANK** 

**JETZT NEU:**

**YELLOW**

DAS JUGENDMAGAZIN DER COMMERZBANK

**HOLT EUCH DAS NEUE HEFT.  
NATÜRLICH KOSTENLOS.**



**Commerzbank**  
**Die Bank an Ihrer Seite**

**Filiale Recklinghausen · Markt 2 · Telefon 1 30 81**  
**Zweigstelle Recklinghausen-Süd · Bochumer Straße 123 · Tel. 7 10 11**

# Engagement für mehr Gerechtigkeit

## Der „Arbeitskreis Glaube und Entwicklung“ an unserer Schule

Der drohende finanzielle Kollaps der Entwicklungsländer hat das Augenmerk der bundes-deutschen Öffentlichkeit wenigstens zeitweilig auf die Situation der sogenannten „Dritten Welt“ gelenkt. Auf 1010 Milliarden Dollar sind die Schulden angewachsen; der jährliche Schuldendienst (Zinsen und Rückzahlung) von über 100 Mrd. entspricht etwa der Gesamtschuldensumme des Jahres 1973. Einige Staaten Lateinamerikas sind bereits zahlungsunfähig. Die Diskrepanz zwischen armen und reichen Nationen wird immer größer: bereits seit 1983 zahlt der arme Süden dem reichen Norden Milliarden Dollar mehr an Schulden zurück, als er an Krediten erhält.

Ein Weltproblem, das Schülern und Schülerinnen in verschiedenen Unterrichtsfächern aus verschiedenen Perspektiven begegnet: Der Nord-Süd-Konflikt, d. h. die ~~Struktur~~ wirtschaftlicher Verflechtung zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern (Schuldenkrise, Welthandelssystem, Monopolbildungen internationaler Konzerne). ~~Sie können~~ unter historischen oder politisch-ökonomischen Fragestellungen im Geschichts- und Politikunterricht thematisiert werden. Die Ursachen und Folgen verfehlter Industrialisierungsprojekte und ungerechter Machtstrukturen wie Landflucht, Auslaugung der Böden, Verelendung und Hunger können im Erdkundeunterricht analysiert oder im Religionsunterricht im Hinblick auf verantwortliches Handeln angesichts der Notsituation befragt werden.

An Informationen mangelt es also nicht, wohl aber an Konsequenzen, die daraus gezogen werden. Der Theorie des Wissens die Praxis des Gewissens folgen zu lassen, war und ist die Intention eines Arbeitskreises, der vor etwas mehr als zwei Jahren gegründet wurde. Die Schüler(innen) und die beiden Lehrer unserer Schule – bis Ende 1986 machten auch „Hittorfer“ mit, die jetzt nach dem Abitur abschieden – stellten die Arbeit dabei auf drei „Standbeine“: Die Sammlung und Weitergabe von Informationen über die Dritte-Welt-Problematik und unsere Mitverantwortung, den Verkauf von Genossenschaftsprodukten aus Afrika, Asien und Lateinamerika und schließlich die Unterstützung konkreter Projekte.

Ein knappes Viertel der Weltbevölkerung, so die **Information** auf dem Aushang, mit dem der Arbeitskreis zu seinen vierzehntägigen Treffen einlädt, verfügt über 81 % des Energiebedarfs, 78 % der Produktion, 88 % des Eisenerzes, 70 % des Kunstdüngers und 87 % der Rüstung dieser Welt. Ein einziger Europäer beansprucht soviel Energieverbrauch für sich wie 27 Inder, 84 Tansanier oder 450 Nepali. Informationen dieser Art zu sammeln, ist nicht schwer –, wenn man sie wirklich bekommen will. Dabei helfen nicht nur zahlreiche Publikationen, sondern auch persönliche Begegnungen. So gehörten zum bisherigen Programm der Gruppe auch Besuche bei MISEREOR in Aachen, dem größten nichtstaatlichen Entwicklungshilfeträger, und Treffen mit Betroffenen aus Peru, Tansania und Brasilien. Der Wunsch nach Informationen allerdings ist nach den Erfahrungen des Kreises, der seine Kenntnisse ja auch weitergeben will, durchaus begrenzt. Es erscheint schwerer, „kostenlos“ über die Probleme zu informieren, als Waren zu verkaufen.

Dabei kann man allerdings beides nicht voneinander trennen, denn die meisten Produkte sind ausdrücklich mit Informationen versehen. Der Arbeitskreis bezieht seine **Dritte-Welt-Waren** aus Guatemala, Mexiko, Indien, Sri Lanka, Bangla-Desh – um nur einige Herkunftsländer zu nennen – über die GEPA („Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt“), deren Gesellschafter Entwicklungshilfeorganisationen und Jugendverbände beider Kirchen und die Arbeitsgemeinschaft Dritte-Welt-Läden sind. Die GEPA unterstützt durch den Aufkauf zu gerechteren Preisen, die über dem Marktpreis liegen, etwa 60

landwirtschaftliche oder handwerkliche Genossenschaften mit Selbsthilfecharakter. Damit trägt sie dazu bei, die Abhängigkeit der Kleinproduzenten von einheimischen Großgrundbesitzern, Verarbeitern oder Aufkäufern und den internationalen Großunternehmen wie etwa den Kaffeekonzernen, zu verringern. Darüber hinaus unterstützt die GEPA Bildungs-, Gesundheits- und Organisationsprogramme ihrer Partner in über 20 Ländern. GEPA-Waren dürfen nur von Gruppen verkauft werden, die nachweisen, daß sie den Eigenanteil (10–15 % des Verkaufspreises) voll für die Finanzierung eines Entwicklungsprojekts geben. Wer also von den Verkaufsaktionen unserer Gruppe bei Elternsprechtagen, beim Patronatsfest, „Tagen der offenen Tür“ oder alle zwei Monate vor Kirchen in Suderwich und Essel Gebrauch macht, unterstützt zum einen direkt die genossenschaftlichen Initiativen in der „Dritten Welt“, zum anderen das Projekt des Arbeitskreises. Übrigens können die Waren auf Anfrage auch sonst an jedem Schultag erworben werden.

Das erste Projekt wurde in Zusammenarbeit mit der ökumenischen Aktion „Brüderlich teilen“ eingegangen. Es handelte sich dabei um ein Wiederaufforstungsprogramm in der Arusha-Region im Norden Tansanias. Das Hauptproblem dieser 80 000 km<sup>2</sup> großen Region des ostafrikanischen Staates ist die zunehmende Versteppung mit dabei auftretender Bodenversalzung. Finanziert wurde hier der Aufbau von Baumschulen für Nutz- und Brennholz sowie Fruchtbäumen unter maßgeblicher Beteiligung der einheimischen Bevölkerung, so daß die Fortsetzung der Maßnahme gesichert ist. Wenn unser Anteil von 5000,- DM jetzt überwiesen werden konnte, so ist unschwer auszurechnen, daß diese Summe nicht allein aus dem Verkaufserlös erwirtschaftet worden sein kann. Auf dem **Sonderkonto 66 93 133 der Darlehnskasse Münster** (BLZ 400 602 65) sammelten sich auch Einzelspenden, wie etwa der ökonomische Gewinn einer Rauch-Enthaltungs-Wette zwischen Schüler und Lehrer, die Kollekten der beiden letzten Abiturientengottesdienste oder der Erlös von Aktionen einzelner Gruppen oder Klassen.

Ins Zentrum unseres Engagements wird jetzt der Nordosten Brasiliens, das „Armenhaus“ des Landes, treten. Unterstützt werden soll hier das Engagement gegen Unwissenheit und Unterdrückung. Ein Großteil der Landvertreibungen von beträchtlichem Ausmaß ist nicht nur auf brutale Gewalt zurückzuführen, sondern auch darauf, daß die Analphabetenrate bei 70 % liegt, die Landarbeiter- und Kleinbauernfamilien sich oft ihrer Rechte nicht bewußt sind oder betrogen werden können. Neben der Organisation von Genossenschaften und Rechtsschutz gehört deshalb ein Bildungsprogramm zu den Hauptzielen der dort arbeitenden Franziskaner, die mit ihren Mitarbeitern wegen dieser Aktivität vielfach auf „Todeslisten“ radikaler Gruppen stehen. Auch in Bacabal, von dessen 45 000 Einwohnern nur 3000 eine ständige Arbeit haben, gibt es weder genug Schulen, noch können sich alle Eltern den Schulbesuch ihrer Kinder finanziell leisten. Bei einem Monatsfamilieneinkommen von weniger als 95,- DM (staatlich festgelegter „Mindestlohn“) ist schon die Finanzierung der Grundausrüstung für mehrere Kinder von etwa 5,50 DM (Fibel, Heft, Bleistift . . .) unmöglich. Darüber hinaus müssen die Pfarreien auch die Lehrkräfte und die Schulspeisung – für die meisten Kinder die einzige warme Mahlzeit am Tag – finanzieren.

Gerade an einer Schule sollte die Bedeutung eines solchen Schulprojekts nicht schwer zu erkennen sein. Der Arbeitskreis hofft daher, daß noch mehr Schüler, Klassen, Lehrer, Eltern und Ehemalige überlegen, in welcher Form sie dazu beitragen können, Kindern aus dem ärmsten Bevölkerungsschichten Brasiliens wenigstens eine kleine Chance für ein menschenwürdiges Dasein zu geben. Mehr Informationen, als hier gegeben werden konnten, stellen wir gerne zur Verfügung.

*Georg Möllers*

# Plattdeutsche Sprichwörter

19



88

Kiek dör't Fenster, wann du keinen Kopp häst.

We segg, he här kien Tied, de lügg. Un em tom Spiet  
seggt wi: Tied gifft et satt; et kümp drup an apatt,  
wat een'n druut mäk. Drto kümp daagesdagg auk niie nao.

Holzschnitte des Grundkurses Kunst der Jahrgangsstufe 12 am Gymnasium Petrinum

## Holzschnitte zu plattdeutschen Sprichwörtern

Einen Kalender besonderer Art gestalteten die Schüler des Grundkurses Kunst der Jahrgangsstufe 12 am Gymnasium Petrinum. Plattdeutsche Sprichwörter dienten ihnen als Ausgangspunkt zur Gestaltung von Holzschnitten im Rahmen einer Unterrichtsreihe zum Thema Druckgrafik.

Der Kalender zeigt die gesamte Arbeit des Kurses: 13 Schüler = Titel- und 12 Monatsblätter für das Jahr 1988!

Zum Preis von 10,- DM sind noch geringe Bestände dieser Arbeit im Sekretariat unserer Schule erhältlich.

## **II. Thema: Schulfahrten**

### **Wanderfahrten am Gymnasium Petrinum**

Im Econ-Ratgeber „Die Kunst zu wandern“ lese ich bei Sterner: „Je mehr uns die moderne Technik die Fortbewegung abgenommen hat, desto weniger können wir wahrnehmen, obwohl wir immer mehr sehen . . . Die Geschwindigkeit nimmt uns das Gefühl für Weite, die Distanz schrumpft zum Punkt; Länder und Kontinente bleiben einem auf seltsame Weise fremd. Man fährt über sie hin, isoliert und distanziert, spannungslos.

Wie anders beim Wandern. Weg und Wanderer werden eins. Die Spannung zwischen Nähe und Weite, zwischen Menschen und Erde wird wiedergeboren; der Wanderer beginnt wieder aus seiner Nähe die Weite zu begreifen; er überwindet eine Selbstentfremdung in dieser Welt.“

Diese Gedanken treffen ein Urerlebnis des Wanderers, auch wenn er sich dessen erst in der Reflexion bewußt wird. Wir alle haben uns wohl mehr von pragmatischen Überlegungen leiten lassen, wenn wir seit Jahrzehnten den Rucksack gepackt und die Wanderstiefel geschnürt haben. Und doch hat uns sicher auch das Gefühl bewegt, etwas letztlich Neues, Unwägbares zu unternehmen.

Wandern scheint in letzter Zeit überall wieder Mode geworden zu sein, vielleicht im Rahmen moderner Trimm-Aktion. Unsere Wanderaktivität hat Tradition im positiven Sinne und reicht Jahrzehnte zurück.

Wander- und Studienfahrten gehören zur Schulwirklichkeit, sie sind offiziell gefordert und wurden jahrelang auch finanziell unterstützt: „Die Schulen nehmen die erzieherischen Möglichkeiten von Schulwanderungen und Schulfahrten in pädagogischer Verantwortung wahr“, so lautet der einleitende Satz zur „Sammlung ergänzender Runderlasse“ des Kultusministers. Ausgehend von der Feststellung, daß Schulwanderungen „in erster Linie Fußwanderungen sind“, ergeben sich die vielfachen pädagogischen Bedeutungen: Die Bewegung im Freien soll zunächst die Gesundheit fördern und die Beziehung zur Natur vertiefen.

Jeder, der schon einmal mit dem Rucksack in festen Schuhen Tagesstrecken von 20 km gewandert ist, hat sicher erfahren, wie eine solche Bewegungstherapie das körperliche Wohlbefinden fördert. Unbestritten nimmt, medizinisch gesagt, die Vitalkapazität durch Wandern spürbar zu, und dadurch verbessert sich das Sauerstoff-Transportsystem. Und eine langsam sich einstellende Wirkung ist wohl der gesunde Austausch der „psychischen Müdigkeit durch eine physische“, was natürlich nicht zur totalen Erschöpfung führen darf.

Wenn ich nun bei Cropp, „Wanderung durch Deutschland“, lese, daß wir seit 1945 zu einer „chromblitzenden Republik“ geworden sind, so hat das zunächst ja wohl seinen Wertgehalt, und doch spürt man in dieser Metapher einen kritischen Unterton, denn auch die Natur ist unser Umfeld. Dringend ist heute danach zu fragen, inwieweit wir uns in diesem Umfeld noch verantwortlich verhalten. Kennen wir es noch! Kennen soll hier heißen: mit offenen Sinnen erleben, um das Schlichte und Ursprüngliche neu zu entdecken, und das trotz einer vielfach kaputten Natur. Es ist sicher noch da, wir müssen uns nur wieder sensibilisieren für Echtes und Naturschönes, und das ist ohne Frage Wirkung des Wanderns. Und junge Menschen sind dankbar, wenn man sie einführt in das Schauspiel der Natur mit den unzähligen Szenen voller farbiger Nuancen. Dazu bedarf es vorübergehender Lösung von allem, was durch zivilisatorische Medien das Einfühlen in diese Lebenswirklichkeit verwehrt, was uns blendet, taub und unempfindlich macht. Wir bedürfen mehr denn je der Stille, die uns auch wieder zu uns selbst führt, denn auch die Stille lebt.

Wanderungen sollen laut Richtlinien von 1974/80/84 „den Schülern durch die Fühlungnahme mit den Menschen Erfahrungen vermitteln und die Arbeit in der Schule ergänzen“.

Das ist eine Forderung, die sowohl auf den Fußwanderungen, vornehmlich jedoch auf den Studienfahrten der Sekundarstufe II erreicht werden kann. Landschafts- und situationsbedingte wirtschaftliche Verhältnisse z. B. können vertiefende Einblicke geben in die Existenzprobleme bisher unbekannter Regionen, was später in unterschiedlichen Fächern ausgewertet werden kann; kulturelle Leistungen vielfacher Art sollen davon überzeugen, was Generationen vor uns an bleibenden geistigen Werten geschaffen haben. Solche Anschauungen und Erfahrungen führen sicher zur Wertschätzung anderer Gruppen und Völker, anderer Nationen, und sie erweitern auch dadurch den Toleranzbereich junger Leute.

Mehr als im Schulalltag sollen die Klassenwanderungen „gegenseitiges Verstehen und Sinn für Gemeinschaft fördern“. Unterwegs, getrennt vom sorgenden Elternhaus, ist man mehr auf sich, aber auch mehr auf den anderen angewiesen. Selbständige Entscheidungen sind zu treffen, man hat allein und gemeinsam zu planen, man hat Gelegenheit, dem Kameraden bei vielleicht menschlichsten Problemen zu helfen, ihm Wege zu zeigen und Unterstützung zu bieten.

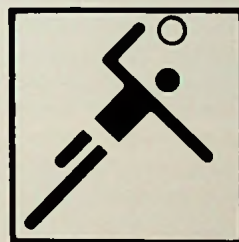
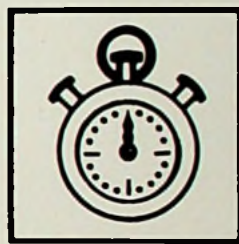
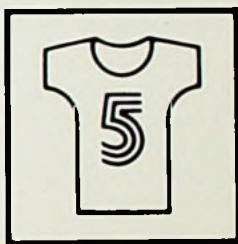
Die Durchführung von Schulwanderungen und Studienfahrten ist demnach keineswegs schulfremde Unternehmung, sondern gehört notwendig zum Bildungs- und Erziehungsprogramm.

Soweit aus Berichten ehemaliger Lehrer und Schüler zu entnehmen ist, hat das Schulwandern am Petrinum lange Tradition. In den letzten 30 Jahren, die ich überblicken kann, hat es immer unterschiedliche Formen dieser sinnvollen Unterrichtszeit gegeben.

Um einer besseren Unterrichtsorganisation willen hat die Konferenz in den 50er Jahren eine Wanderwoche festgelegt, und zwar wurden die letzten acht Tage vor den damals noch üblichen Pfingstferien dafür bestimmt. Noch 1968 war dieser Termin für alle wanderwilligen Kollegen verbindlich. Damals bin auch ich mit einer Obersekunda im Harz unterwegs gewesen, und zwar war es die erste Klassengruppe auf einer Rucksacktour. Erfahrungen mit oft inkonstantem Wanderwetter haben das Kollegium dann jedoch veranlaßt, die Wanderwoche in den Herbst zu verlegen, nämlich in die zweite Woche nach den Sommerferien. So ist es also seit 1969. Seitdem unternimmt die Jahrgangsstufe 10 meistens eine mehrtägige

Wir statten Sie aus mit

**Sportschuhen**  
**Sportbekleidung**  
**Bällen**  
**Sportgeräten**



**SCHLÜTER**



**Schuh + Sport**  
für die ganze Familie

RE SÜD · Bochumer Straße 119 · Tel. 62341

Wanderung mit dem Rucksack, und die Klassen 7 hatten in dieser Zeit – bis vor drei Jahren – ihre Wandertage im Schullandheim Gummersbach. An unserer Schule wird seit einigen Jahren auch eine Ski-Wanderwoche durchgeführt, und zwar Ende Januar/Anfang Februar in Südtirol. Studienfahrten, meist ins Ausland, sind nur für Leistungskurse der Jahrgangsstufe 12 vorgesehen. In den 60er Jahren war es verbindlich, daß jeder Abiturient auch auf einer Klassenfahrt in Berlin gewesen sein mußte. Ein weiteres Unternehmen sind dann noch Schüleraustauschfahrten in der Jahrgangsstufe 11 nach Douai, unserer Patenstadt in Nordfrankreich.

Wandertage sind nach den Richtlinien von 1984 nur noch für die Klassen der Sek. I vorgesehen. Noch 1978 konnten für die Klassen 1–10 4 bis 8 Tage eingerichtet werden, für 11–13 3 bis 5. Solche „Veranstaltungen dürfen jedoch nicht ersatzlos oder zugunsten mehrtägiger Veranstaltungen aufgegeben werden“.

Das Potential dieser Wandertage wird an unserer Schule wohl in keinem Jahr richtig ausgeschöpft. Leider genehmigen wir uns nur sehr selten einen Vormittag oder auch einen ganzen Tag mit den Schülern der Unterstufe z. B., es sei denn, ein Kolbse wird einmal eigeninitiativ. Durch unser Kurssystem ergeben sich zu oft durch den Ausfall der mitwandernden Lehrer Stundenplanschwierigkeiten, was früher unproblematisch war. Probleme gab es wohl immer nur mit dem Wetter, denn es war schon festgeschrieben, daß Petrinertage „ins Wasser fielen“.

Dreizehn Jahre sind die meisten Schüler, wenn ihnen am Petrinum zum ersten Male eine Wanderwoche geboten wird. Bis 1982 hatten die Klassen 7 in Gummersbach, dort, wo das Bergische Land in das Agger-Tal abfällt, in einem Schullandheim der Stadt Herne die Möglichkeit einer Wanderfreizeitgestaltung. Da diese Unterkunft im Laufe der Jahre – sie wurde in erster Linie vom Otto-Hahn-Gymnasium in Herne bezogen – nicht mehr quartierfähig war, konnten ab 1983 die Klassenlehrer mit den Schülern zusammen ihre Wandergegend selbst bestimmen. In diesem Jahr hat sich dann auch eine Klasse dieser Jahrgangsstufe schon für eine Rucksacktour in das Weserbergland entschieden. Es war sicher ein Experiment, Schüler und auch Schülerinnen mit 15 Pfund Gepäck auf täglich 15 bis 20 km zu belasten. Landschaft, Wetter, Klassengeist und sicher auch die Begleitung von Eltern waren dabei entscheidende Komponenten für den Erfolg. Wenn solche Tage verantwortlich vorbereitet werden, wenn vorher die Eltern nach Abwägung aller Einzelprobleme ihre Zustimmung gegeben haben, wenn vor allem auch die Klassengemeinschaft möglichst einstimmig mitmacht, dann sollten auch Siebenerklassen diese Form der Wanderwoche wagen.

Die andere Möglichkeit, nur eine Jugendherberge zu beziehen und von dort aus auf Tageswanderungen zu gehen, ist zur Zeit am Petrinum die meist geübte Weise. Die erlebnisreichere scheint nach Erfahrung die Rucksacktour zu sein.

Unbestritten ist die Skiwoche in Südtirol für die Klassen 8 wohl das bedeutende Freizeitergebnis des Jahres, denn das kann man immer wieder dem Stimmungsbarometer der Schüler entnehmen. Die Einrichtung dieser Tage war und ist nicht kritiklos, denn sowohl Eltern als auch Lehrer können nicht alle vom Wert dieses Unternehmens voll überzeugt werden. Obwohl die Organisatoren, voran Herr Konarski, dem diese Einrichtung wesentlich zu verdanken ist, die Kosten für Fahrt, Quartier und Verpflegung äußerst gering halten können, mögen manchen Eltern die Ausgaben doch zu hoch sein, zumal sie ja im Jahre zuvor eine Wanderfahrt finanziert haben. Kritikpunkt ist auch, daß die Schüler der Klassen 7 und 8 kurz hintereinander in eine solche Unterrichtsfreizeit fahren. Die Skiwoche muß man aber auch von anderen Gesichtspunkten her beurteilen. Sie hat ja in erster Linie dem Erlernen und Trainieren des Skifahrens zu dienen, und das ist in unserer Zeit wohl ein adäquates Ziel, und Experten sind der Meinung, daß junge Menschen dieses Alters diesbezüglich besonders lernfähig sind. Zudem dient dieser Sport der gesundheitlichen Kräftigung nach den mehr „häuslichen“ Wintermonaten. Daß das Gemeinschaftserlebnis in diesem Umfeld ein besonderer Wert ist, steht außer Zweifel.

Die 10b am Gipfelkreuz  
Großer Rachel



Die 10c auf dem Wahndinger  
Horn



Für die Jahrgangsstufe 10 hat sich seit einem Jahrzehnt die Rucksackwanderung eingebürgert, und das ohne verbindlichen Beschluß. 1974 hat die Klasse 10b den Bayerischen Wald als vorzügliches Wandergebiet entdeckt, und noch heute wird bei Alternativangeboten meist dieses Wanderprogramm gewählt.

Die Strecke verläuft von Furth im Wald über den Hohen Bogen, über die Gipfel von Osser, Arber, Falkenstein, Rachel, Lusen, Dreisessel bis hin nach Passau im Donautal. Es ist der Kamm des Böhmerwaldes, über den die Hauptwanderstrecken führen, und zwar die mit der grünen Tanne, und sie passieren in passender Distanz alle wichtigen Jugendherbergen dieser Region.

Zur Zeit ist es notwendig, schon ein Jahr vorher die Herbergen hier um Quartiere anzuschreiben, weil der „Wald“ ein bevorzugtes Gebiet für Schullandheim-Aufenthalte z. B. Berliner Schulen geworden ist. Da die Jugendherberge auch wirtschaftlich denkt und handelt, wird oft ein längerer Aufenthalt dem Eine-Nacht-Quartier vorgezogen.

Die Planung verlangt weiter frühzeitige Überlegungen zur Streckenführung, Ausrüstung und Finanzierung. Rund 25 km ist jede Tagestour zwischen den Herbergen, und dazu bedarf es eines wasserdichten Rucksacks und fester Wanderschuhe, denn im Bereich von Falkenstein, Rachel und Lusen z. B. sind Wege und Aufstiege oft recht steinig. Ohne Taschengeld kostet eine solche Woche bei 7 Übernachtungen ca. 230 DM.

Gründe für dieses Unternehmen in Klasse 10 gibt es manche. Wohl am wichtigsten scheint es Schülern wie auch Eltern zu sein, zum letzten Male vor Auflösung der Klassengemeinschaft in der Jahrgangsstufe 11 etwas Gemeinsames zu erleben. Und was ist Wertvolleres zu empfehlen als eine Rucksacktour! Hierbei werden die Klassenkameraden, Schüler wie Schülerinnen, in vielfacher Hinsicht gefordert und aufgefordert, und das ist es wohl auch, was den Reiz einer solchen Veranstaltung ausmacht. Sicher wird das Gemeinschaftsgefühl besonders dann gestärkt, wenn man unter erschwerten Bedingungen aufeinander angewiesen ist, und das ist auf den Wanderungen im Bayerischen Wald besonders gegeben. Ein anderer Grund ist das Erlebnis der Natur. Noch kann man hier die Stille spüren in der oft geheimnisvollen Waldwelt beim Aufstieg zum Dreisessel. Und das ist offenbar etwas, was junge Leute aus lärmüberfluteten Großstädten unbedingt wieder empfinden wollen. Mädchen und Jungen dieser Jahrgangsstufe ziehen vielleicht auch aus, um ihre Kraft zu prüfen, ihre Ausdauermöglichkeit zu erfahren, wenn sie einige Stunden z. B. bis zum Rachelgipfel emporsteigen. Und dann ist in ihnen oft ein Glücksgefühl, aber auch ein wenig Stolz, wenn sie nach großen Anstrengungen ihr Ziel erreicht haben und dann, befreit, weit in das Land hineinschauen können.

Konzentration, Selbstbeherrschung und auch Leistungswille werden hierbei immer wieder verlangt, und das ist ohne Frage eine gute Charakterschulung.

„Studienfahrten ergeben sich aus der Bildungsarbeit der Schule“, wie es in den Richtlinien heißt. Von daher versteht sie auch das Petrinum. Derartige Fahrten sind an unserer Anstalt deshalb wohl auch nur für Leistungskurse der Jahrgangsstufe 12 vorgesehen, und zwar für die Woche vor den Herbstferien, also Ende Oktober. Überwiegend werden Ziele im Ausland gewählt, denn es soll vor dem Abitur noch einmal etwas Außergewöhnliches gemeinsam erlebt werden. Nach Fakultäten verschieden reist man mit fachkundiger Begleitung z. B. nach Wien, Florenz, Paris, Rom, London, um die Kenntnisse in unterschiedlichen Fächern durch Anschauung zu vertiefen. Natürlich konsumiert man nicht nur geistige und ästhetische Genüsse. Bevor die Kursgemeinschaft ein Jahr später in die Reifeprüfung geht und sich danach womöglich verliert, wird noch einmal, weit entfernt vom Schulalltag, ein bleibendes Gemeinschaftserlebnis ermöglicht.

Die Wandereinrichtungen am Petrinum sind seit Jahren vielseitig und vorbildlich. Während ihrer Gymnasialzeit erleben die Schüler viermal die Freuden dieser Unterrichtsfreizeiten, die einen unverzichtbaren Bildungs-, Erziehungs- und Gemeinschaftswert haben und von der ganzen Schulgemeinde getragen werden.

*Bernhard Voßhenrich*



**Unser Strom ist Arbeit für viele.**

**VEW**



Hierzulande sitzen wir alle auf Kohle. Und wir, die VEW, setzen darauf: Rund zwei Drittel unseres Stroms werden aus Steinkohle erzeugt. Das wird auch in Zukunft so sein. Denn das VEW-Energiekonzept stützt sich auf fortschrittliche, umweltschonende Techniken der Kohleverstromung. Dazu gehören wirtschaftliche Kombi-Kraftwerke, ein in den Kraftwerks-

prozeß integriertes Verfahren zur Kohleumwandlung, Kohleveredlung mit Hilfe von Kernenergie.

Wir sorgen damit nicht nur für Strom, sondern auch für technologischen Vorsprung. Das schafft Arbeit für viele - vor allem im Bergbau, aber auch in zahlreichen anderen Bereichen unserer Wirtschaft. Wir tun viel, damit viel getan werden kann.

Unser Strom ist eine unersetzliche, wirtschaftliche und umweltfreundliche Energie für Licht, Kraft und Wärme. In allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens.

**Strom - mit den wärmsten Empfehlungen.**

**VEW**

Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen AG

Kaiserwall 46/48 · 4350 Recklinghausen · Tel. (0 23 61) 2 50 52-55 <38 23 31>

## „Ein Heller und ein Batzen?“

Wer recht in Freuden wandern will, der nehme als planender Lehrer tunlichst zuerst den Wandererlaß („Richtlinien für Schulwanderungen und Schulfahrten [WRL]“, RdErl. d. KM vom 17. 10. 1983) zur Hand und zur Kenntnis. Dort findet sich vielerlei genau geregelt, dessen Beachtung Arbeit, Ärger und Kosten sparen kann: die Grundsätze für Planung und Durchführung, Aufsicht und Haftung, die Genehmigung und auch die Finanzierung. Außerunterrichtliche Unternehmungen aller Art haben nach Zahl, Entfernung, Dauer und Kosten deutlich zugenommen; die Beteiligten erwarten von der Obrigkeit einheitliche und gleiche Maßstäbe und eine Garantie ihrer Mitwirkungsrechte. So mußte es zu den vielen oft unbequemen Regelungen kommen; jedoch gewährt die jetzige Fassung des Erlasses sinnvollerweise im Einzelfall einen großzügigeren Entscheidungsspielraum als früher.

Die Richtlinien unterscheiden ein- und mehrtägige Wanderungen, Schulheimaufenthalte, Studienfahrten, ferner Studienfahrten zur politischen Bildung und internationale Begegnungen, jeweils mit Begrenzung des Alters der Schüler und der Maximal- und/oder Maximaldauer. Für Unterrichtsgänge und -fahrten als Bestandteil des Unterrichts gelten die Richtlinien nur sinngemäß.

„Die Schulkonferenz legt den Rahmen fest, innerhalb dessen Schulwanderungen und Schulfahrten durchgeführt werden können“ (WRL). Diese Rahmenkompetenz betrifft vor allem die Festlegung der Art und Zahl der Unternehmungen, der Jahrgangsstufe, der Dauer und des Kostenmaximums.

Jede einzelne Unternehmung bedarf zudem der Genehmigung 1. als Schulveranstaltung, 2. als Dienstreise für die Begleiter. Dabei wird überprüft, ob die einschlägigen Grundsätze und Einzelbestimmungen korrekt eingehalten sind.

Besondere Erwähnung verdient hier die Frage der Haftung, wenn der Organisator einer Fahrt frühzeitig und selbständig Verträge mit Beförderungs- und Beherbergungsunternehmen abgeschlossen hat und wenn dann diese Fahrt schließlich keine Genehmigung erhalten kann oder einzelne Schüler nachträglich ihre Teilnahme absagen (müssen). Die ausdrückliche Zustimmung des Schulleiters (und des Schulträgers) zu Vertragsabschlüssen ist deshalb im Interesse der planenden Lehrer verbindlich vorgeschrieben; und diese sollten sich auch von den Eltern schriftlich bestätigen lassen, daß sie zur Übernahme ihres Kostenanteils bereit sind.

Grundsätzlich besteht für jedes Mitglied einer Klasse oder eines Kurses Teilnahmepflicht wie beim regulären Unterricht auch. Da die geschlossene Teilnahme der ganzen Gruppen einen hochrangigen pädagogischen Zweck verfolgt, unterliegen Ausnahmen einer strengen Beurteilung.

Ebenso sind Leitung und Begleitung von Wanderungen und Fahrten für die Lehrer grundsätzlich dienstliche Aufgabe. Ausnahmen aus wichtigen Gründen lassen sich bisher meist problemlos regeln; doch könnte künftig die zunehmende Zahl teilzeitbeschäftigter Lehrer bei mehrtägigen Unternehmungen Probleme aufwerfen.

Man sollte meinen: Wenn nur alle Beteiligten diese und die anderen Bestimmungen mit gutem Willen beachten, könnten viele schöne Wanderungen und Fahrten das Schulleben bereichern. Aber . . .

„Ein Heller und ein Batzen“ mögen früher dem Wanderburschen ausgereicht haben, für eine Schulwanderung oder -fahrt muß heute schon frühzeitig und intensiv über Geld nachgedacht, geredet und beschlossen werden, und zwar sowohl auf Lehrer- wie auf Schülerseite.

Übersichtlich, wenn auch unbefriedigend, stellen sich die Verhältnisse bei den Reisekosten der Lehrer dar. Diese haben Anspruch auf Erstattung der Fahrtkosten und auf ein

reduziertes Tagegeld. Die Tagegeldsätze (seit 1978 unverändert 21 DM für Inland, 32 DM für Ausland) dürften bei den billigsten Unternehmungen gerade ausreichen. Die einzelne Schule bekommt für die Reisekosten der Lehrer Mittel aus dem Haushalt des Landes, die jedoch in der Vergangenheit kontinuierlich gekürzt worden sind. Den Umfang dieser Mittel muß die Schulkonferenz schon bei der Festlegung des Rahmens der Wanderungen und Fahrten berücksichtigen. Die Dienstreisegenehmigung darf nur erteilt werden, wenn die Reisekosten aus diesem Haushaltsposten gedeckt sind oder wenn der oder die Lehrer ganz oder teilweise auf ihre Ansprüche verzichten. Da eine volle Deckung an kaum einer Schule besteht, sieht sich der einzelne Lehrer in der Regel zu diesem Verzicht gezwungen; andernfalls müßte die geplante und bereits organisierte Fahrt ausfallen oder ein anderer, zum Verzicht bereiter Kollege müßte für ihn einspringen; er müßte sich ferner gegenüber enttäuschten Schülern und Eltern und dem einspringenden Kollegen für seine mangelnde finanzielle Großzügigkeit rechtfertigen.

Beamtenrechtliche Gründe verbieten es zudem, die Lehrerkosten durch Umlage von den Eltern mittragen oder von dritter Seite, z. B. dem Förderverein, übernehmen zu lassen. Zwar kann der Lehrer die nicht erstatteten Reisekosten steuerlich als Werbungskosten geltend machen, doch ziehen daraus wegen Progression und Steuerklasse gerade diejenigen den größten Verlust, die am wenigsten hart getroffen sind.

Um welche Beträge es dabei geht, sollen Zahlen des Petrinums verdeutlichen:

	Ansprüche:	vorhandene Mittel:
1984	DM 8 908,-	DM 1 700,-
1985	DM 11 824,-	DM 2 840,- (einschl. Vorjahresrest)
1986	(Betrag vermutlich gestiegen)	DM 2 350,-

Dabei sind die Ansprüche aus eintägigen Unternehmungen als Bagatelldfälle nicht einmal erfaßt.

Diese Zahlen ergeben eine Erstattungsquote von gut 20 Prozent. Von den verfügbaren Mitteln könnten die Studienfahrten der Stufe 12 nicht einmal ganz oder die Skifahrten der Klasse 8 nicht einmal zur Hälfte bestritten werden. Für den einzelnen Lehrer handelt es sich dabei um Beträge von DM 120,- bis DM 490,-, auf die er verzichtet, bei Begleitung von zwei Fahrten im Jahr um Beträge bis über DM 800,-.

Weniger eindeutig als bei den Lehrern sind die Verhältnisse auf der Schülerseite geregelt: Der Aufwand soll so begrenzt werden, daß kein Schüler aus finanziellen Gründen einer Veranstaltung fernbleiben muß; „Veranstaltungen, deren Kosten die Erziehungsberechtigten unzumutbar belasten, sind nicht zulässig“ (WRL). Das entspricht auch den Grundsätzen der Schulgeld- und Lernmittelfreiheit und auch der öffentlichen Meinung. Deshalb sind die Fahrten mit erhöhter finanzieller Belastung laut Erlass auf eine in jeder Schulstufe (Kl. 5–10, bzw. 11–13) beschränkt.

Daraus folgt, daß die zumutbaren Kosten in der Nähe des kleinsten gemeinsamen Nenners liegen sollten. Zurückhaltung bei den Kosten ist auch deshalb geboten, weil Eltern (und Schüler) ernsthafte finanzielle Schwierigkeiten naturgemäß höchst ungern bekennen. Auch durch die Festlegung einer Kostenobergrenze lassen sich die Kosten nur dann wirklich vergleichbar machen und begrenzen, wenn auch inhaltlich bestimmt ist, was diesen Kosten zuzurechnen ist und was nicht. Ein letztes Korrektiv für zu hohe Kosten einer Fahrt kann – wenigstens bei mehrtägigen Vorhaben – die nunmehr verbindlich vorgeschriebene geheime Abstimmung der Eltern sein; dabei können Gegenstimmen von weniger als einem Drittel durchaus eine Sperrminorität bedeuten. In den wenigen Einzelfällen, für die trotz niedrigster Kalkulation die Kosten nicht aufzubringen sind, ist allerdings erfahrungsgemäß mit einer Zuwendung vom Sozialamt und/oder vom Förderverein zu helfen. Dagegen spielen generelle Unterstützungen für Schulwanderungen und -fahrten, etwa aus dem Landesjugendplan oder vom Schulträger, keine nennenswerte Rolle mehr, ausgenommen die inner-

deutschen Informations- und Begegnungsfahrten (nach Berlin, in die DDR und an die Grenze der DDR).

So muß ein Schüler des Petrinums unter gegenwärtigen Bedingungen in den neun Jahren seiner Schulzeit nach vorsichtiger Schätzung einen Betrag von mehr als DM 1800,- (einschließlich Nebenkosten) für die vier mehrtägigen Wanderungen und Fahrten aufbringen. Das ist fast das Doppelte dessen, was vom Gesetz als Kosten für Bücher vorgesehen ist, das Sechsfache gar dessen, was derselbe Schüler als Eigenanteil bei den Lernmitteln zu tragen hat. Diese Verhältnisse dürften für Gymnasien eher die Regel als die Ausnahme sein.

Nach wie vor werden Wert und Nutzen von Schulwanderungen und -fahrten beschworen; der Unterricht erschließt immer weitere Räume und Lebensbereiche und strebt nach mehr Anschaulichkeit und praktischer Erfahrung; die Gesellschaft ist mobil wie noch nie. Gefördert von unternehmungslustigen Schülern und Lehrern, hat die Anzahl, Dauer und Entfernung der Wanderungen und Fahrten in früher unbekannte Ausmaße wachsen lassen. Daneben haben die Fahrtenprogramme der Schulen zu ihrer Durchführung und zur Schülerwerbung beigetragen. Nur scheinbar widerspricht diesem Boom der aufhaltsame Schwund der finanziellen Förderung. Im Gegenteil: Die Reduzierung der öffentlichen Mittel war geradezu eine Folge dieses Booms; Wanderungen und Fahrten sind nämlich zum Selbstläufer geworden und haben im Schulleben eine Rolle erlangt, die sie gegen Mittelkürzungen immun macht. So unzumutbar und ungerecht die fast auf Symbolbeträge geschrumpfte öffentliche Förderung auch ist, dafür, daß Schulwanderungen und -fahrten an finanzieller Auszehrung sterben könnten, gibt es vorerst kein Anzeichen.

Jochen Frieze

Das -Girokonto  
für junge Leute

**ZUM  
NULL-  
TARIF**

## Eigenes Geld- eigenes Konto

Wer eigenes Geld bekommt, braucht ein eigenes Girokonto. Aber junge Leute in der Ausbildung müssen mit jeder Mark rechnen. Das -Girokonto ist deshalb genau richtig. Während der Ausbildung (Schule, Berufsausbildung, Studium) ist das Girokonto bei der Sparkasse gebührenfrei, also zum Nulltarif.

**Ihr Partner**  
**Stadtparkasse**  
**Recklinghausen**



# Sind Klassenfahrten sinnvoll?

## Pro und Contra aus Schülersicht

Klassenfahrten sind heutzutage ja schon ein fester Bestandteil einer jeden Schülerlaufbahn, für die meisten eine angenehme und sehr willkommene Unterbrechung des öden Schulalltags, für einige wenige aber eher eine Qual.

Daß Klassenfahrten nicht nur Positives an sich haben, sieht man an den Terminen, zu denen sie veranstaltet werden. Traditionsgemäß finden in den Jahrgangsstufen 7 und 10 die Fahrten direkt nach den Sommerferien statt. Würden sie wie die Skifahrt in der 8 an das Ende des 1. bzw. an den Anfang des 2. Halbjahres verlegt werden, so träte der für den Schüler wohl wichtigste Aspekt einer Klassenfahrt viel deutlicher hervor: Diese unterrichtsfreien Tage sollen Ferien mit Klassenkameraden, Freunden und Lehrern entsprechen.

Dagegen ist es für die Eltern entscheidende Aspekt der finanzielle. Es ist sehr schwer, ein Reiseziel zu finden, das finanziell die Eltern und als Reiseziel die Schüler anspricht, da eine Klasse sich aus unterschiedlichen sozialen Schichten zusammensetzt. Natürlich hören sich München, Köln und Hamburg als Reiseziele toll an, während Orte wie Appelhülsen oder Kürten im Vergleich dazu nichtssagend klingen. Die Klischeevorstellung, daß sich hinter „Weltstädten“ mehr verberge, daß man dort am Abend viel mehr unternehmen könne, leichter Leute aus aller Welt kennenlerne, läßt viele dafür blind werden, daß sie es zwar sind, die eine solche Fahrt machen, letzten Endes jedoch ihre Eltern die finanzielle Basis dafür schaffen. Selbstverständlich können Schüler aus finanziell schwächeren Schichten durch den Förderverein unterstützt werden, aber vorher sollte man sich darüber im klaren sein, daß auch Großstädte keinen Garantieschein für Spaß und Freude bieten. So sollte man bereit sein, wenn man ein für alle optimales Reiseziel finden möchte, Kompromisse einzugehen!

Starke Kritik (von den Eltern) wird auch bezüglich sogenannter Entgleisungen (Rauchen, Alkohol auf Klassenfahrten) geäußert, denen ihre Söhne und Töchter „zum Opfer fallen“. Das ist das Thema eines anderen Beitrages.

Ein weiteres Problem ist ein zwischenmenschliches, nämlich das Schüler-Lehrer-Verhältnis. Man lebt mehrere Tage auf engstem Raum zusammen, und in einer ganz anderen Atmosphäre lernt der Lehrer nun seine Schüler näher kennen. Jetzt fungiert er jedoch nicht mehr als *die* Respektperson, er zeigt sich vielmehr von seinen durchaus menschlichen Seiten. Und so beginnt er Sympathien bzw. Antipathien zu entwickeln. In extremen Situationen werden derartige Emotionen noch verstärkt. Aber in der Schule besteht danach die Gefahr, daß der Lehrer nicht mehr in der Lage ist, den einzelnen Schüler objektiv zu beurteilen. So rutscht er durch seine subjektive Notengebung, sollte er sich auch noch so bemühen, möglichst neutral zu urteilen, von seinem hohen „Respekt-Sockel“ herunter.

Aber ein weitaus größeres Problem ist für den Schüler die nötige Distanzwahrung, wobei sich dieses nach den einzelnen „Typen“ der Lehrer richtet. Ein positiv antiautoritärer Lehrer macht da mehr Schwierigkeiten als ein hoffnungslos konservativer. Zuerst einmal wird der Schüler erfahren, daß der Lehrer auch als „Kumpel“, wenn auch nicht als gleichaltriger, auftreten kann. Doch es ist nicht leicht, eine Verbindung zwischen dem Freund und der Respektperson aus der Schule zu sehen. Oftmals wird in Situationen, in denen der Lehrer als Respektperson handeln muß, die Freundschaftsbeziehung zu den Schülern zerstört, die nicht anerkennen können, daß ein guter Freund auch „über“ ihnen stehen kann. Als Schüler ist man jedoch unsicher, wie weit man den Lehrer als Freund akzeptieren kann oder behandeln darf. Es wäre natürlich gut, wenn die Schüler fähig wären, im Lehrer den Freund zu sehen, der dann gegebenenfalls auch als Freund handelt und nicht als Respektperson aus der Schule.

Das Negativste an Klassenfahrten ist allerdings die Gruppenbildung, die zwangsläufig zu Außenseitern führt. Die Klasse selbst kommt nicht immer einer Gemeinschaft gleich, da sie sich aus vielen verschiedenen Charakteren zusammensetzt. Die erste Andeutung einer Gruppenbildung zeigt sich schon bei der Abfahrt: „Mit wem setze ich mich im Bus zusammen? Mit wem teile ich das Abteil im Zug?“ Diese Gruppenbildung verstärkt sich noch bei der Zimmeraufteilung. Aufgrund von Platzmangel oder fehlender Sympathie wird dann eine Restgruppe auf ein „spezielles“ Zimmer abgeschoben. Zu leicht entstehen Pauschalurteile. Gerade diese Vorurteile setzen sich in den Köpfen der anderen fest, während es dem Betroffenen nicht leicht fällt, sie zu beseitigen, wenn er einmal in eine Form hineingepreßt worden ist. Daß sich Gruppen bilden können, zeigt sich auch beim gemeinsamen Wandern oder beim allabendlichen Ausgang. Natürlich ist es schwer, den „Mist“, den der andere schon seit zehn Minuten „labert“, anzuhören, oder die fünf Minuten, in denen er total „ausflippte“, zu vergessen. Gerade die blöden Bemerkungen, die teilweise unangebrachten Kritiken oder die völlig naiven Fragen behält man im Kopf, während derjenige, der sie äußerte, lediglich seinem Naturell nach gehandelt hat, ohne sich über die Konsequenzen bewußt zu sein. Daß dieses Naturell durchaus positive Seiten hat, daß er etwa bei der Wanderung großzügig seine Flasche durchreicht, vergißt man viel zu schnell. Es ist ja auch wesentlich einfacher, mit einer Gruppe etwas zu unternehmen, in der alle Leute o.k. sind, als Außenseiter zu integrieren. So können Klassenfahrten „high life“ bedeuten, sich andererseits aber auch zum „Horrortrip“ entwickeln.

Es gibt aber auch eine Menge Gründe, die für eine Klassenfahrt sprechen: Als erstes wäre da der Aspekt der Reise an sich. Wer erkundet denn heutzutage noch mit Ruck- und Schlafsack per pedes den Bayerischen Wald von einer Jugendherberge zur anderen? Das sind ja wohl die wenigsten!

Der größte Teil fährt jedes Jahr in irgendein heißes Land, an irgendeinen Strand und läßt sich im Hotel von vorne bis hinten bedienen. (Wahnsinnig kreativer Urlaub!)

Für alle diese „urlaubsverkümmerten“ Kinder ist so eine Fahrt doch eine feine Sache!? Endlich einmal wird die eigene Kreativität und Aktivität gefördert, die Selbständigkeit eines jeden angesprochen.

Auch wenn es viel Mühe und Schweiß kostet: Es ist immer ein tolles Gefühl, die Spitze des Berges erklommen zu haben oder auf der Karte nachzuvollziehen, wie weit man gelaufen ist.

Noch interessanter ist es jedoch zu beobachten, wie auch in den „Lauffaulsten“ plötzlich ungeahnte Kräfte erwachen, wenn es darum geht, als erster oben zu sein oder das Tagesziel zu erreichen. Bei einer Klassenfahrt auf einer Selbstversorgerhütte macht besonders das Kochen viel Spaß. Da muß man sich nämlich wirklich anstrengen und alle seine Fähigkeiten ausschöpfen, denn mit einer hungrigen Meute ist nicht zu spaßen!

Ein weiterer Grund wäre die Tatsache, daß Schüler und Lehrer sich näher kennenlernen. Da in der Schule meistens, wenn überhaupt „Pathien“, nur Anti-Pathien gehegt werden, bekommen auf Klassenfahrten beide „Parteien“ eine reelle Chance, diese in Sympathien umzuwandeln.

Denn dadurch, daß man Tag (und Nacht) zusammen ist, gibt es neben vielen Gesprächsmöglichkeiten (ohne Schulstreß im Nacken), die unter Umständen sehr hilfreich sein können, bestehende Differenzen wieder auszubügeln, auch viele Gelegenheiten, die Stärke der eigenen Geduld zu erproben.

Es ist, wie jeder weiß, nie einfach, mit mehreren Menschen, die man zum größten Teil doch nur oberflächlich kennt, auf engstem Raum (auch wenn es nur für begrenzte Zeit ist) zusammenzuleben. Man muß eben hier und da etwas toleranter sein (auch wenn's schwerfällt), schließlich erwartet man ja auch von den anderen, daß sie einem selber etwas

entgegenkommen („Nobody is perfect“). Außerdem dürfte keinem ein Zacken aus der Krone fallen, wenn er sich „Modern Talking“ anhört, obwohl er, was ich gut verstehen kann, diese Gruppe verabscheut. Aber vielleicht bereitet er gerade damit dem anderen eine Freude, so daß dieser sich am nächsten Tag nur mit leichten Ohrenschmerzen freiwillig „Accept“ anhört. Allerdings sollte es nicht so aussehen, daß einer ewig zurücksteckt, während ein anderer ständig seinen Kopf durchsetzt.

Es kann eventuell gerade für die Kinder, die keine Geschwister haben, eine sehr schöne Erfahrung sein, etwas in Gemeinschaft zu tun (und wenn es Toilettenputzen ist); auch im späteren Leben (z. B. am Arbeitsplatz) ist man mit anderen Menschen zusammen, auf die man sich notgedrungen ein wenig einstellen muß, damit das „Klima“ gesund bleibt. Ich finde, Klassenfahrten sind da eine ganz angenehme Variante, sich in Toleranz und Solidarität zu üben!

Das Allerwichtigste ist jedoch, daß die Klassengemeinschaft, die sehr oft unter interner Konkurrenz und Notenbuhlei leidet, durch solche Fahrten erheblich gefestigt werden kann. Es hängt allerdings von den Schülern selber ab, ob sie in der Lage sind, ihr eigenes Ego etwas zurücknehmen und auch Mitschüler, die sie nicht so gut leiden können, zu akzeptieren und miteinzubeziehen. O.k., das ist wahrlich nicht immer einfach, aber vielleicht entdeckt man an dem anderen noch unbekannte Seiten, die einem sehr wohl zusagen!

Außerdem ist es erwiesen, daß innerlich gefestigte Klassen sich besser gegen Lehrer durchsetzen können, und es macht doch mehr Spaß, gerne zur Schule zu gehen, als wie ein Lamm zur Schlachtbank zu trotten, oder?

Als Beruhigung für die Lehrer: Schüler, die sich innerhalb einer Klasse gut verstehen, sind (wenigstens manchmal) auch fähig, mehr zu leisten als unter anderen Umständen!

*Astrid Iffland/Sandra Uebbing (10c)*



Tanz auf der Hütte

## Klassengemeinschaft oder Cliquenbildung?

Wenn man in der Klasse 10 Schüler auf das Thema „Bayerischer Wald“ anspricht, ist die einstimmige Meinung logischerweise positiv, da es sich hierbei um ein wohl einmaliges Ereignis handelt. Dieser Wanderurlaub unterscheidet sich von allen bisherigen Klassenfahrten. Man wandert mit dem Rucksack von Jugendherberge zu Jugendherberge und lernt die Natur erst richtig kennen. Natürlich ist diese Fahrt auch unbedingt allen nachfolgenden Klassen zu empfehlen.

Nur selten wird in diesem Zusammenhang auch die Frage nach eventuellen negativen Begleiterscheinungen gestellt. Sollte es da wirklich welche geben? Die spontane Antwort lautet meistens: „Nein, eigentlich nicht.“ Betrachtet man die Fahrt allerdings aus der Distanz, könnte dem einen oder anderen schon etwas einfallen.

Lassen wir hier einmal den von den Schülern allgemein bedauerten Ausfall von etwa 32 Unterrichtsstunden außer Betracht, bleibt trotzdem beispielsweise das Problem der Gruppenbildung. Hierbei kommt es nicht unbedingt nur auf die Klassengemeinschaft an, obwohl auch sie eine Rolle spielen kann. Auch ist es wohl verständlich, daß eine 21köpfige Gruppe nicht unbedingt Hand in Hand von Jugendherberge zu Jugendherberge wandern kann. Doch nun zu unserer Fahrt.


Nach langer Busfahrt hatten wir gleich am Spätnachmittag des ersten Tages einen steilen und anstrengenden Anstieg zur JH Kleiner Arber zu bewältigen. Obwohl die ausgegebene Order das „Wandern in Sichtkontakt“ war, mußten viele gleich ihre Dynamik unter Beweis stellen. Eine erste Blase, die im Laufe der Woche bei fast jedem noch viele Nachbarn bekam, erzwang bereits nach 10 Minuten eine erste Kurzpause. Mit zunehmender Höhe verdichtete sich der Nebel, und die Abstände zueinander mußten immer geringer werden.

Das wiederum ärgerte diejenigen, die sich für die besten Wanderer hielten, da sie meinten, daß nur das langsame Tempo sie ermüde. Zwar bildeten sich erst bei den folgenden Wanderungen richtige Gruppen, doch sonderten sich die Jungen von den Mädchen schon hier beim ersten Mal ab. Die recht unterschiedliche Kondition ist sicherlich ein Grund, der zu Gruppenbildungen führt. Ein zweiter wäre der, daß die Unterkünfte keine ausreichend großen Zimmer haben, in denen alle Mädchen bzw. alle Jungen zusammen übernachten können. So bildeten sich von Anfang an Fünfer- oder Sechsergruppen, die sich im Laufe der Woche nur geringfügig veränderten. (In diesem Zusammenhang sollte der Ameishof in Waldhäuser lobend erwähnt werden. Er bietet auch Zimmer mit 16 Betten, die allerdings auf engstem Raum verstaut sind. Außer dem einmaligen Ereignis einer gemeinsamen Jungenschlafstätte erweiterte diese Herberge auch unser Vorstellungsvermögen über Hygiene und lehrte uns, unverbrauchte Luft schätzenszulegen.) Die Gruppenbildungen in den Zimmern unterscheiden sich verständlicherweise meist kaum von denen, die es innerhalb der Klasse sowieso schon gibt. Dadurch werden die ohnehin vorhandenen Cliquenbildungen nur noch verstärkt.

Nun will ich aber nicht behaupten, daß eine solche Wanderfahrt die Gesamtgemeinschaft noch mehr schwächt. Die gemeinsamen Erlebnisse schaffen auch ein besseres Zusammengehörigkeitsgefühl. Nicht nur die Tatsache, daß wir in Koproduktion eine Dokumentation über die Fahrt auf die Beine gestellt haben, an der jeder mitgearbeitet hat, spricht dafür. Auch die Umwandlung unseres Klassenraumes in ein Comic-Museum ist das Ergebnis dieses Gemeinschaftsgefühls. So etwas hätten wir vor der Fahrt wohl kaum zustande gebracht.

Jedoch sollte vor einer solchen Tour in den Klassen offen darüber gesprochen werden, wie man solchen Negativerscheinungen, wie es die Cliquenbildung nun mal ist, aus dem Wege gehen kann.

*Wolfgang Marx (10a)*



**„Trendsetter“, das ist  
bei uns die Abteilung  
für ganz heiße Mode.**

**Trendsetter sind in der  
Mode voraus. Besonders  
in den aktuellen Jeans  
von Paddocks.**

**hettlage+fischer**  
INTERNATIONAL PARTNERS  
*liebenswürdig und leistungsstark*

Recklinghausen · Buer · Marl · Herne

# Alkohol auf Klassenfahrten

Der letzte Elternabend einer Klasse 10 vor der bevorstehenden Klassenfahrt in den Bayerischen Wald findet statt. Und wie vor jeder Klassenfahrt taucht auch jetzt, unter dem Tagesordnungspunkt „Verschiedenes“, die Frage nach dem Umgang mit Alkohol auf. Der Lehrer, auf der Klassenfahrt der stellvertretende Erziehungsberechtigte und somit Verantwortungstragende, spricht, wie es ihm vorgeschrieben ist, ein Total-Verbot aus. Die meisten Eltern sind zufrieden, und die anwesenden Schüler sind enttäuscht. Ende des Elternabends. Ende der Diskussion . . .

Die Klassenfahrt findet statt, und schon am ersten Abend werden, zwar nach Absprache mit dem Lehrer, aber doch gegen das ursprünglich ausgesprochene Verbot (!), einzelne Flaschen ausgegeben. Im weiteren Verlauf der Klassenfahrt wird dann hauptsächlich von den Jungen Alkohol getrunken. Tagsüber wenig, abends und nachts wird z. T. unter Aufsicht des Lehrers, jedoch meistens hinter seinem Rücken, mehr getrunken; außer Bier kreisen auch kleinere Flaschen für „echte Männer“. Dann ist die Fahrt plötzlich zu Ende, und alle kommen mit mehr oder weniger guten Gefühlen nach Hause. Die einen fanden es „super“ und haben sich „schön besoffen“. Die anderen dagegen fanden es „blöd“ und fühlten sich „von den Alkoholtrinkern ausgeschlossen“ bzw. „unter Druck gesetzt“.

Es stellt sich natürlich die Frage, ob es Richtlinien für den Konsum von Alkohol gibt. Der gewichtigste Punkt ist sicherlich das vom Lehrer ausgesprochene Verbot. Hinzu kommen noch einige Eltern, die zum einen dem Lehrer, zum anderen ihren Kindern mit erhobenem Zeigefinger gegenüberstehen.

Für ein grundsätzliches Verbot von Alkohol auf Klassenfahrten sprechen mehrere Gründe. Zum Beispiel folgende:

- Die meisten Schüler haben unzureichende Erfahrung mit Alkohol gemacht, demgemäß wissen sie nicht um die physischen Folgeschäden des Alkohols.
- Alkohol ist ein wesentlicher Beeinflussungsfaktor in Gruppen. Er manipuliert das Verhalten der einzelnen bereits, wenn er „noch gar nicht auf dem Tisch steht“.

Gerade dieser Punkt ist für die Klassengemeinschaft auf Klassenfahrten so gefährlich. Denn im Gegensatz zum Schulalltag, wo man nach der sechsten Stunde auseinandergeht und den Nachmittag mit ganz unterschiedlichen Interessen und Freunden verbringt, werden auf der Klassenfahrt die verschiedensten Typen miteinander konfrontiert. In bezug auf Alkohol kann dies verhängnisvolle Folgen haben.

Schüler, die schon regelmäßig Alkohol trinken, begegnen Klassenkameraden, die nie Alkohol trinken, sei es, weil sie Sport treiben und der Ansicht sind, der Alkohol schade ihnen, sei es, weil ihre Eltern es ihnen grundsätzlich verboten haben. Noch andere haben erste Erfahrungen zu Hause bei Familienfeiern gesammelt und hören sich jetzt staunend und anerkennend die Geschichten von einigen an, die „ach so tolle Sauf Touren“ gemacht haben. Bei so vielen unterschiedlichen Erfahrungen und Ansichten ist ein Bruch in der Gemeinschaft vorprogrammiert. Gruppen bilden sich, wobei die „Nichtalkoholiker“ zu Außenseitern gestempelt und verhöhnt werden. Einige fühlen sich dadurch so unter Druck gesetzt, daß sie dem Gruppenzwang erliegen und mittrinken.

Dies kann zu einem Mißverhältnis zwischen dem Lehrer und den Schülern führen, d. h., daß sich der Alkohol als negativer Beeinflussungsfaktor in der Gruppe zeigt. Letztendlich wird die eigentliche Absicht einer Klassenfahrt, nämlich den Gemeinschaftsgeist zu entwickeln und zu stärken, unterlaufen.

Soweit die Überlegungen, die für ein Verbot sprechen. Es gibt aber auch nicht zu verachtende Gründe gegen ein Verbot. Zu diesen gehört zum Beispiel, daß ein Verbot den Verstoß gegen dasselbe geradezu provoziert und das genaue Gegenteil des Gewünschten

erreicht werden kann. Auch kann das „soziale Schmiermittel“ Alkohol das Gruppengefühl scheinbar und äußerlich positiv stärken.

Als Fazit läßt sich festhalten, daß die Gründe für ein Verbot zwar zahlenmäßig die Gründe gegen ein Verbot übersteigen. Allerdings ist die Gewichtung der Contra-Argumente wohl doch so stark, daß eine Patt-Situation entsteht. Was tun?

Ich persönlich meine, daß es kein Entweder-Oder geben darf. Jede Klasse stellt eine spezielle soziale Situation dar. So ist es demnach wohl am sinnvollsten, wenn sich Eltern, Schüler und Lehrer sowohl vor der Klassenfahrt als auch danach zusammensetzen und versuchen, gemeinsam einen Mittelweg zu finden, der zum Beispiel so aussehen könnte, daß es alkoholfreie Tage gibt und andere, an denen man entweder im Beisein des Lehrers trinkt oder vielleicht sogar mit ihm. Natürlich müssen alle Seiten Kompromisse eingehen, die sich aber im Hinblick auf eine intakte Klassengemeinschaft und eine gute Schüler-Lehrer-Beziehung lohnen.

*Jan Peters (10a)*



# Vom Regen in die Traufe

Faksimile aus der Chronik der 7a (Daun 1986)

Montag, 15.9.86 9<sup>00</sup> Uhr

Mittlerweile waren alle Klassenmitglieder auf dem Parkplatz des Gym. Petrinum eingetrudelt. Der Bus war auch schon eingetroffen. Mit viel Lärm und Radau wurde das Gepäck verladen und sich von den Eltern verabschiedet. Endlich saßen alle im Bus, auch Herr Redeker und Frau Angenendt. Als erstes stellte sich der Busfahrer vor und klärte uns über das Verhalten im Bus auf. Die Busfahrt verlief sehr lustig. Einige von uns brachten Kassetten nach vorne zum Busfahrer, der übrigens Walter hieß. Er erklärte uns hier und da ein paar Besonderheiten in der Landschaft. Die Stunden vergingen wie im Fluge. Es wurde gelacht, gespielt und gefuttert. Am Ziele unserer Wünsche angelangt, wie Walter sagte, waren wir schon ganz gespannt auf die Jugendherberge, von der uns schon so viel Gutes erzählt worden war. Das Erste, was nicht unseren Erwartungen entsprach, war das Wetter. Es war nebelig, naß und kalt. Das Gepäck wurde ausgeladen, und nach langem Warten führte uns Herr Redeker in unsere Zimmer, in denen wir nun eine Woche lang hausen sollten. Unser Zimmer hatte als einzigstes ein Waschbecken und eine Steckdose. So ein Luxus!!! Kurz und gut, wir waren mit unserem Zimmer zufrieden. Zuerst einmal richteten wir es uns gemütlich ein, packten die Koffer aus und bezogen die Betten, was besonders Julia sehr schwer fiel. Danach begutachteten wir das Zimmer der Anderen. Etwas später kam Frau Angenendt herein und teilte uns mit, daß Herr Redeker um halb drei eine kleine Wanderung starten wollte. Wir waren natürlich alle "hellauf begeistert", denn wir waren gerade fertig mit dem Einrichten, und sollten schon wieder los. Manche dachten, bei einer so kleinen Wanderung bräuchte man sich nicht so gut auszurüsten. Sie zogen nur Turn- oder Halbschuhe an und nahmen eine Regenjacke mit. Das sollte ihnen bald zum Verhängnis werden. Wir zogen also Richtung Maare los. Herr Redeker hatte vor, die drei Maare, die direkt bei Daun lagen, zu umrunden. Das Wandern machte uns heute gar keinen Spaß, denn wir waren noch nicht lange gelaufen, als es schon anfang zu fieseln. Ab und zu setzte der Regen auch mal aus. Aber auf einmal ging es los: es goß wie aus Eimern. Unsere Klamotten wurden immer nasser und



## Günter Steuer

Bau- und Kunstschlosserei  
Sicherheit im und am Haus

**RECKLINGHAUSEN**

☎ (02361) **57735 + 87302**

Werkstatt: Halterner Straße 73

Büro: Merveldtstraße 244

**Bauunternehmung**

***Gehard Gerecke***

**HOCH-, TIEF-  
UND STAHLBETONBAU**

Landwehr 82 · 4350 Recklinghausen

Telefon 02361/1 3225



nasser. Zuerst flüchteten wir unter die Bäume, doch dann reich-  
 ten auch diese nicht mehr zum Schutz. Also liefen wir, unter  
 Herrn Redekers Führung, einen Hang hinauf und sahen unsere  
 vorläufige Rettung: eine Skilift - Hütte. Dort stellten wir  
 uns erst einmal unter. Nach einiger Zeit wurde der Regen  
 schwächer. Weil wir jetzt alle die Lust am Wandern verloren  
 hatten, machten wir uns unter dem lauten Protest von Herrn  
 Redeker auf den Rückweg zur Jugendherberge. Dort angekommen,  
 zogen wir uns erst einmal auf unsere Zimmer zurück und hängten  
 die durchnästen Sachen zum Trocknen auf. Nach kurzer Zeit gab  
 es Abendbrot. Auf einmal kam der Herbergsvater in unseren Auf-  
 enthaltsraum und sagte zu Jan F.: "Na, du Schrumpfigermane!"  
 Jan wußte natürlich überhaupt nicht, was los war. Der Herbergs-  
 vater setzte sich und sagte noch: "Wir wissen, daß du doof bist.  
 Kannst weitermachen!" Wir waren alle aufs Höchste empört.  
 Nach dem Essen gingen wir auf unsere Zimmer und planten unseren  
 Abend ersten Abend. Wir hausten mit Eva, Jule und Petra zusam-  
 men. Kathrin R. verkündete, daß heute Abend eine Freßorgie  
 stattfinden sollte, die man eigentlich nur veranstaltete, wie  
 Kathrin meinte, wenn man Liebeskummer hat. Obwohl keiner von  
 uns Liebeskummer hatte, fand die Freßorgie trotzdem statt.  
 Nachdem wir uns die Bäuche vollgeschlagen hatten, erzählten  
 wir uns noch ein paar Witze und schliefen dann so gegen  
 24.<sup>00</sup> Uhr ein.

Anja

Helena

Kathrin R.

Das letzte Wort muß ja der Klassenlehrer haben ...

- (1) Die 7a ist eine außergewöhnliche Klasse:  
Sie ist zwar bei weitem nicht die einzige Klasse,  
die eine Chronik auf die Beine gestellt hat, aber  
die (bislang) einzige mit diesem Klassenlehrer!
- (2) Besonders hervorzuheben ist, daß die meisten Chronisten  
Freiwillige waren; nur ganz wenige bedurften einer  
leichten 'Anregung'. Letztere - als Sportler natürlich  
an Schnelligkeit gewöhnt - waren als erste mit ihrer  
Arbeit fertig; offenbar hatten sie nur auf die Anregung  
gewartet!
- (3) Chronisten urteilen natürlich subjektiv (Stichwort:  
'was er-schallt') - und geschlechtsspezifisch: Unter den  
'zehn Jungen', die Fußball spielten, waren zwei Mädchen!
- (4) Die 'Moral der Truppe' war erstaunlich gut. Auch das  
saumäßige Wetter der ersten 3 Tage konnte die (überwiegend)  
gute Laune nur wenig trüben - Respekt!
- (5) Brav waren sie auch - wie Kleinkinder, die vom Schnuller  
beruhigt werden ...  
Besonders anzuerkennen ist, daß die kostbare Nachtruhe  
der Begleiter kaum gestört worden ist. Der Krach in der  
ersten Nacht - in einem Jungenzimmer - beruhte wohl auf  
einem Mißverständnis; die Aufforderung, Zimmerlautstärke  
einzuhalten, war offenbar als Aufforderung zu erhöhter  
Lautstärke (miß)verstanden worden ...
- (6) Am erstaunlichsten war für mich die Wanderfreude und  
-fähigkeit der Klasse. Bei dem 20 km - Marsch nach  
Manderscheid hat nicht nur keiner schlapp gemacht  
- offensichtlich haben alle die Strecke spielend leicht  
geschafft - , sondern es hat auch kein einziger gemeckert -  
unfaßlich!!! Bis heute bin ich mir nicht klar darüber,  
ob mich die 'Brüder' ('Schwestern') auf den Arm genommen  
haben. Sollte etwa der Klassensprecher die Parole  
ausgegeben haben: "Das Wandern ist des Müllers Lust!" ???
- (7) Sollte die Wanderlust der Klasse echt - und von Dauer -  
sein, habe ich einen heißen Wunsch an den Schulleiter:  
Er möge die Klasse in der Mittelstufe mit einer Klassen-  
lehrerin beglücken, damit ich bei der Wanderfahrt in Klasse  
10 als männliche Begleitperson mitwandern kann!

✱

Di - et director - bene vertant!

Dedens

# „Eine Moralpredigt, die nicht irritierte“

Aus dem Reisetagebuch der 7b (Damme 1986)

1. Tag, 15. 9. '86, Bombenwetter. Alle warteten gespannt auf den Bus und Herrn Rohde, der sich mit seinem schicken BMW nur unwesentlich verspätet hatte.

Als dann endlich der Bus kam, gab es erst mal Gerangel um die besten Plätze. Alle wollten in einer lehrerfreien Zone sitzen. Endlich konnte es losgehen. Nach einer anstrengenden Fahrt kamen wir an der Jugendherberge Damme an, die außerhalb des Ortes lag. Die JuHe sah von außen sehr gepflegt aus. Nachdem es bei der Zimmerverteilung einige Reibereien gegeben hatte, gab es jetzt Mittagessen, das uns allen sehr mundete. Danach wurden Pläne für den Aufenthalt geschmiedet. Wir gingen dann auf unsere Zimmer und packten aus. Einige gingen schon nach draußen, um Tischtennis zu spielen. Zunächst besichtigten wir das Dorf und die Kirche. Das Dorf war sehr klein, aber es gefiel uns trotzdem. Dann kam unsere Lehrerin auf die Idee, schwimmen zu gehen, weil es regnete. Wir rannten erwartungsvoll zur JuHe, um unsere Schwimmsachen zu holen. Als wir es endlich am Schwimmbad angekommen waren, wurden wir enttäuscht: Das Schwimmbad war geschlossen, weil ein Verein das Hallenbad benutzte. Der Plan mit den Öffnungszeiten in der Jule war offenbar uralte. So hatte er auch ausgesehen. Niedergeschlagen und fröstelnd gingen wir zurück. Dort angekommen, entschloß sich eine Gruppe, mit Herrn Rohde zum nahegelegenen Waldsee zu gehen, den wir auf der Landkarte entdeckt hatten. Andere telefonierten mit ihren Eltern, spielten Tischtennis und wärmten sich auf. Inzwischen fiel ein Mitschüler bei der Wanderung um den See auf dem schlammigen Boden hin und kam ganz naß zurück. Bis das Abendessen fertig war, unterhielten wir uns und hörten Musik. Das Essen war – wie schon mittags – sehr gut und versöhnte uns etwas mit dem Wetter.

Um zehn Uhr gingen die Lichter aus, aber die Gespräche verstummten noch lange nicht.

*Marius Benner, Alexander Götte*

## Die erste Nacht . . .

### . . . aus der Sicht der Jungen

Um zehn Uhr war Bettruhe angesagt, und es wurde dunkel. Eine große Kissenschlacht begann. Die Federn flogen, und ein lautes Getöse erhob sich auch im Zimmer über uns. Wenn man voller Konzentration auf den Schatten des Bettnachbarn zielte, schoß schon ein Kissen ins eigene Gesicht. Vorsichtshalber hatten wir eine „Lehrerabschußanlage“ über der Tür installiert, die aus Trinkpaketen bestand. Plötzlich hörten wir Schritte auf dem Flur. Plock . . . Plock . . . Plock . . . Erschreckt hielten wir inne. Hatten wir uns getäuscht? Nein, da waren sie wieder, diese furchteinflößenden Schritte: Plock . . . Plock . . . Plock . . . Da ging die quietschende Tür auf: Knarr . . . Polter, Polter. Unsere Falle trat in Aktion. Herr Rohde stand in der Tür, mit Trinkpaketen übersät. Sein grimmiges Ge-

### . . . aus der Sicht der Mädchen

Wir lagen gerade im Bett und diskutierten, ob wir die Nacht durchmachen sollten, denn Melanie hatte am nächsten Tag Geburtstag. Alle waren sich sofort einig, und es begann das Knirschen der Chips auf dem Boden, nachdem jemand auf ihnen herumgetreten hatte. Ratsch, und die nächste Tüte war offen. Plötzlich hörten wir die Stimme eines Jungen, der flüsternd fragte: „Was macht ihr denn da?“ Da sahen wir, daß Agi ein Funkgerät (von Jens) in der Hand hielt. So unterhielten wir uns eine Weile mit den Jungen, bis sie den Plan faßten, zu uns hochzukommen. Schnell war es elf Uhr geworden. Wir hatten ein komisches Gefühl im Magen, denn Frau Fondermann schlief ja in unserer Nähe, da ging auch schon die Klinke herunter, auf einmal war es totenstill, kein Aufreißen der Tüten mehr, keine

sicht sagte eigentlich schon alles. Trotzdem sagte er: „Räumt sofort die Pakete weg und legt euch schlafen!“

Wir warteten, bis es ruhig geworden war. Plötzlich ging wieder die Tür auf, und ein gelocktes, männliches Wesen stand da: unser Heiko T. Er fragte mit dem ihm eigenen Lächeln: „Kommt ihr mit zu den Girls? Wir waren schon mal oben!“

Eigentlich waren wir fast schon eingeschlafen, aber die Schüler, ja von Natur aus lebendig, ausdauernd und lehrerfeindlich sind, sagten wir ja. Alle kamen mit, außer Jens, der selig unter dem Schutz des Gerechten ruhte.

Wir gingen über die knarrende Treppe nach oben. Plötzlich schrie einer: „Fondermann voraus!“ Alle verloren den Kopf und boller-ten die Treppe, die noch mehr knarrte, wieder hinunter. Wir hatten es fast schon überstanden, doch unten stand der Rächer, in Gestalt des Herrn Rohde, mit seinem sadistischen Flair. Er hielt uns in Knollis Zimmer eine Moralpredigt, die uns aber, bis auf einige wenige Schüler, nicht irritierte.

Für diese Nacht blieben wir aber in unseren Betten.

*Bernd Hartmann, Marcel Klingenberg,  
Hendrik Bettenworth*

tappenden Füße, kein Gekicher und kein Geschwatze mehr. Langsam, ganz langsam öffnete sich die Tür um einen Spalt, dann ging sie quietschend auf. Wir sahen zwei Füße in Pantoffeln und blickten geradeaus in Frau Fondermanns Gesicht. Wenn jetzt die Jungen kämen, dachten wir wohl alle. Aber sie kamen gerade nicht, und Frau Fondermann ermahnte uns nur, das Licht auszu-machen und einzuschlafen. Also taten wir das. Ruhe. Doch nun kam ein Mädchen herein und fragte, ob wir nicht mit zu den Jungen nach unten gehen wollten. Ja natür-lich, willkommene Abwechslung. Wir trap-pelten, kicherten und ab und zu hörten wir ein Wispern: „Leise, sonst hört uns Frau Fondermann!“ Dann war es auch schon so-weit. Eine Tür knarrte, und man hörte leise Schritte, oh nein, plötzlich war es totenstill, da, eine laute, furchterregende Stimme: „Wenn ihr nicht sofort und endgültig ins Bett geht, ist was los!“ Frau Fondermann war stinksauer. Wütend raste sie zur Trepp-e. Wir konnten gerade noch ins Zimmer flüchten, aber Sybille war verschwunden. Später, wir hatten uns gerade erholt, klopfte es und eine schlotternde Sybille stand vor uns. Sie war für eine Zeit im Eßraum unter einem Tisch verschwunden. Anschließend blieben wir dann doch im Bett.

*Nicole Bartl, Bettina Schwering*



# Der Förderverein war wieder dabei...

wenn Schüler am Petrinum lernen oder Lehrer Wissen vermitteln. So wird der Bildungsauftrag **ge-  
fördert**.

Das gilt auch, wenn „action“ ist am Petrinum! Für manchen Schüler wurde eine Wanderfahrt erst durch den Förderverein möglich.

Skilaufen in Südtirol ist ein besonderes Vergnügen auf „Brettern“, die der Förderverein finanziert hat.

Auch im „Putz“ der „Chinesischen Mauer“ sind Mittel vom Förderverein enthalten. So macht Theaterspielen erst richtig „frisch“!

Hier ein kleiner Betrag, da ein größerer. Insgesamt fast **fünftausend Mark** wurden **bisher** aufgewendet.

Der **Förderverein Gymnasium Petrinum** ist bekanntlich eine gemeinnützige Vereinigung von Eltern, Freunden und Lehrern des Petrinum mit zur Zeit rd. 300 Mitgliedern, gegründet 1979. Schon für 10 DM/Jahr kann man Mitglied werden. Ein absolut kleiner Betrag! Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig. Informationsprospekte sind im Sekretariat der Schule erhältlich.

Nahezu **alle Lehrfächer** wurden bisher mit Arbeitsgeräten, Büchern, Instrumenten u. ä. zusätzlich ausgestattet: Mittel, die nicht im „Etat“ standen. Die größte Einzelanschaffung bisher: Ein Computer für **fünftausend Mark**.

Es lohnt sich also, Mitglied im Förderverein zu sein: der finanzielle Beitrag ist klein, der ideelle Gewinn ist groß!

**Kontaktadresse:** Herr Heinrich Höhl  
Johann-Strauß-Straße 12, 4350 Recklinghausen

**Konten:** Stadtparkasse Recklinghausen,  
Kto. 2550, BLZ 426 500 30

Postscheckamt Dortmund, Kto. 157 71-468,  
BLZ 440 100 46

## Die Skifahrt – Eine Attraktion unter den Klassenfahrten

Jahr für Jahr im Februar begeben sich die Mädchen und Jungen der Jahrgangsstufe 8 auf eine lange Fahrt in den Süden, um zehn Tage im Tiroler Heim in Steinhaus zu verbringen. Und in der Tat: Die weite Anreise nach Südtirol scheint sich zu lohnen, wenn man die Reaktion der Schüler/innen zum Maßstab nimmt. Viele von denen, die einmal auf Brettern gestanden haben, wünschen sich ihre nächste Klassenfahrt wieder in den Schnee. Und für diejenigen, die die Fahrt noch vor sich haben, ist das Erreichen der Klasse 8 mit der Aussicht auf Berge und Schnee verbunden. (In diesem Zusammenhang soll schon mal geäußert worden sein, daß eine nicht zu vermeidende Wiederholung dann bitte schön die Klasse 8 betreffend möge.)

Was macht nun den besonderen Reiz dieser Klassenfahrt aus? Ein Grund für die Attraktivität dieser Veranstaltung mag der sportliche Gesichtspunkt sein, denn es ist ja allgemein bekannt, daß Sport zu den relativ beliebten Fächern in der Schule zählt. Aber auch die Aussicht auf eine ganz neue Sportart (80 bis 90 % unserer Schüler sind Anfänger im Skilaufen) in einer für sie ungewohnten Umgebung wird eine große Rolle spielen.

Positive Auswirkungen auf die Bewertung der Skifahrt insgesamt haben die schnellen Lernfortschritte, die im alpinen Skilauf wie auch im Skilanglauf gemacht werden können. Schon nach zwei bis drei Tagen sind die Jugendlichen in diesem günstigen Lernalter in der Lage, die ersten „kleinen“ Berge zu bewältigen. Die Erfahrung zeigt, daß gerade Schüler/innen, die sonst im Sport zu den „Schwächeren“ gehören, hier zu Erfolgserlebnissen gelangen, die ihnen in anderen Bereichen bisher versagt geblieben sind.

Sporttechnisch geht es darum, die Grundlagen des alpinen Skilaufs und des Skilanglaufs zu vermitteln. Dabei steht kontrolliertes und sicheres Skifahren im Vordergrund. Darüber hinaus bietet gemeinsames Skifahren in Gruppen die Möglichkeit, Hilfsbereitschaft, partnerschaftliches Verhalten und Rücksichtnahme zu üben. So helfen sich die Schüler untereinander z. B. im Umgang mit dem ungewohnten Material (Skischuhe/Bindungen).



Die 8a und 8c in Steinhaus /Südtirol (1985/86)

Schulschilauf ist also immer mehr als eine sporttechnische Disziplin; er kann die soziale und emotionale Handlungskompetenz der Schüler erweitern. Nicht zu vergessen ist das Rahmenprogramm während einer solchen Klassenfahrt, denn das Skilaufen ist in der Regel auf zwei Stunden am Vor- und am Nachmittag beschränkt. In Erinnerung bleiben die gemeinsamen Abende mit Musik zum Tanzen, mit Spielen, mit selbstgeschriebenen Liedern und Gedichten, mit Videoaufzeichnungen von den ersten Versuchen auf Skiern. Daneben darf sicherlich die eine oder andere Schneeballschlacht nicht fehlen.

*Jürgen Kreis*

## **„Skirallye und Tiefschnee-Rugby“**

**Aus einer Chronik der 8b (Steinhaus 1986)**

Am Mittwochabend, dem 5. 2., herrscht vor den Portalen unserer Bildungsanstalt totale Hektik und Aufregung. Der Grund dieses Aufruhrs ist eine 10tägige Klassenfahrt der Klasse 8b nach Steinhaus.

Am Nachmittag des folgenden Tages machen wir dann die ersten Geh- und Stehversuche auf diesen länglichen Brettern, die man hierzulande Skier nennt (Kraxeln, Segeln, Fluchen). Wir versuchen, auf dem weißen, weichen, pulverigen, kalten Zeug zu gleiten, was auch manchmal schon gelingt. Um 18.30 Uhr wird unsere Gier nach etwas Eßbarem durch ein ausgedehntes Abendessen gestillt.

Nach den ersten zwei Skistunden stürzen wir uns dann alle auf das 3-Gänge-Menü, das aus einer Suppe als Vorspeise, Seezungenfilet als Hauptspeise und Fruchtcocktail zum Nachschmecken besteht. Jetzt, nach dieser Stärkung, begeben wir uns wieder in den bitterlichen Kampf mit den Skistiefeln. Lautes Stöhnen und Fluchen dringt durch die Gemäuer des Tiroler Hauses. Doch nachher hat jeder seine Skistiefel an, und die nächsten zwei Skistunden können beginnen. Am Abend fallen dann alle todmüde in einen tiefen Schlaf. So wird der erste Skitag ohne unangenehme Zwischenfälle beendet.

Samstag, 8. 2. 1986. Die Anfänger liften zum ersten Mal mit dem Sessellift zum Almboden hinauf, wo sie zum Stockeinsatz angehalten werden, während die Fortgeschrittenen den Umsteigeschwung lernen.

### **Rosenmontag**

Nach dem eintönigen Frühstück kommt es zu turbulenten Schminkmanövern, wobei die Lehrer auch nicht verschont bleiben. Allgemeines Stöhnen gibt es dann bei der Bekanntgabe der Skirallyegruppen. Die erste Aufgabe, ein rohes Ei zu besorgen, macht uns keine Schwierigkeiten. Gefährlich wird es aber dann, es den Chaotenhügel im Lift hochzutransportieren, um dort die nächste Aufgabe zu erfahren. Durch hüfthohen Tiefschnee und dichtes Gestrüpp müssen wir uns dann kämpfen, um einen möglichst großen Tannenzapfen zu besorgen. Dann geht's zur Talstube, wo wir die 3. Aufgabe vom legendären Werwolf bekommen.

Nun heißt es, einen großen und originellen Artikel für 1000 Lire mit Quittung zu besorgen. Die letzte Aufgabe vor dem Mittagessen besteht darin, die Bügel vom Bruggerlift zu zählen. Dann dürfen wir unser architektonisches Können im Iglubau unter Beweis stellen. Auch unsere dichterische Begabung wird getestet. Am Nachmittag verunsichern wir wieder die Pisten und landen schließlich in der Hütte, wo wir uns am Kakao laben. Danach erquicken wir uns am Gesang unserer selbstgedichteten Lieder und fahren darauf lauthals singend ins Tal hinunter.

Großes Gedränge herrscht dann unter den Duschen. Beim Abendbrot langen wir alle ordentlich zu, da wir kurz vorher unsere letzten Reserven für das Luftballonaufblasen verbraucht haben.

Nach einigem Hin und Her gelang es zwischendurch doch noch, uns in das Zimmer der Lehrer zu stehlen, um es mit Luftballons zu füllen. Nur mit Mühe sollten sie abends ihr Bett erreichen. Insgesamt war es ein lustiger und ereignisreicher Rosenmontag.

Am Nachmittag steht Tiefschnee-Rugby auf dem Programm, was mit einem Sieg für die Blauen und dem Einseifen der Lehrer Kreis und Wyrwoll endet. Frau Muhlenbeck aber wußte sich geschickt in Sicherheit zu bringen.

Um 19.30 Uhr, als es bereits stockdunkel ist, trifft sich die Klasse zum Fackellauf auf Skiern. Sie steigen mit den Skiern auf den Schultern den Hügel vor dem Haus hoch und zünden, als sie oben sind, die Fackeln an. Sie teilen sich in zwei Gruppen auf und fahren in Schlangenlinie den Hang hinunter. Dort angekommen, werden sie von einigen Zurückgebliebenen mit Gitarre und Gesang begrüßt.

Maler- und Glaserwerkstätte

**MENDRINA**



Maler- und Glaserwerkstätte MENDRINA  
4350 Recklinghausen · Herner Straße 26  
Telefon 0 23 61/2 79 16

**Maler- und Tapezierarbeiten**  
**Fassadenanstriche**  
**Verglasungen, Isolierglas**  
**Doppel-Fenster**  
**Fenster-Dichtungen**  
**Altbaurenovierungen**

# Non vitae, sed vitio

oder:

## Wider eine gefährliche, kultur- und naturfeindliche Unsitte

„Freunde, nicht diese Töne!“ höre ich von hier rufen, und von dort kommt es: „Verschon uns mit gelehrten Anspielungen und dem moralischen Zeigefinger!“ Sei's drum! Wenn ich also bei der lateinischen Überschrift beharre, soll damit die Sache, um die es hier geht, auf das pädagogische Feld gesetzt werden, und der Untertitel will die Schritte andeuten, in denen die folgenden Gedanken sich auf ihr Ziel zubewegen wollen, ausgerichtet an Tatsachen und nachprüfbaren Gegebenheiten.

In seinem 106. Brief beklagt der römische Philosoph Seneca, Stoiker von Konfession, einen pädagogischen Mißstand, indem er ausruft: „Non vitae, sed scholae discimus!“ Diesen Wehruf, man lerne nicht für das Leben, sondern für die Schule, gibt es, solange es Schule gibt, oft zu Recht, bisweilen auch ohne Grund. Die Humanisten haben daraus die pädagogische Forderung abgeleitet, man müsse aber für das Leben, dürfe nicht für die Schule lernen, und haben, Seneca abwandelnd, über ihre Schulportale gemeißelt: „Non scholae, sed vitae!“

Wenn ich nun „Non vitae, sed vitio“ sage, kehre ich damit, was die Form angeht, zur Klage des Seneca zurück, die ich in diesem Fall auf die Tatsache beziehen möchte, daß am altherwürdigen Gymnasium Petrinum zu Recklinghausen mit jährlicher Regelmäßigkeit ganze Jahrgangsstufen in einer sogenannten Freizeit in der Kunst des Skifahrens unterwiesen werden. Und diese Unterweisung fern in den Alpen, so meine ich, geschieht nicht fürs Leben, sondern zum Schaden.

Beginnen möchte ich mit dem doch wohl recht zweifelhaften sportlichen Wert des Skifahrens. Der gewiß vorhandenen guten Wirkung körperlicher Bewegung und Tätigkeit auf den menschlichen Kreislauf stehen gerade beim Skifahren eine starke Einseitigkeit und außerordentliche Belastungen für Sehnen, Bänder, Muskeln, für die Wirbelsäule und überhaupt für das Skelett gegenüber. Wie oft hört man von gefährlichen Stürzen mit den entsprechenden Verletzungen. Die Krankenhaus-Statistiken sprechen deutliche Sprache. Hinzu kommen beim Abfahrtskifahren die nicht selten sehr langen Wartezeiten an den Liften und das aktivitätslose Hinaufschleppen; Auskühlung mit all ihren schädlichen Folgen ist das Ergebnis.

In diesem Zusammenhang gilt es zu bedenken, daß der seit 5000 Jahren bekannte Ski ursprünglich nichts anderes war als ein Hilfsmittel zur lebensnotwendigen Jagd in den vom Schnee bestimmten Gebieten Rußlands und Skandinaviens. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hielt er nach und nach in den Mittel- und Hochgebirgen Zentraleuropas Einzug. Es handelt sich also genaugenommen beim Gebrauch des Skis zu sogenannten sportlichen Zwecken um die Verselbständigung und Zweckentfremdung eines Teils menschlicher Jagdausrüstung. Einen wirklichen „Sitz im Leben“, selbst wenn es die aufgezeigten Nachteile für den einzelnen nicht gäbe, müßte man dem Skifahren bei uns einfach absprechen. Das hat es allerdings mit vielen anderen Sportarten gemeinsam.

Dadurch nun, daß es „dank“ der gewaltigen Bemühungen der Ausrüstungs- und Fremdenverkehrsindustrie zum Volkssport Nr. 1 geworden ist, haben sich nach den Vorteilen des Anfangs in den Skiregionen schwerste Probleme ergeben: Zum einen ist die berufliche Vielfalt einer dörflichen oder kleinstädtischen Gesellschaft zu einer beklagenswerten Oligokultur verkommen. Die Männer sind Liftführer, Skilehrer, Köche, Kellner, Wirte, die Frauen stellen entsprechend Wirtinnen, Kellnerinnen, Serviererinnen, Köchinnen, Reinigungspersonal. Und über allem liegt die Decke einer lächerlichen Vorzeigefolklore zum Mitnehmen. „Entwurzelung im eigenen Garten“ könnte man das heißen. Zum anderen wird mittlerweile selbst in den Skiorten die starke Überfremdung beklagt, die Gemeinschaft geht zum Teufel, das Ortsbild wird zerstört oder mindestens häßlich verzerrt.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Skitourismus soll hier nicht bestritten werden, und ich sehe sehr wohl, daß eine große Menge von Arbeitsplätzen unmittelbar mit ihm zusammenhängt. Es käme deshalb nach meiner Meinung zunächst auf die Verhinderung eines weiteren Wachstums dieses Industriezweiges und dann auf eine allmähliche Rückführung, gewissermaßen auf eine Rekultivierung an. Keinesfalls aber kann es im Hinblick auf die bereits bisher aufgezeigten bedenklichen Folgen Aufgabe einer Schule sein, ihre Schülerinnen und Schüler durch die Teilnahme an einer Skifreizeit einem Initiationsritus zu unterwerfen, ohne den man kein voll zählendes Glied der Klasse/Jahrgangsstufe/Gesellschaft werde. Und wer des Skifahrens mächtig ist, bedarf einer solchen Maßnahme eh nicht.

War bislang von den negativen Folgen die Rede, welche den Menschen als einzelnen beziehungsweise als Gruppenmitglied betreffen, so möchte ich nun zu dem vielleicht wichtigsten Punkt kommen, der gedankenlosen Provokation der Natur und ihrer Kräfte.

Es handelt sich beim Skitourismus um eine große, möglicherweise die gewaltigste Branche der Freizeitindustrie. Das Gesetz einer Industrie ist Expansion, ist Gewinnsteigerung. Diese Ziele lassen sich aber nur durch erhöhten Landschaftsverbrauch mit wachsenden Entsorgungsschwierigkeiten, steigender Luftverschmutzung, Wasserbelastung und immer größerem Raubbau am Boden erreichen. Als Beispiel möge folgendes Faktum dienen: Ein für das Skifahren hergerichteter (hingerichteter) Hang braucht mehr als 400 (in Worten: vierhundert) Jahre, um aus eigenen Kräften etwa seinen früheren Zustand wieder zu erreichen, falls man ihn in Ruhe läßt.

Wer hier aus Egoismus, Dummheit oder Sorglosigkeit die Augen schließt, nimmt die endgültige Vernichtung zahlreicher Pflanzenarten, das Aussterben vieler Tierarten in Kauf. Wenn sich bei uns jährlich sieben Millionen Menschen auf 40 000 Pisten mit 12 000 Liften der Alpen- und Mittelgebirgsregion bemächtigen, wobei die Tendenz (noch) steigend ist, kann man sich ausrechnen, daß sie im Bunde mit Baggern und Planiertraupen, Motorsägen



Hotel-Restaurant

## Kolpinghaus

Bundeskegelbahn - Fremdenzimmer  
Räume für alle Festlichkeiten  
GUTBÜRGERLICHE KÜCHE

Inhaber: Hans Dieter Moths  
Herzogswall 38 - Tel. (02361) 22640  
4350 Recklinghausen

und Chemikalien noch zu unseren Lebzeiten die schöne Welt der Berge in ein Freizeitindustrialiegebiet verwandelt haben werden. Hier von einem Alptraum zu sprechen ist sicher nicht übertrieben.

Noch ist es zwar nur ein Traum, eine fast apokalyptische Vision, aber die Gegenwart birgt so viele tödliche Keime der Verwirklichung, daß sofortige Besinnung und Umkehr unabdingbar werden. Dazu anzuleiten wäre pädagogische Aufgabe unserer Schule im Sinne ihrer humanistischen Tradition, nicht aber dazu, der Freizeitindustrie auf Kosten der Natur zur Gewinnmaximierung zu verhelfen; denn darauf läuft unsere alljährliche Skifreizeit letztendlich hinaus. Bosheit möchte ich dabei niemandem unterstellen, aber zu mehr Umsicht, Vorsicht und Rücksicht möchte ich aufrufen. Seine Entscheidung für oder wider das Skifahren mag ein jeder privat treffen. Sache des Petrinums kann es nicht sein, durch eine Schulveranstaltung Wegweiser in eine meines Erachtens falsche Richtung aufzustellen.

Das in dem Zusammenhang so oft im Munde geführte und so hoch gepriesene Gemeinschaftserlebnis läßt sich auch mit anderen Mitteln erreichen. Dazu brauchen wir diese Bretter nicht.

Und noch eines: Natur kennt keine Kompromisse. Wenn wir sie schlagen, schlägt sie unbarmherzig zurück.

Damit bin ich zum Anfang meiner Ausführungen zurückgekehrt, zu Seneca, dem wohl namhaftesten römischen Vertreter stoischer Philosophie, deren ethische Hauptforderung es war, homologumenoos tai physei zan, also in Übereinstimmung mit der Natur zu leben. In diesem Sinne möchte ich meine Klage des Anfangs zu einer Forderung am Ende umkehren und uns alle ermutigen zu einem „Non vitio, sed vitae“.

#### Literaturangaben

Meister/Schütze/Sperber: Die Lage des Waldes, Hamburg 1984

Stern/Biebelriether u. a.: Rettet den Wald, München 1983

E. R. Koch: Die Lage der Nation, Hamburg 1985

Karner/Fuchs: Texte für grüne Christen, Wien 1982

Naturschutz heute, Zeitschrift des Deutschen Bundes für Vogelschutz, hier besonders 3/86 und 1/87

J. Krippendorf: Alpsegen, Alptraum, Genf 1987

*Hannes Demming*

## „Tour de(s) montes“

Jede Klasse auf unserem Gymnasium fährt zu Beginn ihres 10. Schuljahres in den Bayerischen Wald. Dies wird von jenen strengen Regeln bestimmt, die man Tradition nennt. Doch im Schuljahr 1986/1987 wurde diese Tradition von uns, der damaligen 10c, Herrn Güntner und Frau Gössnitzer, ganz dreist gebrochen.

Einige Steine sind uns bei der Planung dieser Fahrt auf eine Selbstversorgerhütte in den Alpen jedoch in den Weg gelegt worden, und zwar seitens der Eltern. U. a. wurden Befürchtungen laut, daß die armen Kinder doch verhungern könnten. Gerade deswegen haben wir einen speziellen Plan ausgetüftelt, der vier Bereiche anspricht, die man auf einer Selbstversorgerhütte beachten muß:

Küchen-, Spül-, Einkaufs- und Toilettendienst. Weitere lebensnotwendige Voraussetzungen wurden eingeplant: Disziplin, Solidarität und Berge von Lebensmitteln. Und so standen jeden Morgen ein paar Leute früher auf, um das Frühstück zu bereiten, andere spülten hinterher; nach der Wanderung ging der Einkaufsdienst ins Dorf, und eine andere Gruppe putzte die Waschräume.

Natürlich hat das Essen nicht jedem geschmeckt, und die Waschräume haben auch nicht immer vor Sauberkeit gegläntzt (jedoch hatten wir nach der Fahrt keinen Verhungerten zu verzeichnen –, auch keinen bakteriell Verseuchten!). Aber durch diese gemeinschaftlichen Arbeiten und durch Extremsituationen (s. u.) sind Solidarität und Selbständigkeit eines jeden gewachsen! Jeder bekommt eine Chance, irgendeine Aufgabe zu erfüllen und selbständig etwas zustande zu bringen (und wenn er mit den Kühen auf der Weide Stierkampf betreibt!).

Trotz aller schwachen Voraussagen hat fast alles reibungslos geklappt, und sogar an dem Abend, als wir müde um ca. 22 Uhr unser Essen serviert bekamen, weil einige von uns einen besonders schwierigen und auch gefährlichen Abstieg nicht so schnell geschafft hatten und der Rest kollegialerweise gearbeitet hatte, sind sofort ein paar eifrige Leute eingesprungen. – Und es war ja auch ein ganz anderes Gefühl, morgens vom Läuten der Kuhglocken geweckt zu werden, am Frühstückstisch sein Müsli mit der frischen Milch vom Nachbarn zu genießen.

Kein Herbergsvater ist in die Zimmer hineingestürzt, um sich über die laute Musik zu beschweren. Und auch keine lästigen Herbergshausordnungen haben uns in irgendeiner Weise eingeschränkt!

*Sandra Uebbing (10c)*

## VIELE GUTE SEITEN



**Buchhandlung  
MICHAEL VAN AHLEN**  
Heilige-Geist-Straße 5  
4350 Recklinghausen  
TELEFON 18 11 37

## VIELE GUTE SEITEN

VIELE GUTE SEITEN

VIELE GUTE SEITEN

# Mauth - Dreiseßel - Rosenberger Gut

Faksimile aus der  
Chronik der 10a  
(Bayerischer Wald 1986)

Um 7 Uhr ist die Nacht in den bequemen Betten von Mauth zu Ende. Nun heißt es aufstehen, waschen, Rucksack packen, frühstücken. Heute steht uns die letzte Wanderung bevor. Nach dem Frühstück müssen wir noch in der Halle auf unseren Bus warten. Aber nicht nur wir warten auf unseren Bus. Die Gruppe aus Land fährt auch weg. Manche von uns meinen sich die Zeit mit viel dumme Gerede vertreiben zu müssen, andere verabschieden sich von ihren neuen Errungenschaften und tauschen noch schnell Adressen aus. Aber nun sind die Busse da, und los geht die Fahrt zum Dreiseßel. Der Anstieg ist halb so schlimm, da wir ja schon fast geübte Wanderer sind. Außerdem haben wir heute viel Zeit, denn erst um halb zwei treffen wir einen Beamten der bayerischen Grenzpolizei an der "Gipfelhütte". Oben angekommen liegt eine lange

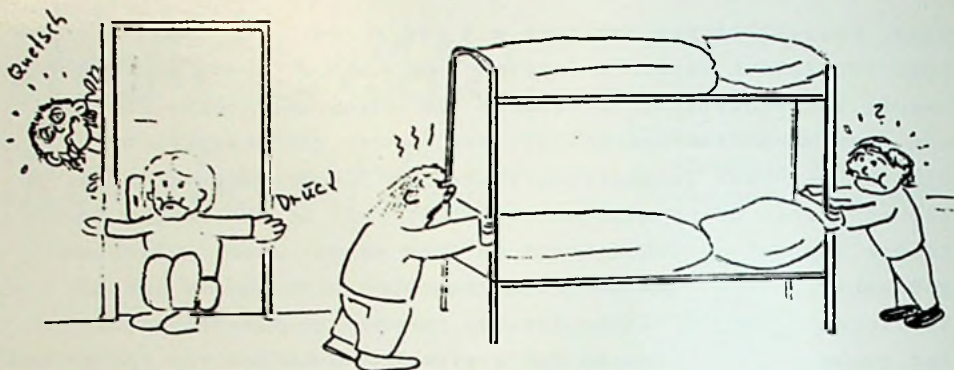


Ruhepause vor uns. Der Gipfel besteht aus ca. 10 m hohen Felsen, in die eine Treppe eingemeißelt ist. Sie führt zur wohl schönsten Aussicht, die wir auf dieser Reise hatten. Man hat einen herrlichen Blick über einen Teil des bayerischen Waldes. Oben auf dem Gipfel sind in den Felsen drei Sessel eingehauen, die dem Berg wohl den Namen gegeben haben. Obwohl die Sonne scheint ist es nur 6°C warm. Kurz vor den Felsen ragt ein "Stück" Tschechoslowakei in den

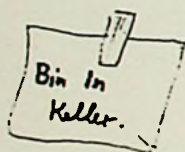
Wald. Überall stehen Schilder mit der Aufschrift "Halt, Grenze" oder "Freistaat Bayern". Jetzt ist es halb zwei und der Grenzbeamte ist pünktlich. Er erzählt uns etwas über seine Tätigkeit und über besondere Grenzfälle. Vor kurzem zum Beispiel wurde ein Ehepaar beim Waldbeerenpflücken auf tschechischer Seite von tschechischen Grenzsoldaten erwischt. Nach stundenlangem Verhör in der Tschechoslowakei wurde es dann wieder nach Deutschland gebracht. Nach diesem Gespräch ging noch eine kleine Gruppe zu einem Aussichtsfelsen, von den man bis in die Tschechoslowakei gucken konnte. Danach gab's eine Runde Kaffee und Kuchen aus der Reissalbe. Einige hatten sich zwar schon vorher den Bauch mit Waldbeeren vollgeschlagen und Hände und Mund verschmiert, aber bei Kuchen sagen ja die Wenigsten nein. Nach der langen Rast ging die Wanderung weiter, dicht an der tschechischen Grenze vorbei, bis zum Dreiländereck.



Das Dreiländereck ist der Punkt, wo sich die Grenzen von Bayern, Österreich und der Tschechoslowakei treffen. Einigen Leuten gefiel das Dreiländereck anscheinend nicht. Lieber wollten sie ein Dreilöchereck haben und zündeten einen Knaller. Zum Glück sprühte der Knaller nur Funken und explodierte nicht, sonst hätten wir jetzt statt Bayern, Österreich und Tschechoslowakei auch noch schweizer Käse auf einem Haufen; na ja, wir sind eben Glückspilze! Der Weg bis zum Dreiländer, -löcher oder beinah schweizer-Käse-Eck war gut und nur mit wenigen Steinen "gepflastert", aber jetzt gings los : bergab und lauter Steine. Auch diese Mürde haben wir ganz gut gemeistert und alle kamen heil am Rosenbergut an.

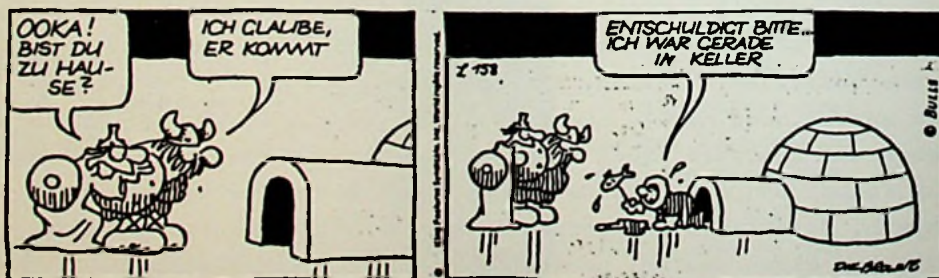


Nachdem auch das Problem mit den Zimmern bewältigt war und die Jungen sich entschlossen hatten, wer zum stoppeligen Herrn Möllers aufs Zimmer ging, wollten einige zum einzigen Tante-Emma-Laden im Ort, an dem auch noch ganz frech "Edeka" stand, um sich ein wenig Verpflegung zu besorgen. Enttäuscht stellten sie fest, daß der kleine Laden geschlossen war, nur ein Zettel



Berta Wagner

hing an der Tür. "Bin in Keller" stand darauf. Nach einigem Rufen und Klopfen bequeme sich Tante Emma endlich aus dem Keller ins "Geschäft" und mit den Worten "Wer nix bekuamt bleibts halt draußen" wurde man begrüßt. Als Tante Emma dann auch noch merkte, daß man mit Scheibletten weder Harzer, Camenbert oder Schmierkäse möchte, konnten wir



endlich unseren Einkauf beenden und Tante Emma konnte wieder "in Keller" zurück, so daß den nächsten Einkaufslustigen die Lust am Einkaufen wirklich schnell verging.



# Firma Carl Still



Verwaltungsgebäude Kaiserwall 17-23

- In Recklinghausen seit der Gründung im Jahre 1898
- Tätig in der ganzen Welt
- Arbeitsgebiete:
  - Kokereianlagen
  - Kohlenwertstoffanlagen
  - Chemie- und Industrieanlagen



Herr Möllers hat ein lustiges Spielchen erfunden. Es wurden 21 Postkarten gekauft und mit allen Adressen beschriftet. Dann wurden nach dem Abendessen (es gab zum zweiten Mal Handel) die Karten gemischt und jeder mußte nun eine Karte ziehen. An diese Adresse mußte nun geschrieben, gemalt, gezeichnet oder sonst was gemacht werden. Am Abend waren dann alle fleißig. Später saßen wir noch in kleinen Gruppen zusammen und haben gequatscht. Ca. um 22.15 Uhr lagen die meisten im Bett. Während sich die einen in den Betten tummelten, suchten andere noch vergeblich ein "leeres" Bett. Aber auch dieser Abend ging zu Ende und irgendwann wurde es ruhig.



Nach diesen Erlebnisreichen Tag mit einem unrasierten Lehrer und einigen Fußkranken Leuten schliefen die meisten schnell ein, denn nun hatten wir die letzte und kürzeste Wanderung hinter uns, die ja nur 11 km lang war; ein Klacks für uns Wanderer. Viele von uns freuten sich schon auf Passau, das uns am nächsten Tag erwartete.

# Kursfahrt nach Schottland

Der folgende Artikel kann nur die Meinung der beteiligten Autoren widerspiegeln.

Vom 17. bis 26. Oktober 1986 fuhren 39 Schülerinnen/Schüler und vier Lehrer der Leistungskurse Biologie und Englisch nach Schottland. Die Tour führte von Rotterdam über Hull nach Edinburgh. Von dort aus startete unsere Rundfahrt durch die Highlands über Carbisdale Castle, Torridon, Arrochar zurück nach Hull.

Neben einem sicherlich touristisch normalen Programm, wie einer Sight-seeing-Tour durch Edinburgh, der Besichtigung einer Whisky-Destille und dem obligatorischen Besuch von Loch Ness, wurde auch jedem einzelnen Teilnehmer die Möglichkeit geboten, sich einen individuellen Eindruck von Land und Leuten zu verschaffen. Dabei war eine Highland-Exkursion genauso sehr wie ein Besuch im Pub.

Die dabei notwendigen, teilweise aber sehr zeitraubenden und anstrengenden Busfahrten wurden durch Willi, unseren Fahrer, der einen guten Teil des Erfolgs dieser Kursfahrt ausmachte, ausgelockert.

Einerseits ermöglichte uns die Gruppengröße die doch relativ preisgünstige Fahrt, andererseits waren dadurch die verschiedenen Interessen nicht immer miteinander zu vereinbaren. Die daraus resultierenden Meinungsverschiedenheiten beeinflussten das Klima innerhalb der Gruppe nicht unbedingt positiv.

Allgemein könnte man in diesem Zusammenhang die Frage stellen, ob eine Kursfahrt schon vorhandene Spannungen lösen kann oder ob diese sogar noch hierdurch intensiviert werden. Wir konnten sowohl das eine wie auch das andere feststellen.

Ein weiteres Problem ist unserer Meinung nach das Schüler-Lehrer-Verhältnis während und nach solchen Kursfahrten, da trotz solcher Fahrten eine Distanz zwischen Lehrern und Schülern im Schulalltag erwartet wird.

Besteht der pädagogische Effekt einer Kursfahrt darin, daß sich die Mitglieder einer Gruppe näher kennenlernen – sei es positiv oder negativ –, sollte eine solche Einrichtung weiter beibehalten werden.

*Matthias Draf, Michael Kahlki, Juliane Märker,  
Andrea Mrug, Christiane Reckert*



# kunsthause schröder

4350 recklinghausen, martinistraße 5, telefon 2 67 37

damen-oberbekleidung

kinderkleidung

erlesene geschenke

glas, keramik, schmuck

spielzeug „spiel gut“



## VESTA

HEIZUNGSBAU GMBH

**Zentralheizungen  
Regeltechnik  
Reparaturarbeiten  
Kundendienst**

**Vesta-Heizungsbau GmbH · 4350 Recklinghausen  
Büro und Lager: Auerstraße 6 · Telefon 02361/71111**

# „Wehe du hoch am Mast, Fahne, steig auf!“

## Eine Schulfahrt im Jahr 1938

Zu den verschiedenen Formen, die Schulfahrten im Laufe der Geschichte angenommen haben, gehört auch die des „Nationalpolitischen Lehrgangs“ im Großlager, die während der nationalsozialistischen Herrschaft gepflegt wurde. Hier sollten offensichtlich bestimmte Erziehungsziele der NS-Pädagogik besonders verfolgt werden. Die „Richtlinien für die nationalpolitischen Lehrgänge für Schüler höherer Lehranstalten“ (erlassen am 8. 4. 1936 von der Abteilung für höhere Schulen des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen) machen den erwünschten Charakter solcher Veranstaltungen deutlich:

„Die nationalpolitischen Lehrgänge für Schüler sind eine neue Form der Erziehungsarbeit der höheren Schulen im Dritten Reiche und sollen sinngemäß in die Gesamterziehung der Schule eingebaut werden. Diese neue Form aus dem Geiste des Nationalsozialismus und im Hinblick auf das Hochbild der Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes zu prägen, ist eine Aufgabe der Zukunft, an deren Lösung in erster Linie die Lagerleiter, aber auch die übrigen dem Lehrgang angehörigen Erzieher zu arbeiten verpflichtet sind. Bei der Erziehung in der Lagergemeinschaft sollen die Erziehungsgedanken der neuen Schule, der Hitler-Jugend und der straffen soldatischen Zucht miteinander verbunden den jungen deutschen Menschen formen helfen. Dabei wird das Vorbild der Erzieher von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Über die Ordnung und Ausgestaltung der Lehrgänge sei im einzelnen folgendes angemerkt:

1. Den dienstlichen Anweisungen des Lagerleiters haben alle übrigen Erzieher ohne Rücksicht auf ihr Dienstalter und ihre sonstige Stellung zu folgen. Von dem Lagerleiter wird erwartet, daß er in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit seinen Berufsgenossen den Aufgaben der Lehrgangsleitung dient. Alle Jungmannen haben allen Erziehern der Lagergemeinschaft grundsätzlich zu gehorchen. ( . . . )

3. Sofort nach Ankunft der letzten Schule läßt der Lagerleiter die Gesamtheit der Schüler unter Auflösung der Klassen- und Schulgemeinschaft der Größe nach antreten und teilt die Abteilung in Gruppen von 12–15 Jungmannen ein. Je nach Anzahl der vorhandenen Erzieher werden 2–3 Gruppen zu je einem Zug zusammengefaßt, . . .

9. Bei der Aufstellung der Tagesdienstpläne ist folgendes Muster zu beachten:

6.30 Uhr	Wecken,
6.40– 7.00 Uhr	(nicht länger, anfangs kürzer) Frühsport, Freiübungen und Lauf,
7.00– 7.50 Uhr	Morgentoilette, Schuhputzen, Waschen, Ankleiden, Bettenbauen usw.,
7.50– 8.00 Uhr	Flaggenhissung,
8.00– 8.30 Uhr	Frühstück,
8.30–12.30 Uhr	entweder Geländesport (auch Übungsmarsch und Schießen, falls die entsprechenden Bedingungen dafür gegeben sind) oder Wanderungen zu naturkundlichen, heimat- oder volkskund- lichen Zwecken oder Arbeitsdienst.
13.00–13.45 Uhr	Mittagessen,
13.45–15.45 Uhr	Freizeit (Ruhe einschl. Kaffeetrinken – falls erwünscht),
15.45–17.45 Uhr	Vorträge und Arbeitsgemeinschaften,
17.45–18.45 Uhr	Leichtathletik oder Wettspiele,
19.00–19.30 Uhr	Abendbrot, anschl. Bekanntgabe des Dienstplanes (Parole).
Nach 20.00 Uhr	Heimabend, Singen, Flickstunde oder Freizeit,
21.30 Uhr	Zubettgehen,
22.00 Uhr	Zapfenstreich.“

Die Versatzstücke der NS-Ideologie sind hier ebenso erkennbar wie der paramilitärische Grundzug. In der „Lagergemeinschaft“ soll der Schüler in die „Volksgemeinschaft“ eingeübt werden, in der nicht nur die konkreten sozialen Unterschiede der einzelnen angeblich aufgehoben sind, sondern Individualität sich grundsätzlich dem „größeren Ganzen“ unterzuordnen hat. Das Führerprinzip gilt, Ordnung und Disziplin spielen eine herausragende Rolle, die Rituale des militärischen Tagesablaufs bestimmen auch hier von der Flaggenhisung bis zum Zapfenstreich die Tageseinteilung. Insgesamt wird der „Dienstcharakter“ solcher Veranstaltungen betont. Freilich muß hier darauf hingewiesen werden, daß in den letzten Jahren der Weimarer Republik auch bei Jugendbünden, die nicht mit dem Nationalsozialismus verbunden waren, Tendenzen zu solchen, straff als Dienst organisierten Lagerfahrten verbreitet waren. Die Nazis konnten hier an diese Perversion des Wanderfahrt-Gedankens anschließen.

### **Das Gymnasium Petrinum in der Stahleck am Rhein.**

Das Gymnasium Petrinum verbrachte 1938 mit etwa 260 Lehrern und Schülern die Zeit vom 18. Mai bis 1. Juni in der Jugendburg Stahleck am Rhein und in der Jugendherberge Oberwesel. Die auffindbaren Materialien aus dem Schularchiv zeigen, daß diese Schulfahrt zumindest an das Muster des „Nationalpolitischen Lehrgangs“ angelehnt war, wenngleich zu zeigen sein wird, daß die Ausgestaltung dieser Fahrt doch weniger strikt nach den ideologischen Vorgaben erfolgte.

Das Ziel, die Jugendburg Stahleck, verknüpft in einer zeitgenössischen Selbstdarstellung Ritterromantik mit der NS-Ideologie:

Fahrt! Dieses Wort ist unserer heutigen Jugend zu einem festumrissenen Begriff geworden. Hier lebt sich echtes deutsches Jungenleben am natürlichsten, hier erfüllt sich der Traum jener Arbeiterjugend, die tagaus tageln in den breisenden Rhythmus der Maschinen eingespannt ist. Heute hat das Jugendwandern, der Fahrtbetrieb, durch die nationalsozialistische Jugendführung einen gewaltigen Auftrieb erhalten. Die Fahrt ist heute als wesentliches Erziehungs- und Schulungsmittel erkannt worden. Doch nicht im Plan- und Ziellosen des früheren Wanderns liegt der staatspolitische Wert einer Fahrt begründet, sondern in der Ausrichtung auf bestimmte Ziele. Die Fahrt soll den Jungen und Mädchen die Heimat näher bringen, soll sie mit den Schönheiten deutschen Landes, mit dem Reichtum seiner Menschen und der wechselvollen Geschichte seiner Landschaften vertraut machen. Sie soll aber vor allem auch den Gemeinschaftsgeist der Fahrtgruppe fördern und das Erleben der großen, alle Deutschen umfassenden Volksgemeinschaft zur Aufgabe haben. Diesen Zielen dienen die deutschen Jugendherbergen, die der wandernden Jugend mehr als nur eine Bleibe für die Nacht, sondern eine wirkliche Heimstätte sind. Hier kommt die Jugend aus allen Gegenden, aus den verschiedensten Bezirken und aus vielen Ländern zusammen. Hier lernt sie einander kennen und verstehen.

Von den vielen hundert Jugendherbergen, die der Jugend des nationalsozialistischen Deutschland zur Verfügung stehen, ist die Jugendburg Stahleck etwas Einmaliges, das nur schwer zu beschreiben ist. Man muß schon auf ihrer Burgterrasse oder auf den Brüstungen gestanden haben, um den romantischen Zauber dieser Heimstätte der deutschen Jugend am Schicksalsstrom des Reiches ganz ermessen zu können.

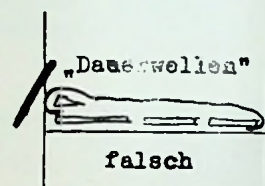
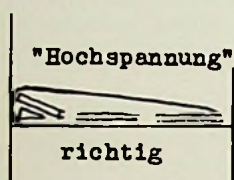


Die von Schulleitung getroffene Tageseinteilung und die Flaggenrituale folgen dem Geist der oben wiedergegebenen Richtlinien. Die Überschrift dieses Aufsatzes stammt aus dem „Tagesspruch“ zur Flaggenhissung am 20. Mai.

Und der folgende Ratschlag für das „Bettenbauen“, den der Leiter der Jugendburg dem Direktor des Gymnasium Petrinum zuschickte, paßt gewiß ebenfalls in diesen Rahmen. Daß man dergleichen auch heute noch in deutschen Jugendherbergen finden soll, macht ihn kaum erträglicher.

Wie baue ich mein Bett?.....

auf „Hochspannung“!



Decken und Schontuch werden auf den Burghof ausgeschüttelt.-  
(Für Sie nur zwei mal) (...)

Die Matratzen werden umgewechselt und müssen so liegen, dass die Keilmatratze sofort auf die Stahlmatratze zu liegen kommt.-

Ihr nehmt dann die Matratze am Kopfende hoch und schlagt hierum das Schontuch.-

Dasselbe geschieht mit der Matratze am Fussende, Durch herunterdrücken entsteht bereits „Spannung“.

Die Seiten des Schontuches schlagt Ihr an der Längsseite ein. Hierbei ist darauf zu achten, dass die Keilmatratze ebenfalls mit dem Schontuch verdeckt ist. Wenn keine Falte mehr zu sehen ist, habt Ihr „Hochspannung“.-

Die Decken faltet Ihr genau auf Ecken und legt sie so ans Fussende, dass die gehäkelte Kante am Fussbrett liegt.-

Wenn das Bett nicht wie vorgenannt gemacht wird, so muss es so oft erneuert werden, bis es gut gebaut ist.-

Sieht man sich allerdings das Fahrtentagebuch der Klasse 4b an, so erkennt man, daß es so schlimm nun auch wieder nicht wurde. Vor allem ist das paramilitärische Element weitgehend zugunsten landeskundlicher Unternehmungen in den Hintergrund gedrängt worden. Und die ideologische Verhetzung scheint sich auf eine Pflichtübung des freilich besonders gesinnungstüchtigen damaligen Direktors beschränkt zu haben.

# 14 Tage in Stahleck!

Mai 1938.

„Dritter Tag, 20. 5. 38.

Um 6½ Uhr morgens wurden wir durch Musik geweckt. Alle hatten gut geschlafen. Der Frühsport fiel des Regens wegen aus. Nach den üblichen Arbeiten verkündeten Trompetenstöße, daß wir uns auf dem Singeplatz zu versammeln hatten. Der Herr Direktor sagte dort den Tagesspruch, und nach dem gemeinschaftlichen Gesang des Liedes ‚Nun laßt die Fahnen fliegen‘ begaben wir uns zum Kaffeetrinken. Darauf wanderten wir unter Aufsicht unseres Klassenleiters durch das Tal in die Höhen des Hunsrück. Durch schweigende Wälder gingen wir, und die Buchen wölbten sich wie das Dach eines Domes über uns zusammen. In der Ruhepause nach dem Mittagessen sahen wir ein riesiges Floß, das von einem kleinen Dampfer geschleppt wurde. Beim Appell wurde zum ersten Male die Post verteilt. Nach dem Kaffeetrinken folgte eine Arbeitsstunde. Am Spätnachmittag kam das lang ersehnte Spiel der Klasse 4 gegen 5 zum Austrag. Die uns körperlich überlegene 5 siegte nach tapferer Verteidigung 8:1. Herr Honeff leitete das Spiel gerecht. Einmal sprang der Ball in den Rhein, aber der Schüler Schacht rettete ihn noch, und er hoffte, für diese Tat die Rettungsmedaille zu erhalten. (. . .) Um 9 Uhr gingen wir ins Bett und schliefen bald ein. (. . .)

Zwölfter Tag, 29. 5. 38.

Nach dem frischen Morgenmarsch auf der Schallplatte zogen wir uns an und gingen zur Kirche. Die Evangelischen hatten währenddessen Stuben- und Küchendienst. Nach dem Kaffee war Postverteilung und die Morgenfeier. Gedichte und Stücke aus den Reden des Führers leiteten die Feier ein. Nach dem Liede ‚Brüder in Zechen und Gruben‘ las Herr Direktor aus der Rede des Führers beim Reichsparteitag 1935 vor. Die Feierstunde schloß mit einem ‚Sieg Heil!‘ auf Führer und Vaterland. Darauf hatten wir Freizeit bis um 12 Uhr. Die nutzten wir zur Einteilung des Jungvolknachmittages. Er wurde in Gestalt eines Kriegsspieles verlebt. Die Oberurseler mußten unseren General gefangennehmen. Er versprach ihnen deshalb als Lösegeld eine ganze Portion Limonade. In Langscheidt aßen wir dann unser Gebäck und tranken Limonade dazu. Hierauf wurden Blindboxkämpfe und lustige Streiche zum Besten gegeben. Die Zeit verging sehr schnell, und bald mußten wir den Heimweg antreten. Mit großem Hunger und großer Müdigkeit ging's Stahleck zu.“

*Heribert Seifert*



Der führende  
„Altwanderer“

Und der  
„ganze Haufen“



# PÄTTKEN PETRINUM

– aus der Sicht eines Mitläufers

„Mittlerweile auch schon fünf Jahre auf dem vom Rucksack gebeugten Rücken haben die Wandervögel des Petrinum“ – mit diesen Worten begann in der Jubiläumsschrift aus Anlaß des 150jährigen Bestehens des Petrinum ein Artikel über einen Haufen männlicher Wanderer, die sich den klangvollen Namen „PÄTTKEN PETRINUM“ gegeben hatten.

Seit dem Jubiläum im Jahre 1979 sind acht Jahre ins Land gegangen, die Rücken der wackeren Wanderer unter der Doppelbelastung von Alter und Rucksack noch krummer geworden – und trotzdem laufen sie unverdrossen weiter! Alle Jahre wieder, kein bißchen müde, aber auch kein Bißchen weise . . .

Dieser betrübliche Mangel an Weisheit läßt sich am leichtesten an einem Kriterium verdeutlichen, das PÄTTKEN PETRINUM mit Rotariern und katholischen Priestern verbindet: Männlichkeit als „condicio sine qua non“ – Frauen bleiben außen vor!

Und wie in der katholischen Kirche ist die Entscheidung gegen die Frauen nicht von der Vernunft diktiert, sondern „ex cathedra“ getroffen worden: Der Alterspräsident – päpstlicher als der Papst – hat entschieden! Bernardus (maior!) locutus, causa finita – basta! Nicht verschwiegen werden soll das wahrlich umwerfende Argument, das am späten Abend des 9. 7. 1977 im „Roten Hahn“ zu Hersbruck eine hitzige, vom Frankenwein maßgeblich geprägte Debatte schlagartig beendete: „WIR wollen keine Frauen!“ Und außerdem sei „unser“ Rucksack ja auch viel zu schwer für Frauen . . .

Daß der Rucksack eine Bürde ist, läßt sich allerdings nicht bestreiten. Denn seit dem Start im Sommer 1974 huldigen die humanistisch gebildeten Wanderer von PÄTTKEN PETRINUM (PP) – ausnahmslos Lehrer, die am Petrinum unterrichten bzw. unterrichtet haben – dem Motto der römischen Legionäre: „Omnia mea mecum porto.“ Und die „Klamotten“ für eine Wochenwanderung können manchmal ganz schön drücken . . .

Wer will es da dem geplagten Wandersmann verdenken, wenn er in einer lauschigen Kneipe einkehrt, die sich ganz unverhofft am Wegesrand auftut, um sich von diesem Druck zu befreien?

Und weil Hunger und Durst durch eine anstrengende Wanderung erst so richtig schön werden, geraten solche Wanderpausen nicht selten zu Höhepunkten einer Wanderung. Sie machen natürlich müde, und deshalb sollte es keiner dem müden Wandersmann verübeln, wenn er angestrengt nach einer saftigen Wiese Ausschau hält – als Ruhekissen für Körper und Rucksack. Plenus enim magister non migrat libenter . . .

Wirtschaften und Wiesen können mit Fug und Recht als das Salz in der Suppe des Wanderers bezeichnet werden. Für die Wiesen gilt dies – zum Verdruß der Wiesenfreunde – allerdings nur bedingt, denn PP hat ein bis zwei furchtbare Hektiker in seinen Reihen, die nicht einmal eine Stunde lang ruhig auf einer Wiese liegen können, sondern nur allzu oft – getrieben von der Sorge, abends kein Dach mehr über dem Kopf zu finden – vor der Zeit zum Aufbruch drängen und dem Mitwanderer die schönste Wiesenrast vermiesen! Dabei müßten diese Hektiker doch aus langjähriger Wanderpraxis wissen, daß die Quartiersuche in den – meist kleineren – Orten, in die PP in der Regel am Spätnachmittag einfällt, nur selten mit Schwierigkeiten verbunden ist. Die meisten Gasthöfe, die auf gut Glück angesteuert werden, öffnen bereitwillig Tür und Betten.

Sollte jemand kritisch anmerken, daß bei derartigen Wanderungen das Wandern zu kurz komme, oder sollte er gar PP für einen verkappten Kegelklub halten, so irrt er sich gewaltig. An der Ernsthaftigkeit dieses Haufens sind keinerlei Zweifel erlaubt! Daß die Wanderer

nicht zu kurz treten, dafür sorgt schon der Kilometerzähler an der Kniebundhose unseres Altwanderers, und dessen Wanderphilosophie bietet eine sichere Gewähr dafür, daß defaitistische Äußerungen von Wanderern, die den Wandergedanken vorrangig in der Ebene realisieren möchten, von vornherein in den Wind gesprochen sind. Da mag der „Miesmacher vom Dienst“ beim Studium der Wanderkarte seine Stirn noch so kraus ziehen, da mag er seinen Zeigefinger noch so drohend ausstrecken, um vor verborgenen Höhenmetern zu warnen, es ist alles für die Katz: An seiner Grundüberzeugung, daß der rechte Wandersmann seine eigentliche Erfüllung erst in den Bergen finde, läßt der Doyen von PP nicht rütteln – ein früher Fundi! Und zufrieden ist er erst, wenn der Kilometerzähler die Marke „25 km“ anzeigt; mehr als 30 Tageskilometer gar machen ihn glücklich . . .

Erst recht sollte keiner annehmen, PP wandere so einfach ins Blaue oder Grüne hinein. Jede Wanderung wird mit deutscher Gründlichkeit vorbereitet – auf regelmäßig alle ein bis zwei Monate stattfindenden Arbeitssessen im Gasthof „PEIKENKA“ in Haltern. Das Essen ist dabei nur die notwendige Grundlage für die harte Arbeit, die dort geleistet wird; etwaige Zweifler seien auf die regelmäßig erstellten Protokolle verwiesen, die die hohe Arbeitsintensität derartiger Sitzungen eindrucksvoll dokumentieren. Der unvermeidliche „Ehrung der Jubilare“ ist dabei nur ein Punkt unter vielen . . .

Daß es ein weiter Weg ist von der grundsätzlichen Entscheidung – sie ist Gegenstand des ersten Arbeitssessens –, daß auch im jeweils folgenden Jahr gewandert werden soll, bis zur genauen Detailplanung der einzelnen Tagesetappen, wird sich auch der Wanderlaie unschwer vorstellen können; und ein so gewaltiges Arbeitsprogramm setzt nun einmal eine ganze Reihe von Arbeitssessen voraus . . .

Dabei werden an die Wanderziele, die letztendlich des Wanderns für wert befunden werden, nicht geringe Anforderungen gestellt. Die Gegend, die PP durchwandert, muß viel Natur, viel Kultur und – last, not least – guten Wein bieten!

Damit auch etwaige wanderwillige Nachläufer von den Erfahrungen der PÄTTKEN-Wanderer profitieren können, sollen die bislang erwanderten Gebiete (PP-Test-Urteil: „mindestens gut“) nicht verschwiegen werden:

1974: Steigerwald (Ost-West) – 1975: Altmühltal – 1976: Elsaß/Vogesen – 1977: Fränkische Schweiz – 1978: Schwäbische Alb – 1979: Spessart/Taubertal – 1980: Rhön – 1981: Pfälzer Wald – 1982: Steigerwald (Nord-Süd) – 1983: Schweizer Jura (zehntägige Jubiläumswanderung) – 1984: Südschwarzwald/Bodensee – 1985: Rund um Heilbronn – 1986: Oberbayern (Staffelsee/Kochelsee/Walchensee/Tegernsee/Schliersee).

Tausende von Fotos – geschossen von zwei Profis und einem lupenreinen Amateur – und Hunderte von eng beschriebenen Seiten aus der Feder des ebenso unermüdlichen wie akribisch genauen Chefchronisten belegen eineindeutig, daß die hohen Ansprüche von PP durch die Wanderwirklichkeit meist noch übertroffen worden sind.

Der Wanderer der ersten Stunde dürfte etwa 2000 Wanderkilometer „auf dem Buckel“ haben, und auch die Wanderer, die nicht bei jeder Wanderung dabei waren, müßten sich vielfach das Goldene Wanderabzeichen erwandert haben. Die „volle Wanderstärke“ von acht Wanderern wird zwar nur selten erreicht, aber insgesamt kann die Fehlquote als gering bezeichnet werden. Zudem können die Abwesenden in der Regel triftige Gründe geltend machen (meist körperliche Gebrechen wie Krampfadern etc.); fadenscheinige Erklärungen (wie „Ich muß mich um die Unterrichtsverteilung kümmern!“ oder „Ich muß mit meiner Frau nach Kreta!“) sind die unrühmliche Ausnahme.

Die eigentlichen Sternstunden der Wanderungen ereignen sich meist dann, wenn die Sterne schon hoch am Himmel stehen – und viel weiter unten mit köstlichem Reben- oder Gerstensaft gefüllte Gläser . . .

# Bitte einsteigen!



- Überdurchschnittlicher Zins
- Zinsanpassungsgarantie
- 12 Monate Kündigungsfrist



- Zuzahlungen jederzeit möglich
- Gebührenfrei und ohne Kursrisiko – wie bei allen Geldanlagen der Kreissparkasse

## Kreissparkasse

Bevor der Dichter vollends durchbricht, soll die Chronik zu Wort kommen: „Fazit des Abends: Das eigentlich Lohnende beim Wandern sind doch die Abende! Man sollte sie möglichst früh beginnen lassen . . .“ Zu dieser Sicht der Dinge, zu der er am 23. 7. 1985 nach mehreren Viertele Lauffener Katzenbeißer Riesling vorgestoßen ist, bekennt sich der Chronist (nicht zu verwechseln mit dem Chefchronisten) noch heute!

Bisweilen allerdings bringt der Wein das Blut der Wanderer ganz schön in Wallung, und so kommt es, daß besagte Sternstunden in schöner Unregelmäßigkeit von Blitz und Donner erschüttert werden: Aus meist völlig belanglosem Anlaß flammen urplötzlich hitzige Debatten auf, in denen die Kampfhähne lautstark aufeinanderprallen. Neben dem schon erwähnten Streitpunkt „Die Frau und der Rucksack“ ist es vor allem der Zielkonflikt zwischen Natur und Kultur, der die Gemüter immer wieder erregt; Wanderwütige und Kulturfreaks (PP muß drei Historiker mit durchziehen!) sagen sich dann gegenseitig (un)gehörig die Meinung! Nach einem dieser heißen Abende – in einem Weinkeller in Bad Wimpfen – notiert der Chronist in banger Sorge: „In Zukunft dräut mehr Kultur; PÄTTKEN soll kürzer treten!“

Aber der Wein läßt auch – in ebenso schöner Unregelmäßigkeit – die poetischen Triebe sprießen, und wenn der Wandersmann zum Dichter wird, erblicken Kunstwerke voll zartester Poesie das Licht der Welt! Dies mag – als ein Beispiel unter vielen – der folgende unterfränkische Elfzeiler verdeutlichen:

„Tage und Wochen  
darüber gesprochen,  
dann mühsam gekrochen,  
von Fliegen zerstoichen,  
Herzken am Pochen,  
dat Blut am Kochen,  
„Krakauer“ erbrochen!  
Geschundene Knochen,  
aber Mut ungebrochen:  
So war's dochen  
PP-Pättken, lieber Jochen!“

Wie gesagt, Kunstwerke voll zartester Poesie! Der unterfränkische Elfzeiler entstand am 30. 7. 1980 im „Engel“ zu Hammelburg – als Gemeinschaftswerk. Es kann sich also niemand von der Verantwortung freisprechen – außer Jochen.

Damit nun keiner auf falsche Gedanken kommt: Unabhängig von der Dauer und Intensität der Abende wird am nächsten Morgen um 8 Uhr gefrühstückt – auch dann, wenn der Schulleiter mitwandert!

Falls der Leser immer noch rätseln sollte, was denn die wackeren Wanderer von PÄTTKEN PETRINUM im letzten an- und umtreibt, sei er auf die Aussagen zweier Männer verwiesen, die in ganz unterschiedlichen Epochen ihre Sicht des Wanderns formuliert haben:

„Ich halte den Gang für das Ehrevollste und Selbständigste in dem Manne und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge.“

*Johann Gottfried Seume (Schriftsteller, 1803)*

„Das Wandern mit dem Rucksack erzeugt in dem Wanderer einen unheimlich schönen Durst.“

*Ortwin Ludwig Redeker (Wanderer, 1987)*

Ebenso bedenkenswerte wie bedenkliche Worte, wie ich meine.

*Ortwin Redeker*

# Reisen besonderer Art – Als Austauschschüler unterwegs

## Ein Stück Amerika

Amerika. Das bedeutet Straßenkreuzer, Wolkenkratzer, Hamburger, Show-Business, unbegrenzte Möglichkeiten. Als kritisch denkender Mensch ist man natürlich versucht, solche Vorstellungen als realitätsferne Klischees abzutun – mit dem Erfolg, daß von dem ehemals so detaillierten Bild nur noch ein großes Fragezeichen übrigbleibt. Was jedoch unverändert bleibt, ist der kaum begründbare Reiz, den Amerika auf die meisten Menschen ausübt. Auch ich konnte mich von dieser geheimnisvollen Anziehungskraft nicht ganz freimachen, als ich im Sommer 1985 die Möglichkeit bekam, für ein paar Monate in Minnesota, einem Bundesstaat im mittleren Westen, zu leben.

Ohne recht zu wissen, was mich eigentlich erwartete, stieg ich dann kurz nach den Sommerferien in das Flugzeug nach Minneapolis, wo ich bereits meine ersten Erfahrungen mit Amerikanern machte. Nachdem eine freundlich lächelnde Zollbeamtin mich hatte passieren lassen, nachdem ein freundlich lächelnder Flughafenarbeiter, auf dessen Anzug sich ein Namensschild mit der schlichten Aufschrift „Bruce“ befand, mir gezeigt hatte, wie ich den „Shuttle-Bus“ erreichen konnte, und nachdem mich ein ebenfalls freundlich lächelnder Busfahrer, der voller Seligkeit einer Stimme im Radio lauschte, die Freiheit und Glück in den USA besang, zum Hauptterminal des Flughafens gebracht hatte, wußte ich, daß sich Europäer von Amerikanern zumindest in ihrem Selbstverständnis unterschieden.

Ich mußte noch einen einstündigen Flug in einem winzigen Propellermaschinchen absolvieren, ehe meine Gastfamilie mich in typisch amerikanischer Manier empfing. Das bedeutet, sie benahmen sich von Anfang an so, als seien wir bereits gute Bekannte gewesen. Natürlich war es daraufhin nicht schwer, sich schnell auf der Farm der Nelsons einzuleben. Sogar in der Schule herrschte die gleiche positive Atmosphäre, die mir schon am ersten Tag in den Vereinigten Staaten aufgefallen war. Wo man hinsah, wurde herumgealbert und gelacht –, außerhalb des Unterrichts, denn während des Unterrichts verwandelten sich alle in regelrechte Musterschüler, die jede Aufgabe ohne zu murren lösten und auch ansonsten nie auf die Idee kamen, Schwächen des Lehrers in irgendeiner Weise auszunutzen.

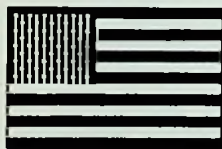
In den Vereinigten Staaten geht man übrigens nur zwölf Jahre lang zur Schule. Überhaupt ist die amerikanische Schulausbildung nicht so intensiv wie in Deutschland. Die Lernziele liegen in der Regel auf einer ausschließlich reproduktiven Ebene. Diese Tatsache hat zusammen mit allgemeinen didaktischen Mängeln bereits zu einem erschreckend niedrigen Ausbildungsstandard auf amerikanischen High Schools geführt. Zudem findet durch die Angliederung fast aller sportlichen Aktivitäten an die Schule eine meist auch von den Lehrern akzeptierte Verschiebung von Prioritäten zum Sport hin statt.

Die Lehrer ihrerseits schonten ihre Schüler so gut es ging, eine Methode, die sich auch nicht gerade positiv auf den Leistungsstandard auswirkte, wohl aber eine tatsächlich freundschaftliche Beziehung zwischen Schülern und Lehrern möglich machte. Das Attribut „freundschaftlich“ bedeutet nicht nur, daß man im schulischen Bereich gut miteinander auskam, sondern auch daß man sich im Privatleben gegenseitig half. Trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen?) waren ausgeklügelte Streiche mit ausgestopften Vögeln, die urplötzlich an unsichtbaren Fäden dem zu Tode erschrockenen Lehrer fast ins Gesicht flogen, mit Gummischlangen, die im mittäglichen Hamburger versteckt wurden oder auch mit Knallfröschen in den Zigaretten an der Tagesordnung. Besonders das Lehrerkollegium untereinander trug in dieser Disziplin amüsante „Wettbewerbe“ aus, wobei sich natürlich jeder auf die tatkräftige Unterstützung „seiner“ Schüler verlassen konnte. Jeder Tag wurde da zum Erlebnis, wobei sich der Lernerfolg dementsprechend in sehr engen Grenzen hielt.

Je länger ich mich in den Vereinigten Staaten aufhielt, desto mehr erschienen mir die meisten Amerikaner eher zu groß geratene Kinder zu sein, nicht aber Basis einer Weltmacht. Tatsächlich sind kindliche Verhaltensweisen im amerikanischen Volk fast schon dominierend. Das bedeutet z. B., daß dort grundsätzlich alles einfacher gesehen wird, als es im Grunde ist. Drängende Probleme zwischen Ost und West gebe es, so versichern viele, eigentlich gar nicht, schließlich habe Reagan die Russen doch „ganz gut im Griff“. Außerdem neigen die meisten Amerikaner zu einer äußerst kurzfristig orientierten Denkungsweise, was sie einerseits zu schnellen und eindeutigen Entscheidungen befähigt und ihnen eine sehr angenehme Sorglosigkeit verleiht, was aber andererseits zu groben Versäumnissen führt, die sich z. B. im wirtschaftlichen Bereich jetzt schon rächen. Man sieht also, daß Amerika keinesfalls das Traumland ist, das es gerne vorgibt zu sein. Trotzdem muß man sich davor hüten, die amerikanische Denkungs- und Lebensweise vollends zu verurteilen. Denn neben dem sprachlichen Lernerfolg, der bei einem solchen Auslandsaufenthalt erstaunlich groß ist, ist gerade die konstruktive Auseinandersetzung mit dem „American Way of Life“ die für einen Austauschschüler wertvollste Erfahrung. Diese Erkenntnis ist zwar nicht neu und mag für manchen etwas „schwammig“ klingen; sie trifft aber nichtsdestoweniger im Falle Amerikas in besonderem Maße zu. Denn wenn es auch noch so leicht ist, amerikanische Ziele und Ideale zu verurteilen, so muß dennoch akzeptiert werden, daß im „American Way of Life“ viele hervorragende Ansätze für eine bessere Lebensführung zu finden sind. Ein besonders faszinierendes Beispiel hierfür ist der Glaube an das Positive in allen Dingen, wodurch die Lebensfreude ganz erheblich gesteigert wird, während bei uns leider eher Schwarzseherei und Skepsis vorherrschen, was, bei aller Notwendigkeit, kritikfähig zu bleiben, überhaupt nichts, schon gar nicht die Lebensqualität, zu bessern vermag.

Ich persönlich glaube, daß ein Auslandsaufenthalt gerade in den Vereinigten Staaten ein so weites Spektrum von Denkanstößen vermittelt, daß die sprachliche Verbesserung nur noch als angenehmes „Nebenprodukt“ betrachtet werden kann. Entscheidend ist dabei vor allem, daß man durch das Vertrautwerden mit der amerikanischen Lebensweise auch erstaunlich viel über sich selbst und seine sonstige Umwelt lernen kann, daß man also Erfahrungen macht, die nicht nach der Rückkehr nach Deutschland wertlos werden, sondern auch dann noch hilfreich sind, wenn der Auslandsaufenthalt bereits weit zurückliegt. Es lohnt sich also auf jeden Fall, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten auch einmal selbst kennenzulernen.

*Stefan Krauß (Jgst. 12)*



## „Der Unterricht ist Nebensache“

Während meines einjährigen USA-Aufenthaltes 1985/86 in Euclid, Ohio, besuchte ich eine öffentliche High-School mit 2500 Schülern in den Stufen 9 bis 12. Die Schule ist die einzige öffentliche High-School in dem Ort von 70 000 Einwohnern und läßt sich am ehesten mit einer deutschen Gesamtschule vergleichen.

Die Anzahl der Fächer, die angeboten werden, ist extrem groß und reicht von der spezifischen Berufsvorbereitung bis zu Universitätskursen. So werden für angehende Arbeitnehmer Automechanikerkurse, Businesskurse und Kunstkurse für vier Stunden am

Tag angeboten. Für Schüler, die gern studieren möchten, werden die traditionellen Fächer wie Mathematik, Naturwissenschaften, Fremdsprachen usw. angeboten. Da man jeden Tag denselben Stundenplan hat und sich noch eine Schulstunde für den „Lunch“ in der Schule freihalten muß, wird die Anzahl der Fächer bei acht zur Verfügung stehenden Schulstunden meist auf fünf bis sechs pro Jahr reduziert (die Naturwissenschaften beanspruchen zwei Stunden am Tag – eine Stunde Theorie und eine Stunde Praxis). Jeder Schüler muß jedes Jahr einen Englischkursus und einen Geschichtskursus belegen.

Die Geschichtskurse kreisen fast alle um die amerikanische Geschichte und um das amerikanische Staatssystem, wodurch versucht wird, dem Schüler einen Eindruck von der Entwicklung des eigenen Landes zu geben. Bei fünf Stunden in der Woche ist auch genügend Platz für aktuelle Themen, die vom Lehrer angeschnitten werden. Größtenteils beschränkt sich das geschichtliche Verständnis nur auf Fakten und Daten, die es auswendig zu lernen gilt. Die Prüfungen sind dementsprechend auch nur reproduktiv. Auf der Basis dieses Wissens werden auch übergreifende Themen angesprochen, allerdings nicht sehr ausführlich behandelt. An öffentlichen Schulen in den USA wird im Gegensatz zu Deutschland das Fach Religion nicht angeboten, was eine Folge der Trennung von Kirche und Staat ist.

Alle Pausen beschränken sich auf fünf Minuten, in denen man sich beeilen muß, um von einem Unterrichtsraum in den nächsten zu gelangen. Die Lehrer haben solche Schwierigkeiten nicht; jeder Lehrer hat einen eigenen Raum, in dem er unterrichtet. Der Schüler kommt also zum Lehrer.

Für die meisten Schüler bietet die Schule nur Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen. Der Unterricht ist größtenteils Nebensache.

Nach Unterrichtsschluß um 14.35 Uhr findet eine Menge Aktivitäten unter Scholobhut statt: in diversen Sportteams, Bands, Theatergruppen usw.

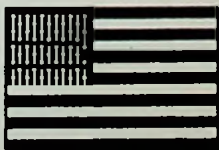
Seinen Neigungen entsprechend schließt man sich einer dieser Gruppen an und findet dort schnell Freunde. In der Schule ist man ja jede Stunde mit meist völlig anderen Schülern zusammen und kennt diese nur flüchtig. Bei den Nachmittagsaktivitäten sieht man sich hingegen täglich.

Meine Erfahrungen beschränken sich auf drei Sportteams, denen ich angehörte (Cross Country, Schwimmen und Leichtathletik). Was mir besonders positiv auffiel, war der Mannschaftsgeist, der dort entwickelt wurde. Jeder gab sein Bestes. Das wurde auch von ihm erwartet, um eine bestmögliche Platzierung des Teams zu erreichen oder ihm gar zum Sieg zu verhelfen.

Die Schule verhindert durch ihr umfangreiches Angebot, daß der einzelne Schüler sich außerhalb der Schule Gruppen oder Clubs für sein Hobby suchen muß.

Mit den Freunden, die man bei solchen gemeinsamen Aktivitäten kennenlernt, unternimmt man dann auch andere Dinge in der noch verbleibenden Freizeit. Die Familien laden sich gegenseitig ein oder die Gruppe als solche plant einen gemeinsamen Abend. Wenn man über mehrere Jahre mit den gleichen Freunden in einem Team ist, bleiben diese Freundschaften auch meist noch über die Schulzeit hinaus bestehen.

*Uta Henze (Jgst. 12)*



## „Den Menschen im Schüler sehen“

Scott Depot, West Virginia: Dort bin ich ein Jahr lang in eine christliche Privatschule gegangen. Eine Schule, die von der ersten bis zur zwölften Klasse nur ca. 200 Schüler hatte. Ich war mit elf anderen Schülern zusammen in der zwölften Klasse. Wir zwölf hatten jedoch nur in den Pflichtfächern Englisch und Religion gemeinsam Unterricht. Da man für so kleine Klassen keine ausreichende Anzahl an Fächern anbieten konnte, wurden andere Kurse für die Klassen 10 bis 12 ausgeschrieben. Doch selbst diese Maßnahme ermöglichte es nicht, schwierigere Kurse anzubieten. So konnten wir z. Beispiel in Mathematik zwischen Geometrie I, Geometrie II, Algebra I und Algebra II wählen. In Deutschland ist das alles Stoff der 8. und 9. Klasse. Nach der 10. Klasse war es an „meiner“ amerikanischen Schule allerdings nicht mehr Pflicht, Mathematik zu nehmen. Die Fächerwahl war jedoch nicht nur durch das Angebot stark begrenzt, sondern auch durch die Tatsache, daß sich der Stundenplan täglich wiederholte. An unserer Schule hatten wir „nur“ acht Stunden Unterricht pro Tag, so daß man höchstens acht Fächer belegen konnte. Um ein Beispiel zu geben, wie dann ein Schultag abläuft, möchte ich meinen Stundenplan aufschreiben:

8.10–8.20 Uhr homerooms (Bekanntmachungen, Schwur auf die amerikanische Fahne)

1. Stunde: government and economics (Staatslehre u. Wirtschaftswissenschaften)

2. Stunde: Religion

3. Stunde: Englisch

4. Stunde: Freistunde

5. Stunde: Freistunde, 1 Stunde Mittagspause (12–13 Uhr)

6. Stunde: Sekretariatskunde

7. Stunde: Chor

8. Stunde: Spanisch I (Schluß 15.30 Uhr)

Freistunde ist hier nicht in unserem Sinn zu verstehen. Es war in der Schulordnung festgelegt, wie die Schüler ihre Freistunden zu verbringen haben. Die Schule hatte einen besonderen Raum, in dem wir uns während der Freistunden aufhalten mußten. Wenn die Stunde begonnen hatte, durften wir uns nicht mehr unterhalten, damit jeder in Ruhe seine Hausaufgaben machen konnte. Sprachen wir trotzdem, wurden wir zunächst von der Aufsichtsperson verwarnt. Nach zweimaliger Verwarnung mußten wir dann zur Strafe 100 Sätze folgenden Inhalts schreiben: „Ich werde während der Freistunden nicht mehr ungefragt sprechen.“

Auch die Unterrichtsstunden boten wenig Abwechslung. Um zu zeigen, wie eintönig sie waren, beschreibe ich als ein Beispiel unter vielen den Ablauf der meisten meiner Religionsstunden: Nachdem wir die Stunde mit einem Gebet begonnen hatten, hielt unser Lehrer die ganze Stunde lang einen Vortrag. Wir machten uns in der Zeit Notizen. Sobald wir ein Thema durchgenommen hatten, schrieben wir in der Stunde darauf einen Test. Für diese Tests mußten wir die Notizen auswendig lernen. Außer diesen Tests schrieben wir am Ende jedes Quartals noch eine Arbeit. Zu diesen Arbeiten stellte der Lehrer Fragen aus den vorangegangenen Tests. Es galt also, die Tests auswendig zu lernen.

Das Schuljahr ist in vier Quartale eingeteilt. Daher bekamen wir viermal im Jahr Zeugnisse. Die Arbeiten am Ende jedes Quartals bestimmten jeweils ein Drittel der Zeugniszensur. Die restlichen Drittel wurden aus den Noten für die Tests und Hausaufgaben gewonnen.

Durch die nicht sehr hoch gesteckten Anforderungen war es relativ einfach, das amerikanische Abitur mit Abschluß der 12. Klasse zu erhalten. Aber meines Erachtens kann die Qualität einer Schule nicht nur an ihren Leistungsanforderungen gemessen werden, sondern muß vor allem an dem Verhältnis der Schüler untereinander und an dem Lehrer-Schüler-

Verhältnis gemessen werden. Wir Schüler haben uns hervorragend verstanden. Es gab nicht nur einen starken Klassenverband, sondern auch einen sehr starken Schulzusammenhalt. Dieser entstand durch die zahlreichen Sportteams (Volleyball, Basketball, Football, Leichtathletik), denn es war selbstverständlich für uns, als Fans bei den verschiedenen Spielen zu erscheinen.

Außerdem kannte man jeden einzelnen Schüler. So war es auch für uns keine Frage, den Zweitkläßlern ab und zu bei den Hausaufgaben zu helfen. Auch wenn einer von uns mal Probleme mit einem Lehrer hatte, stand er nie alleine da. Die gab es jedoch selten, da wir alle ein eher freundschaftliches Verhältnis zu den Lehrern besaßen. Wir konnten mit unseren Problemen immer zu ihnen gehen, um uns Rat zu holen.

Es ist schwer zu beschreiben, aber in Deutschland sehen die meisten Lehrer zuerst ihren Beruf. Man hat das Gefühl, daß sie auf alle Fälle die Lehrpläne durchziehen, auch wenn es auf Kosten der Schüler geht. In Amerika sehen die Lehrer den Menschen in ihren Schülern. Sie versuchen auch mit den Schülern zusammen deren Probleme zu bewältigen. So habe ich auf die Dauer den Eindruck gewonnen, daß sie ihre Arbeit als Auftrag verstanden und nicht als „bloßen“ Beruf. Diese Tatsache ist aber wohl darauf zurückzuführen, daß es eine christliche Schule war.

*Sigrun Herrnkind (Jgst. 12)*



Bauausführung von Flachdach-, Grundwasser-  
und Feuchtigkeitsabdichtungen  
Steildach-, Metaldach- und Bauklempnerarbeiten  
Fassadenverkleidungen

**Hertener Straße 15 · 4350 Recklinghausen**  
**Telefon 02361/232 10**

## Als „Miss Germany“ in York/England

Im Sommer 1986 wurde mir durch eine Beurlaubung von der Schule ein zehnwöchiger Englandsaufenthalt ermöglicht. Vier Wochen davon lagen in der Schulzeit der deutschen Schulen; deshalb hatte ich die Auflage, in dieser Zeit eine mit dem Petrinum „vergleichbare Schule“ zu besuchen und bei meiner Rückkehr einen geeigneten Nachweis darüber vorzulegen.

So machte ich mich dann, von einer liebenswerten Gastmutter in Oxford schon vier Wochen lang verwöhnt und von meinen Freunden in York wieder auf das herzlichste aufgenommen, endlich nach zwei weiteren Wochen daran, eine „geeignete“ Schule aufzutreiben. Meine Erkundigungen zeigten mir, daß für meine Altersstufe nur das Technical College oder das Sixth Form College in Frage kämen. Beides sind weiterführende Schulen der Comprehensive School, der am meisten verbreiteten Schulform in England. Per Gesetz wurden die Grammar Schools, die vergleichbar wären mit den deutschen Gymnasien, abgeschafft. So wurden auch in York alle vorhandenen Grammar Schools in Comprehensive Schools umgewandelt. Die Comprehensive School ist die englische Gesamtschule. Die Schüler machen im Alter von 16 Jahren ihr „O-level Exam“ (das entspricht dem Realschulabschluß oder der mittleren Reife). Wer dann von der Schule abgehen möchte, kann dies tun. Alle weiterführenden Schulen umfassen im Gegensatz zur deutschen Oberstufe nur zwei und nicht drei Jahre. Diejenigen, die eine ungefähre Berufsvorstellung haben, gehen meist zum Technical College, dem eine eher praxisbezogene Ausbildung zugrunde liegt; der Abschluß des Technical College berechtigt meines Wissens allerdings nicht zum Studium in allen Fächern, sondern wie das deutsche Fachabitur nur zum Studium einer bestimmten Fachrichtung. Auf einem Sixth Form College macht man das mit dem deutschen Abitur vergleichbare „A-level Exam“. Sixth Forms sind meist einfach weitere Klassen in einer Comprehensive School. Doch in York wurde vor zwei Jahren bei der Auflösung der Grammar Schools ein eigenes „Sixth Form College of York“ eingerichtet. Auch viele Schüler aus kleineren Städten und Dörfern außerhalb Yorks besuchen dieses College.

Auf gut Glück rief ich nun in dieser Schule an, da es mir noch am ehesten als eine dem Petrinum vergleichbare Schule erschien. Das Telefonat ergab, daß es grundsätzlich möglich sei, als deutscher Gast am Unterricht teilzunehmen. Ich hatte mich nur noch mit dem „Head of Modern Languages Department“ in Verbindung zu setzen, der die endgültige Erlaubnis zu meinem Schulbesuch erteilen mußte. Dank der ausgesprochen hilfsbereiten Sekretärinnen hatte ich nach einigen Telefonaten hin und her dann wirklich Mr. Cooper am Apparat: Er freute sich sehr über mein Interesse, eine englische Schule kennenzulernen, und lud mich ein, am nächsten Tag ins College zu kommen.

Pflichtbewußt radelte ich also am nächsten Morgen zur Schule, was mich sehr an Deutschland erinnerte. Aber was ich dann im Laufe des Morgens erlebte, war doch ganz anders, als ich es vom Petrinum her gewohnt war. Der Sohn einer Bekannten nahm sich meiner an und führte mich durch die Schülermassen zum „staff-room“, dem Lehrerzimmer, wo Mr. Cooper mich bereits erwartete. Er entpuppte sich als kleines, untersetztes Energiebündel, das mich mit großer Freude begrüßte und ununterbrochen auf Deutsch auf mich einredete (Mr. Cooper ist nämlich Deutschlehrer). Daß ich ständig auf Englisch antwortete, da ich eigentlich lieber Englisch sprechen wollte, irritierte ihn überhaupt nicht. Er schlug vor, daß ich mit dem Jungen, der mich zu ihm gebracht hatte, die verschiedenen Unterrichtsstunden besuchen sollte, und so saß ich dann fünf Minuten später in der „Economics Lesson“ von Mr. Britten.

Von den anderen neugierig beäugt, wurde ich zunächst für eine neue Schülerin gehalten, denn meine „Mitschüler“ waren als „Lower Sixth“ auch gerade erst seit einer Woche am College und kannten sich teilweise untereinander noch gar nicht richtig. Mit Erstaunen

stellte ich fest, daß der Lehrer eine Viertelstunde zu spät eintraf, keineswegs verstört ob dieser Tatsache. Er fuhr vielmehr – mehr oder weniger in Eile – mit dem Fahrrad direkt bis vor die Hofbaracke und betrat dann in aller Gemütsruhe den Klassenraum. Auch sein Aussehen war nicht dazu geeignet, mein Erstaunen zu mindern. Im Gegenteil: Eine teilweise vom Fahrtwind, teilweise von Haargel gestäubte Frisur, eine knallgelbe, sehr handgestrickte Wolljacke, ausgebeulte Hosen und als Krönung des Ganzen bunte Ringelsöckchen in ausgetretenen Espadrilles, von denen der eine Socken an der Ferse ein großes Loch aufwies, das, damit man es auch ja sah, nicht im Schuh verborgen war –, dies alles entlockte mir ein leises Lächeln, was von den Mitschülern befriedigt zur Kenntnis genommen wurde: Sie hatten gespannt verfolgt, welche Wirkung Mr. Britten wohl auf mich hätte.

Anstatt wegen der Verspätung eine Erklärung abzugeben und unverzüglich zur Sache zu kommen, verbrachte man eine weitere Viertelstunde damit, allgemeinen Betrachtungen über das Wetter, das Zusammenleben von Menschen und über „Pooh-bear pencil cases“ (eine weit verbreitete Sorte Etui) zu lauschen. Diese Bemerkungen sollten offenbar zur Lockerung der ohnehin schon recht gelockerten Atmosphäre beitragen, verfehlten jedoch zum Teil ihre Wirkung. Auch die englischen Lehrer haben Schwierigkeiten, die Namen der neuen Schüler zu behalten, und so zückte Mr. Britten dann auch eine Namensliste und begann, die Namen zu den Gesichtern zu sortieren. Nach einiger Zeit hatte er diese Übung bis auf wenige Ausnahmen recht erfolgreich abgeschlossen. Eine der Ausnahmen war ich. Doch jedes Mal, wenn ich den Mund zu einer Erklärung öffnete, wurde ich mit einem „Don't tell me, I'll guess it!“ unterbrochen. Als der gute Mann alle noch nicht zugeordneten Namen endlich an mir durchprobiert hatte, kam er zu dem Schluß, daß ich eine neue Schülerin sein mußte. Da endlich erhielt ich die Möglichkeit, meine Anwesenheit zu erklären. Doch auch jetzt war mir nicht mehr als ein „I come from Germany“ vergönnt, denn nach einigen Ausrufen des Entzückens stürzte sich Mr. Britten wagemutig in weitere Runden des Namenratens, wobei ich jeweils mit „Miss Germany“ titulierte wurde.

Das Klingeln beendete den ersten Teil der Doppelstunde, und man wandte sich nun dem eigentlichen Thema, der „price theory“, zu. Mr. Britten wandelte sich zu einem erstaunlich kompetenten Lehrer mit großem Fachwissen, das er seinen Schülern in Form von Monologen weitergab, wobei allerdings niemand mitschrieb, so daß ich mich fragte, wie die Schüler wohl alles behielten. Gegen Ende der Stunde schweiften wir wieder ab: Der Lehrer verlor sich in einer Art Selbstgespräch, und die Stunde endete schließlich mit der überraschenden Feststellung „Capitalism turns everybody into a prostitute!“.

Da zu Beginn des neuen Schuljahres noch einige Fächer anstanden, versammelten sich „Lower“ und „Upper Sixth“, zusammen etwa 800 Schüler, nach der Mittagspause in der Bibliothek. Die vier Unterrichtsstunden am Nachmittag fielen aus, und weil ich wenig Lust verspürte, mich von der Masse hin- und herschieben zu lassen, machte ich mich auf den Weg nach Hause. Ich fragte mich, ob ich nun wohl in einer „vergleichbaren Schule“ gelandet sei, doch nach dem ersten Tag war ich mir da nicht so sicher. In den nächsten Wochen besuchte ich die verschiedensten Unterrichtsfächer: von Englisch über Deutsch, Französisch, Russisch, Geschichte, Musik und Erdkunde bis zu Mathematik. Die Unterschiede in der Qualität des Unterrichts waren sehr auffällig. Am deutlichsten wurden sie mir im Vergleich der verschiedenen Deutschstunden: Drei Deutschlehrer rissen sich geradezu um mich, und so saß ich abwechselnd in drei verschiedenen Deutschkursen. Mr. Taylors Kurs hatte ich bereits am ersten Tag kennengelernt. Am zweiten Tag bat mich Mr. Cooper in seine Stunde. Ich war angenehm überrascht von seinem Unterricht: Es kam ein wirkliches Unterrichtsgespräch zustande, an dem sich alle, zum Teil natürlich auch vom Lehrer getrieben, beteiligten. Viele Fragen wurden an mich gestellt, und wenn etwas nicht verstanden wurde, fragten die Schüler von selbst noch einmal nach. Das vorzügliche Deutsch von Mr. Cooper versetzte mich in Erstaunen. Neben deutschen Schulen und meiner Person waren auch Grammatik und „Der Prozeß“ von Kafka Themen des Unterrichts.

Ich interessierte mich natürlich besonders für den Englischunterricht; auch hier erlebte ich wieder große Unterschiede zwischen zwei Lehrerinnen: Die eine hielt Ordnung und Systematik beim Abfassen von Texten für die wichtigste Grundlage. So verbrachte sie regelmäßig längere Zeit damit, den Schülern ihre Ordnungsprinzipien ins Gedächtnis zurückzurufen. Von den Schülern wurde dies teilweise ausgenutzt, da sie bei der Frage „How do you think should I order this?“ sofort mehrere Minuten bei ihrem Lieblingsthema verweilte. Da noch eine Lektüre ausgewählt werden mußte, verwendete ihr Englischkurs einen Großteil mehrerer Stunden auf die Diskussion über verschiedene vorgeschlagene Lektüren. Die Mehrheit entschied sich zu guter Letzt für den „Sommernachtstraum“ von Shakespeare.

Die andere Lehrerin dagegen führte durch geschickte Fragen die Schüler Schritt für Schritt an den eigentlichen Gehalt von Gedichten und Kurzgeschichten heran. Die im „Plenum“ erarbeiteten Interpretationsansätze wurden oft auch durch Gruppenarbeit vertieft.

Da jeder Englischkurs zwei Lehrer hat, die abwechselnd unterrichten, wohnte ich in demselben Kurs jeweils einer Stunde der Ordnungsfanatikerin bei und direkt im Anschluß daran einer Stunde der anderen Lehrerin: Es war kaum zu glauben, daß der Kurs, in dem man sich zuvor angeödet hatte, nun eine phantastische Verwandlung erfuhr und rege Mitarbeit den Unterricht prägte!

Der Besuch des Colleges hat mir nicht nur einen Einblick in das englische Schulleben ermöglicht, sondern auch viele neue Freunde verschafft. Zusammen mit meinen anderen Erlebnissen in England hat auch der Schulbesuch dazu beigetragen, daß „meine“ zehn Wochen England ein voller Erfolg waren.

*Sabine Wiedemann (Jgst. 12)*

**Parkhotel und Restaurant**

**›die engelsBURG‹**

Augustinessenstraße 10  
**4350 Recklinghausen · Telefon 0 23 61/2 50 66**

Sorgen Sie für den richtigen Rahmen!  
Wir bieten Ihnen für Ihre nächste Familien-  
feier Räume für 10 oder auch 100 Personen.  
Stilvoll und feierlich.

Damit Ihre nächste Feier eine ganz  
persönliche Note erhält, richten sich unsere  
Küche und unser Service ganz nach Ihren  
individuellen Wünschen.

- Hotelzimmer mit Bad oder Dusche und WC
- Selbstwahltelefon
- Frühstücksbüfett
- Appartements auf Anfrage

Jeden Sonntagmittag unsere familien-  
gerechte 3-Gang-Menüs ab 25,00 DM.  
**Wir freuen uns auf Ihren Besuch!**

# III. Berichte und Erinnerungen

## Zwischen Defizit und Überdruß

### Ergebnisse einer Umfrage zur Behandlung des Themas Nationalsozialismus in der Schule

Der Anstoß kam von mehreren Seiten: Warf der sogenannte „Historikerstreit“ auf akademischer Ebene u. a. die Frage auf, ob der deutsche Nationalsozialismus in eine Reihe vergleichbarer Phänomene eingebracht, historisch also eingeordnet werden könne oder sich als Geschehen von einzigartig konsequenter Grausamkeit jeder Vergleichbarkeit entziehe, so hatte die Schülerzeitung in ihrer 2. Ausgabe die Frage aufgeworfen, ob die Neuzeit (inkl. der Zeit des Dritten Reiches) im Geschichtsunterricht nicht zu kurz komme. Die VHS-Podiumsdiskussion „Recklinghausen im Jubiläumsjahr 1936“ im Herbst 1986, bei der es auch um die Behandlung dieser Thematik an den Schulen gehen sollte, bot schließlich den unmittelbaren Anlaß zu dem Unternehmen, einmal eine Bestandsaufnahme an unserer Schule zu versuchen.

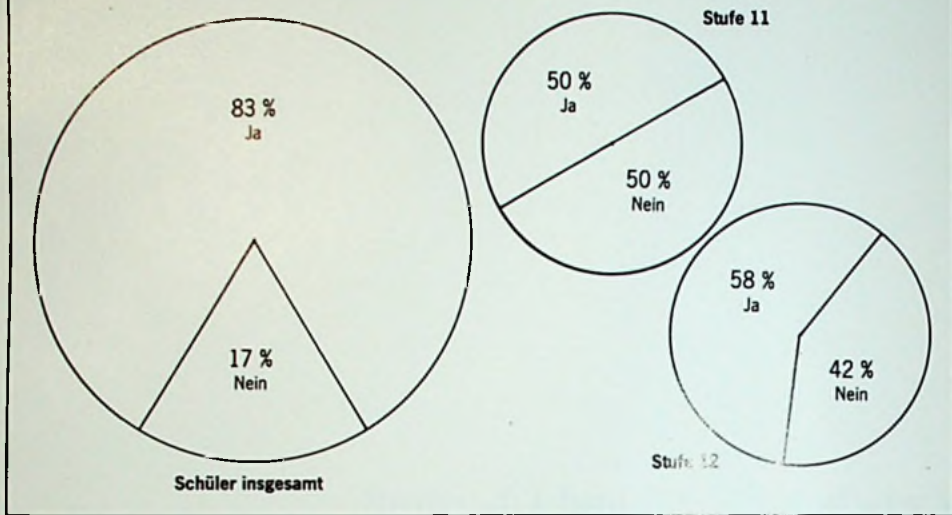
Beteiligt waren an der freiwilligen Umfrage in der ersten Hälfte des vergangenen Schuljahres 113 Schülerinnen und Schüler, davon 77 aus vier Klassen 10 und jeweils 12 aus den Grundkursen Geschichte der Jahrgangsstufen 11–13. Wenn die Zusammensetzung damit auch nicht den Ansprüchen repräsentativer Meinungsumfragen genügte, so zeigte sich doch, daß die Trends durchgehend waren. Unterschiede zwischen den befragten Gruppen ergaben sich nämlich nur im ersten Befragungsbereich (Frage 1–5), der sich mit den unmittelbaren schulischen Erfahrungen beschäftigte. Der zweite Teil (6–8) fragte nach Interessen und Einstellungen, der dritte (9–11) nach der Verarbeitung des „Gewußten“ oder „Bewußten“, während es im Schlußteil um das potentielle Interesse an eigener, projektorientierter Arbeit am Thema ging.

#### 1. Wie sehen Schüler die Leistung unserer Schule?

Wenn 83 % der Befragten angaben (Frage 1), das Thema im Unterricht bereits behandelt zu haben, so ist das zunächst ein eindrucksvolles Ergebnis. Das Gros der Antwortenden, die Schülerinnen und Schüler der Klassen 10, können jedenfalls im Geschichtsunterricht des 1. Halbjahres soweit noch nicht gekommen sein.

### Frage 1:

Hast Du das Thema in der Schule behandelt?



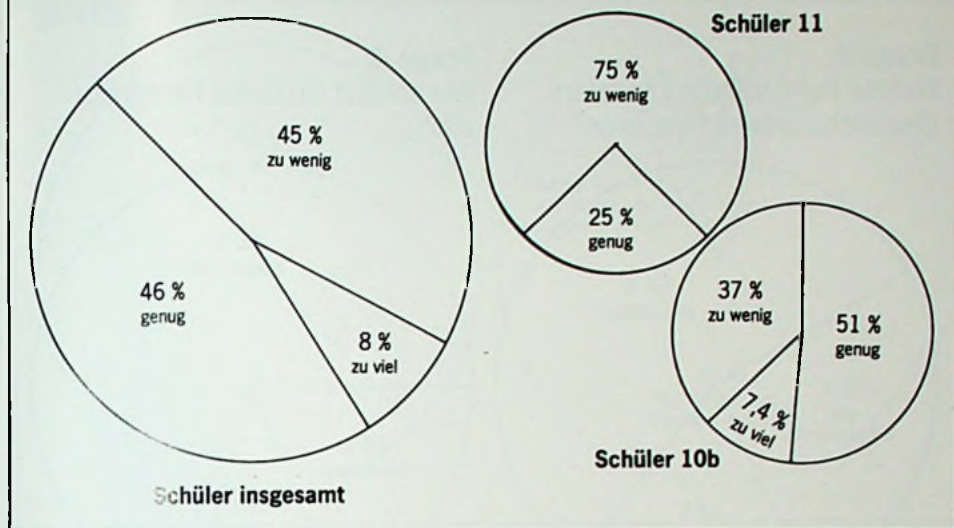
Bei genauerem Hinsehen allerdings ist die Zahl massiv zu relativieren: 100 % der Jahrgangsstufe 13, aber nur 58 % der Jahrgangsstufe 12 und nur die Hälfte der befragten 11er beantworteten die Frage positiv. „Wer Geschichte abwählt (nach der Klasse 10, Anm. d. Redaktion), wird also nie in der Schule davon hören“, lautete hier das Urteil eines Betroffenen. Zudem hatten auch einige der positiv Antwortenden nicht einmal im Geschichtsunterricht, sondern in Religion oder Politik darüber gesprochen, so daß das eklatante Defizit sonst noch gravierender ausgefallen wäre. Neben diesen Fächern wurden in der 10 auf Deutsch und Geschichte (in der Klasse 9 aus Anlaß der Ausstellung), in der 13 bei den „unzähligen Stunden“ zum Thema außerdem auf Pädagogik verwiesen.

Es ist also auch an unserer Schule möglich, der Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus bis in die Sekundarstufe II hinein zu entgehen, ja – so steht zu befürchten –, bei einer entsprechenden Fächerwahl hier sogar bis zum Abitur. Andererseits gibt es Klassen wie z. B. die damalige 10b, die sich innerhalb von drei Jahren in vier verschiedenen Fächern damit beschäftigt haben, ehe es auch im Geschichtsunterricht thematisiert wird.

Wie der Ist-Zustand beurteilt wird, war die Intention der 2. Frage. Die Beantwortung hing eindeutig mit den jeweiligen Ergebnissen bei Frage 1 zusammen, nicht mit der eigenen Einschätzung des Themas überhaupt (Frage 8): Unterrichtsausfälle oder die Stoffverteilung wurden von den Schülern der 11 und 12 für ihr Defizit verantwortlich gemacht: „In der Sekundarstufe I wurde immer auf das letzte Halbjahr der Klasse 10 verwiesen. Aus Zeitmangel dann verschoben . . .“ So war es auch nicht überraschend, daß hier 75 % bzw. 50 % die Ansicht vertraten, dem Thema werde „zu wenig“ Platz eingeräumt (insgesamt: 45 %), und niemand mit „zu viel“ urteilte (insgesamt: 8 %). Dagegen fühlten sich 14 % der 10c und 25 % der befragten 13er überfordert: „Das Thema hängt einem nach einiger Zeit wegen ständiger Wiederholungen zum Halse raus.“ Die hier geäußerte Kritik geht bemerkenswerterweise in die gleiche Richtung wie die derjenigen, die „zu wenig“ urteilten, obwohl sie angaben, das Thema schon in diversen Fächern angesprochen zu haben: „Das Thema sollte eingehender behandelt werden, aber man bekommt immer das gleiche vorgesetzt, ohne neue Aspekte. Insofern wird zuviel darüber gesprochen . . .“

## Frage 2:

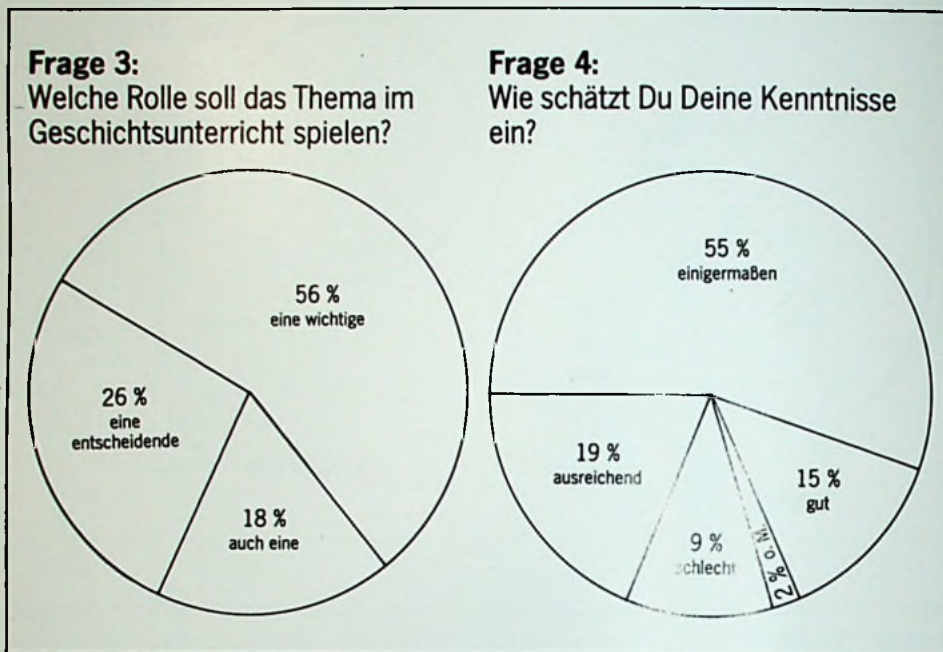
Wie ausführlich wird das Thema in der Schule behandelt?



„Man sollte in diesen Fächern nicht immer dieselben Fragen immer wieder behandeln, sondern die Thematik weiter ausdehnen“, oder „In der Schule erfährt man nur das „Übliche“, was man nämlich aus den Medien (Frage 6) schon kennt und was dazu führt, den eigenen Kenntnisstand überwiegend als „einigermaßen“ (55 %), mindestens aber als „ausreichend“ (19 %) zu kennzeichnen. Wenn insgesamt nur 9 % ihn mit „schlecht“ beurteilen (aber 50 % in der 12[!]) und immerhin 15 % mit „gut“ (aber 58 % in der 13!), wird allerdings deutlich, daß die schulische (Nicht)-Behandlung trotz der großen Rolle der Medien eine entscheidende Rolle spielt. Geht die Kritik also einmal in die Richtung, daß einige Aspekte des Dritten Reiches in den verschiedenen Fächern wiederholt auftauchen (andere nicht), so wird andererseits der Vorwurf erhoben, das Thema nur „oberflächlich“, „bruchstückhaft“ oder „nebenbei“ als Exempel einer anderen Problematik (z. B. Rhetorik im Deutschunterricht) mal „angeschnitten“ zu haben: „Man sollte das Thema wenigstens einmal in einem Fach ausführlich und zusammenhängend durchführen und nicht zerstückelt und verteilt auf vier Fächer.“

Die Schüler erwarten also, das kann man als Ergebnis festhalten, eine sinnvolle Absprache zwischen den beteiligten Fächern und vom Geschichtsunterricht einen systematischen und gründlichen Ansatz. Folgerichtig billigen sie dem Thema (Frage 3) auch eine „wichtige“ (56 %) oder gar „entscheidende“ (26 %, aber 40 % in der 10b) Rolle innerhalb des Geschichtsunterrichts zu, und zwar deshalb, weil die Jahre 1933–1945 nicht nur für das eigene Land, sondern für ganz Europa entscheidende Veränderungen brachten, deren Folgen bis heute unübersehbar sind. Die zweite wesentliche Begründung wird in dem Ziel gesehen, eine Wiederholung eines auch nur annähernd ähnlich menschenverachtenden Systems zu verhindern und damit einen Beitrag zu einer sinnvollen Vergangenheitsbewältigung zu leisten. Das hier geäußerte Interesse wurde auch bei der 4. Frage nach möglichen Problemstellungen deutlich, die nur von elf Schülern nicht beantwortet wurde: Neben der Information über bestimmte historische Zusammenhänge (Antisemitismus/Judenverfolgung, Terrorsystem, Rüstung/Krieg, Erfassung der Jugend, Rolle Hitlers, Widerstand) ging

das erkenntnisleitende Interesse vor allem in eine Richtung: Wie konnte es dazu kommen ([Wie] könnte es wieder dazu kommen)? Wie konnte es zur Machtübernahme kommen, wie wirken Propaganda und die Führerfigur, wie verhielt sich eigentlich die Bevölkerung, was hat man gewußt, geahnt, verdrängt, unterstützt, wo sich widersetzt?



Immerhin 18 % der Befragten hatten die Ansicht vertreten, daß die Behandlung der NS-Zeit lediglich „auch eine Rolle“ im Geschichtsunterricht zu spielen hätte. Bei der Hälfte war die Begründung dafür pragmatisch (Behandlung ja auch in anderen Fächern), bei den anderen jedoch schlug bereits hier der grundsätzliche Vorbehalt durch. Sie beantworteten nämlich Frage 8 im Sinne von a) oder b):

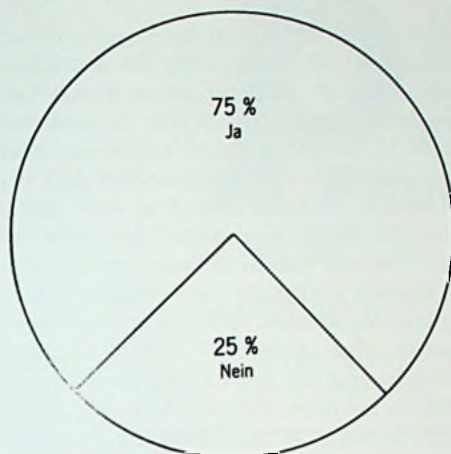
## 2. Welche Bedeutung messen die Schüler dem Thema überhaupt zu?

Im zweiten Fragenbereich war ja nach Eigeninteresse und der eigenen Einstellung gefragt worden. Dabei hatte die übergroße Mehrheit (83 %) der Ansicht zugestimmt, daß man „das Vergessen verhindern müsse“, immerhin 10 % Meinung a) („Vergangenheit ruhen lassen“) und 5 % die moderatere b) („Alles zum Thema ist schon gesagt“) vertreten. Während dabei nur eine Handvoll einen wirklichen Schlußstrich ziehen wollte („Vorbei ist vorbei“), war die Ansicht, daß Hitler „ein Mann von Welt“ war, über den man – hätte er nicht die Juden ermorden lassen – wegen seiner Weltmachtpolitik „heute vielleicht mit Stolz redete“ singulär. Der Überdruß einiger, ja die „Sättigungsgefahr“, vor der übrigens zwei von denen warnten, die das „Vergessen verhindern“ wollen, läßt die Frage nach dem Informationsgrad und den -quellen aufkommen. Nur 23 % gaben an, sich außerhalb der Schule nicht auch schon öfter mit dem Thema auseinandergesetzt zu haben (Frage 7).

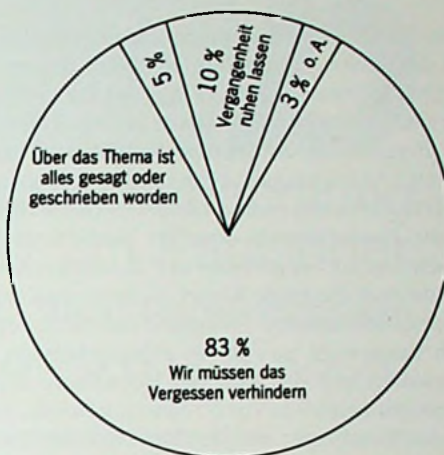
Anlässe dazu boten v. a. Fernsehsendungen, Buchlektüren, Gedenktage, Gespräche mit Eltern oder Großeltern und der Schulunterricht. Überhaupt hat es die schulische Behandlung wie wohl bei kaum einem anderen historischen Thema mit „konkurrierenden“ Medien zu tun: Die Herkunft ihrer jetzigen Kenntnisse führen 84 % auf das Fernsehen, 74 % auf die Schule, 72 % auf Bücher und 64 % auf Gespräche mit Eltern zurück, knapp 10 % nannten Diskussionen mit Freunden.

**Frage 7:**

Hast Du Dich außerhalb der Schule schon mit dem Thema auseinandergesetzt?

**Frage 8:**

Welcher Meinung könntest Du Dich am ehesten zuordnen?



Vielleicht nicht zuletzt auf die Art dieser Medienvorgaben ist es zurückzuführen, daß der größere Teil der oben erwähnten 15 % (Frage 8), der ja das Thema gleichzeitig durchaus als wichtigen Bestandteil des Geschichtsunterrichts auffaßt, seine Vorbehalte in die Forderung nach einer „sachlichen“, „weniger übertriebenen“ Behandlung, „ganz kühl und ohne Vorurteile“ (!), münden läßt. Auf die dahinter stehende Ablehnung eines als eingeredet empfundenen „Schuldkomplexes“, ein Gedanke, auf den noch einzugehen sein wird, oder einer „Erinnerung, die dauernd unruhig macht“, antwortet die übergroße Mehrheit der 83 % mit dem Gegenargument: Vergessen und Verdrängen wäre „fatal“, „zu leicht“ und „ziemlich uncool“, denn allein die Erinnerung an dieses „abschreckende Beispiel“ menschlicher Grausamkeit könne eine Wiederholung verhindern – eine Begründung, die allein 50 % der Gesamtschülerschaft benutzen (Frage 8a). Dabei bleibt die Argumentation aber seltsam abstrakt. Nur wenige nennen konkrete Gefahren (Neo-Nazis, Ausländerfeindlichkeit), nur dreien ist der Gedanke wichtig, daß Erinnerung der erste Schritt zur Auseinandersetzung und Versöhnung mit den Opfern (Juden, Polen) sein müßte. Daß Vergessen – unabhängig von der gegenwartsrelevanten Perspektive „Nie wieder“ – „Unrecht“ gegenüber denen wäre, die Leid und Tod zu ertragen hatten, die millionenfach Gequälten also ein Anrecht auf Erinnerung besäßen, meinen ebenfalls nur drei. Dagegen taucht auch hier bei zwölf Schülern die eindeutig ablehnende Haltung gegenüber einer Schuldzuweisung an die Deutschen allgemein („Das kann und konnte ähnlich überall passieren.“) oder ihre Generation auf, die allerdings selten so durchdacht – und hier durchaus verknüpft mit dem Hauptargument – formuliert wird, daß man allerdings eine „schwere Verantwortung, nämlich ein Erbe (habe), das uns zur Arbeit an Frieden und an der Verständigung verpflichtet“.

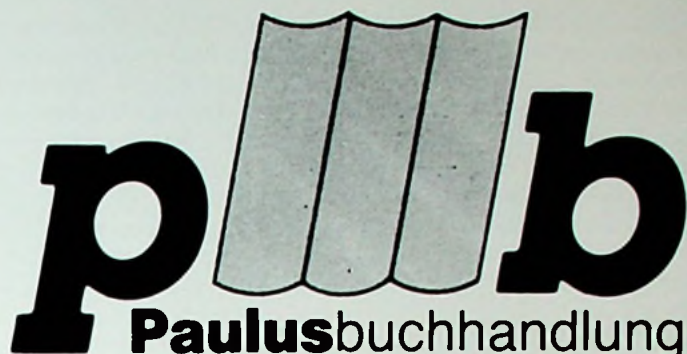
### 3. Sich einer Verantwortung stellen? Die Frage nach Konsequenzen.

Die Frage, ob oder inwiefern sich die heutige Schülergeneration vor eine spezifische Verantwortung gegenüber den Opfern der deutschen Okkupations- und Vernichtungspolitik gestellt sieht, sollte mit Hilfe des dritten Fragenkomplexes genauer erfragt werden.

Über 90 % der Schülerinnen und Schüler (Frage 9) haben bereits Länder besucht, die von der deutschen Okkupation betroffen waren (meist Holland, Frankreich), 80 % erklärten sich bei solchen Fahrten (Frage 9a) für „völlig unbefangen“, 12 % für „etwas unwohl“ und nur einer für „schuldig“. Diese „völlige Unbefangenheit“ wurde dann bei der Beantwortung der Frage 9b noch deutlicher. Während nämlich 16 % schon einmal Vorbehalte erlebt hatten (Anspielungen, Hitlergruß), dies teils ignoriert, teils mit Verständnislosigkeit registriert, selten mit einem Gespräch beantwortet hatten, erklärten doppelt so viele, daß sie solche Ressentiments oder gar Verhaltensweisen für völlig unvorstellbar, für „blöd“ und „nachtragend“ angesichts der Zeitdifferenz von über 40 Jahren hielten. Verständnislos würde auch die große Mehrzahl derer reagieren, die sich Vorbehalte – vor allem bei Älteren – vorstellen könnten. Während nur zehn wenigstens Verständnis äußerten und annahmen, sich dann wohl unwohl zu fühlen, würden sieben solch „primitives“ Verhalten schlicht ignorieren und der Rest das Bewußtsein entwickeln, daß die junge Generation Deutschlands mit dem, was vor 50 Jahren geschah, nichts zu tun habe. Nur acht Schüler erklärten, diesen Standpunkt auch in einer Diskussion verdeutlichen zu wollen. Ist die „neue Unbefangenheit“ also nicht nur Streitpunkt einer akademischen Debatte, sondern längst Realität für die heranwachsende Generation?

Das besondere Verhältnis, die besondere Verantwortung der Deutschen gegenüber dem jüdischen Volk und seinem Staat spielen jedenfalls in der Beantwortung der 10. Frage kaum eine Rolle. Nur 8 % beantworten die bewußt offene Frage nach ihrem „Verhältnis gegenüber Juden“ damit, daß sie meinen, sich besonders der Vergangenheit, einer Versöhnung oder Wiedergutmachung stellen zu müssen. Für 20 der 57 Schüler (50 %), die erklären, keinen Juden persönlich zu kennen (vier erwähnen jüdische Bekannte), ist die Frage damit schon beantwortet, die anderen nennen ihr Verhältnis darüber hinaus – ebenso wie 37 weitere – „normal“. Diese „Normalität“ gewinnt aber ihren spezifischen Charakter, wenn es nach Sätzen wie „Ich würde Juden genauso gegenüberreten wie anderen auch“ oder „Sie sind Menschen wie du und ich“ weiter heißt „Bei vielen merkt man gar nicht, daß sie Juden sind“, „Ich hätte persönlich nichts gegen sie“, „Können Sie etwas dafür, daß sie Juden sind?“, Ergänzungen, wie sie etwa bei zehn Schülern auftauchen. Andere beschreiben die „Normalität“ mit Begriffen, wie „Unbefangenheit“ . . . „Neutralität“ oder „Gleichgültigkeit“ bis hin zu jenen acht Schülern, die schlicht meinten (und damit vermutlich den Kern des Bewußtseins der Mehrheit trafen), „kein (besonderes) Verhältnis zu haben“.

Wie sehr Diskussionen um ein besonderes Verhältnis etwa zu den Juden an der Schülerschaft vorbeigehen, machte die Beantwortung der 11. Frage deutlich. Die Umfrage fand gerade zu der Zeit statt, als die Recklinghäuser Ortspresse tagelang mit Beiträgen zur Ausstellung eines palästinensischen Künstlers gefüllt war, der u. a. auf einigen Karikaturen einen Vergleich zwischen Nationalsozialismus und Zionismus gezogen hatte. Während vier Schüler „die Ausstellung im Ruhrfestspielhaus“, nach der gefragt wurde, bei uns als „skandalös“ oder „beleidigend“ ablehnten, vier die Diskussion als „peinlich“ oder „lächerlich (viel Lärm um nichts)“ bezeichneten, und weitere sechs keine Stellung beziehen wollten, hatten 85 (75 %) von der gesamten Diskussion überhaupt nichts mitbekommen. Will man nicht annehmen, daß soviel Schüler wochenlang überhaupt nicht in den Lokalteil der Zeitung sehen, so scheint doch die Schlußfolgerung naheliegend, daß diese Diskussion beim Durchblättern kein Interesse fand und folglich überlesen wurde.



im Paulsörter

Kellerstraße 14 · 4350 Recklinghausen

Telefon: (0 23 61) 1 55 70

---

Unsere Stärke:

gepflegter KUNDENDIENST

fachkundige BERATUNG

prompte LIEFERUNG

(selbstverständlich auch bei Schulbüchern)

---

*Vertrauen Sie unserem Team.  
Wir machen (fast) alles möglich.*

**SIE WISSEN JA:  
AUF PAULUS IST VERLASS**

#### 4. Eigene Projektarbeit „vor Ort“?

Geschichte allgemein, und das scheint offensichtlich auch zunehmend für die Zeit der nationalsozialistischen Terrorherrschaft zu gelten, wird von einem Gros der heranwachsenden Generation nicht als ihre eigene Geschichte, die nämlich individuell und nicht kollektiv definiert wird, empfunden. Möglicherweise wäre dieser Gefahr dadurch entgegenzuwirken, daß Geschichte am Ort, also im eigenen Erlebnishorizont, erfahrbar wird. Im letzten Fragenkomplex sollte herausgefunden werden, inwiefern Interesse an der Erarbeitung des lokalgeschichtlichen Aspektes besteht. Beim Recklinghäuser Stadtjubiläum jedenfalls, das ein Viertel der Befragten insgesamt als „völlig uninteressant“ beurteilten (Frage 12), während 51 % „einiges gut fanden“, 17 % selbst Veranstaltungen oder Beiträge zur Kenntnis nahmen und knapp 9 % selbst „mitgemacht“ haben, war das Thema nur nach Ansicht von 14 % „angemessen vertreten“ (Frage 13). Bei der Nennung von Beispielen verwiesen drei auf die Ausstellung am Petrinum, der Rest mußte passen. Es zeigte sich, daß einige dieser 16 Schüler schon an anderen Stellen Überdruß an der Behandlung des Themas überhaupt gezeigt hatten.

Von den 50 %, die die Frage verneint hatten, über ein Drittel erklärte sich für uninformatiert, wurde die Ansicht vertreten, hier habe man Dinge „unter den Teppich kehren“ wollen oder sei schlicht nach dem Motto verfahren: „Wir wollen lustig sein und alles Häßliche vergessen.“ Die erwähnte Ausstellung eines Geschichts-Leistungskurses, die offensichtlich wie unsere Projektwoche eher als Schulereignis und nicht als Bestandteil des städtischen Programms eingeordnet wurde (sonst hätte die Beantwortung von Frage 12 anders ausfallen müssen), hatten nur 15 % nicht registriert (Frage 14); 30 % hatten sie im Klassenverband und 52 % darüber hinaus oder ausschließlich selbst angesehen. Das ausgesprochen positive Echo („interessant, übersichtlich“, „neue Aspekte“, „engagiert“) bei 88 % der Besucher – nur 5 % äußerten Kritik an der Materialfülle – schlug sich auch bei der Frage danach nieder, was man davon behalten habe. Hier konnten 40 % eine Fülle von Bereichen nennen, 22 % mindestens einen Aspekt, während 11 % eine Fehlanzeige meldeten. Eigenes Interesse und die Überlegung, durch eine eigenständige Erarbeitung sich besser mit der Problematik auseinandersetzen zu können, führten dazu, daß 68 % selbst Interesse an einer solchen Projektarbeit äußerten (Frage 15), 26 % lehnten das ab, wobei die Mehrzahl allerdings pragmatische (keine Zeit, Faulheit), nicht grundsätzliche Motive angab.

Die Veröffentlichung in der jetzigen „Petrinum“-Ausgabe macht die Umfrageergebnisse für Schüler, Eltern und Lehrer gleichzeitig zugänglich. Es ist zu hoffen, daß sie als Chance für eine umfassende und wohl auch notwendige Diskussion genutzt wird. Deshalb wird auf ein wertendes Schlußfazit an dieser Stelle bewußt verzichtet.

Dem potentiellen Schülerinteresse an einer Projektarbeit soll jedenfalls in diesem Schuljahr durch ein konkretes Angebot entgegengekommen werden.

*Georg Möllers*



Abiturientia 1937



Abiturscherz 20. März 1987: Klosterschule Petrinum. Die Abiturientia 1987 verwandelte an ihrem letzten Schultag das Lehrerzimmer in eine Klosterkirche und erfreute sich und das Lehrerkollegium mit Bamberger Klosterbier und Schmalzbrocken.

# Reifeprüfung 1942

– Eine Erzählung –

Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. 12. 1936

„Von der Jugend hängt die Zukunft des deutschen Volkes ab. Die gesamte deutsche Jugend muß deshalb auf ihre künftigen Pflichten vorbereitet werden.

Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Schule und Elternhaus in der Hitlerjugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.“ – Denkste!

Wenn Franz-Josef von der Horst, von den Klassenkameraden der Obersekunda b des Gymnasium Petrinum „Vondi“ gerufen, wie gewöhnlich in letzter Minute atemlos in den Klassenraum eindringt, die abgewetzte Mappe auf sein Pult knallt, sich nach vorn in die Klasse begibt, die weiß, was jetzt kommen muß; den Lederknoten am Fahrtstuch nach unten zieht, um sich Luft zu verschaffen; die Ausgangshaltung zur Kniebeuge einnimmt und anfängt: „Diese Übung . . .“, so fällt augenblicklich der Chor aus zweiundzwanzig Kehlen ein: „. . . stärkt die Glieder, fördert den Haarwuchs und verleiht dem Arsch eine rosarote Gesichtsfarbe!“ – Dieser offenbar wohleinstudierte Ritus wird begleitet von ernsthaften, komisch exakten Kniebeugen zwischen den Pultreihen; das Lederzeug und die Metallbeschläge von Koppel und Schulterriemen (denn die meisten kommen am Mittwoch in der Uniform der Hitlerjugend zur Schule, weil nachmittags dann HJ-Dienst ist und sie keine Lust haben, sich nach der Schule groß umzuziehen), die knarren und scheppern unter der Wucht der Übung, die jetzt beendet ist. Die Obersekundaner bleiben gleich stehen und nehmen eine Art Habachtstellung ein, denn nun betritt Herr Studienreferendar F. den Klassenraum, baut seine etwas bullige Elastizität eindrucksvoll vor der Klasse auf, hebt schwerelos den Grußarm, quetscht ein forsch-lässiges „Heil Heitler, Jungens!“ raus, nimmt das brav-exakte „Heil Hitler, Herr Studienreferendar!“ der Obersekunda b achtlos entgegen und beginnt die Mathematikstunde.

Studienreferendar F.: einer von der neuen Generation, für den zum Beispiel die Herren Studienräte des Petrinum, jene Herren in Gehrock und steifem Kragen, die beim „Heil Hitler!“ den Arm so gar nicht recht hochkriegen wollen, nur noch „müde alte Säcke“ sind (wie er einmal, Zustimmung erwartend, vor der Obersekunda b hat verlauten lassen). Nun sind die Obersekundaner untereinander gelegentlich auch der Meinung, daß ihre alten Pauker solcherart „Säcke“ sind (wobei es Unterschiede zu machen gilt, und die machen sie entschieden), kommt aber so ein Herr Referendar (Mathematik, Sport) von nirgendwo daher und nimmt den Obersekundanern das Wort aus dem Munde, meinend, damit kameradschaftliche Zustimmung zu erwerben, so findet der Überraschte nichts weniger als diese, denn über ihre Pauker, denken die Obersekundaner, haben nur sie selbst zu befinden. Deshalb lassen sie den Studienreferendar F., der von der Mathematik ganz offenbar nicht viel versteht und an der Tafel Gleichungen entwickelt, deren Länge in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Richtigkeit steht –, deshalb lassen sie ihn dort glatt hängen, was allerdings den F. leider gar nicht zu stören scheint, denn wenn die Tafel voll, ein diskutables Ergebnis aber noch nicht gefunden ist, so wischt er einfach den „ganzen Käse“, den er da produziert hat, weg und fängt was Neues an, immer in der Hoffnung, daß die Rechnung diesmal aufgehen möge.

Dem Studienreferendar F., der, wie zu erfahren ist, vor seinem Eintritt ins Höhere Lehramt HJ-Führer war (irgendein „hohes Tier“), dem bleibt die stumme Opposition der Herren Obersekundaner natürlich nicht verborgen. In der Mathematikstunde hilft ihm ein dickes Fell; beim Sport ist seine Stunde gekommen. Hier ist der athletische Mann im Wortsinne

„Chef im Ring“, denn seit einigem ist im Zuge der von oben geforderten Hart-wie-Kruppstahl-Erziehung der deutschen Jugend das Schulfach „Leibeserziehung“ bereichert um die Übung „Boxen“. In einem Kellerraum der Schule ist ein Boxring aufgestellt worden, und eine Doppelstunde pro Woche führt hier Referendar F. die linke Gerade, den rechten Haken, die Doppeldeckung und den Infight vor, läßt die eher schwächlichen Sekundaner körper vor seinen Muskeln tanzen, läßt sich in scheinheiliger Gutmütigkeit auf die Deckung trommeln und kommt dann gelegentlich doch mit einer Geraden oder mit einem Haken, der die Jungen, obwohl mit halber Kraft geführt, in ihren Grundfesten erschüttert. Er läßt die Ungeduldigen zu einer Runde in den Ring und genießt eine kühle kleine Rache, wenn die Jungen in der steigenden Hitze ihrer Gefechte schließlich doch die Freundschaft vergessen und mit Schwingern aufeinanderdreschen, bis einer aufgibt oder eine Nase zu bluten anfängt.

Das sind Herrn F.'s Sternstunden.

Heute, das haben die Obersekundaner beschlossen, werden sie siegen. Heute ist die wöchentliche Stunde Fußball auf dem Schulhof. F. wird sie zunächst zu jenen Kniebeugen veranlassen, die Vondi mit ihnen heute morgen vorgeübt hat, und F. seinerseits wird „diese Übung“ mit jenem Spruch begleiten, den sie heute morgen unter Vondis Leitung bereits losgelassen haben. Dann werden sie Fußball spielen, und dabei hat Referendarius F. nur zu pfeifen, mitspielen lassen sie ihn nicht; auch wenn er zu gern möchte, er bleibt als Schiedsrichter diese gute halbe Stunde neutralisiert, und das ärgert ihn. Deshalb hat er sich angewöhnt, das begeistert-wilde Spiel der Jungen gute zehn Minuten vor der Zeit zu beenden; er läßt die Klasse „In Marschkolonne!“ antreten und exerziert mit ihnen auf dem Schulhof zum Gaudi der aus den Fenstern der Klassenräume schauenden Kleineren einen ganz normalen Kasernenhofdrill („Jungs, wenn ihr beim Barras seid, werdet ihr mir dankbar sein!“ lautet seine scheinheilige Begründung) –, und da ist nun kein größerer Gegensatz denkbar zwischen dem begeisterten, immer etwas chaotischen Spiel und seiner geheimen inneren Ordnung und dem blöden Drill dieser zehn Minuten. F. ist viel zu träge, gleichgültig und selbstsicher, um zu bemerken, daß die Obersekundane heute morgen anders ist, er sieht nicht den Widerstand in den Augen der jungen Männer, der ihn mit mitleidlosen Blicken mustert, entlarvt, aburteilt; er ahnt nicht, wo er allenfalls Jungentrotz wahrnehmen würde, die plötzlich entstandene Gegnerschaft von Männern; er weiß noch nicht, daß ihn diese feindselige Gesellschaft gleich an seiner empfindlichsten Stelle treffen wird: Sie wird seine ganze genüßliche, so selbstsichere Kraft treffen, wissend, daß der Befehlende hilflos wird, wenn sein Befehl, der immer ernst genommen werden will, in unernstem Jux ins Leere gleitet und dort samt dem Befehlenden der Lächerlichkeit überlassen wird. Zur Verfügung haben sie nicht viel, nur einen Schlager, den gerade die Spatzen von den Dächern pfeifen: Willi Cramer und Juppi Volmer, führend auf diesem Gebiet, haben Melodie und Text so weit sichergestellt, daß der Einsatz klappen muß, und als Referendar F. sein Mütchen gekühlt hat und in gewohnter träger Selbstsicherheit mit einem geschnarrten „Abteilung – halt!“ die Marschkolonne zur erwarteten und erwünschten Erstarrung bringen möchte, da löst dieses ahnungslose „Halt!“ augenblicklich einen Gesang aus, der des Herrn Referendars Kommando mißbraucht, um nahtlos anzusetzen: „...“, haben Sie mein Herz geseh'n?“ und, als der Verblüffte, seinen Ohren nicht trauend, die Marschkolonne wieder in Gang bringt und die Probe aufs Exempel macht: „Abteilung – halt!“ den Befehlenden hören läßt: „... bitte, bleiben Sie doch steh'n!“ Und da stehen nun die jungen Männer, blicken vorschriftsmäßig ins Weite und lachen aus den Augenwinkeln frech in die Welt, die dem Studienreferendar F. jetzt wohl ein bißchen abhanden gekommen ist. Kurzerhand befiehlt er: „Weggetreten!“ und hat die Schlacht endgültig verloren, als die Obersekundaner ins „Wegtreten“ hinein im tonus rectus skandieren: „Diese Übung stärkt die Glieder . . .“.

Studienrat Dr. Kurt G., als dienstältester Lehrer des Gymnasium Petrinum mit der Vertretung des kürzlich einberufenen Herrn Direktors betraut, unterrichtet in der Ober-

sekunda b seit zwei Jahren das Fach Englisch. Man begegnet dieser neueren Sprache, die unverständlicherweise Weltsprache Nummer 1 ist, mit der für ein humanistisches Gymnasium gebotenen Geringschätzung, einer Einstellung, die zahlreiche Schüler der Klasse ausgesprochen wörtlich genommen haben, so daß ihre Möglichkeiten, sich in dieser Sprache mündlich und schriftlich auszudrücken, von ihrem Englischlehrer immer wieder als kläglich beurteilt werden müssen. Das tat der Dr. G., den die Schüler wegen seiner zurückhaltend freundlichen Art hinter vorgehaltener Hand „Kurti“ zu nennen wagten, die Jahre hindurch mit einer bei Lehrern eher seltenen seigneuralen Noblesse, die sich allerdings – was die Schüler allenfalls zu ahnen, keinesfalls in Worte zu fassen vermochten – aus einer abgrundtiefen Gleichgültigkeit gegenüber aller „Schule“ und einer gründlichen Verachtung aller „Schulmeisterei“ speiste. Den Schülern war das recht, ihr Englisch war und blieb erbärmlich.

Der Dr. G. verstand es als einziger unter den Lehrern des Gymnasiums (die, das war kein Geheimnis, die „neue Zeit“ und ihren in den Schulbüchern auf möglichst sich manifestierenden „Geist“ fast ausnahmslos nicht mochten), den allmorgendlichen täglichen Hitler-Gruß auf eine ganz unverdächtige Weise zu „vergessen“, indem er, kaum daß er den Klassenraum betreten hatte, mit irgendeinem Schüler ein Gespräch begann über irgendeine Belanglosigkeit, so daß die übrigen, des Wartens überdrüssig, sich inzwischen gesetzt hatten, was Dr. G. mit geheucheltem Erstaunen zur Kenntnis nahm, um sich rasch, wie um verlorene Zeit aufzuholen, der in Frage kommenden Lektion zuzuwenden.

An diesem Morgen hat der Dr. G. der noch vom Fußball und Schlagergesang erhitzten Obersekunda b eine ernste Mitteilung zu machen: Man habe höheren Orts entschieden, daß den Schülern dieses Jahrgangs bei Anlaß ihrer bevorstehenden Einberufung zur Wehrmacht die „Reife“ ohne Abiturprüfung zuerkannt werden solle (hier machte „Kurti“ eine Pause, um dem aufkommenden Gemurmel Gelegenheit zu geben, sich zu beruhigen, und fuhr dann fort:) –, falls, ja, falls das nun bevorstehende letzte Zeugnis die entsprechende Qualität ausweise, und das bedeute, daß eine Fünf in Englisch, wie jeder sich denken möge, die Zuerkennung der „Reife“ erheblich gefährden, wenn nicht gar ausschließen könne. Damit sei eigentlich alles gesagt: Die erste Arbeit im Englischen habe, wie jeder wisse, das übliche schlechte Ergebnis gezeitigt, die zweite Arbeit sei ja nun vor einigen Tagen geschrieben und harre seiner wohlwollenden, vermutlich aber nicht sehr aussichtsreichen Bemühungen um eine positive Beurteilung, nun, man werde ja sehen, er jedenfalls sehe, was die Zuerkennung der „Reife“ angehe, in einer ganzen Reihe von Fällen schwarz, wolle damit aber kein endgültiges Urteil formuliert haben, setze vielmehr, was die unterrichtlichen Leistungen der Obersekunda b in der verbleibenden Zeit angehe, seine Hoffnung in die wachsende Einsicht junger Männer in schwerer Zeit und so weiter –, der Dr. G. war nicht einer von denen, die das gängige Vokabular herunterbeten mochten. Die Obersekunda b jedenfalls wußte nun Bescheid.

Die Vollversammlung der Klasse, für den frühen Nachmittag in Doktor C.'s schönes Fachwerkhaus gleich hinter dem Schulhof einberufen, verstand sich als „Kriegsrat“. Ausnahmezustand war's, den Kurti ihnen verkündet hatte! Sich überschlagende, an Radikalität sich überbietende Vorschläge, von denen einige das Feuer als Bundesgenossen in Betracht zogen. Unversehens war aus wohlgezogenen Gymnasiasten eine schweifende Horde von Kriegern geworden, deren „kein Gesetz habende Not“ sich zum Gesetz des unbedingten Handelns formen wollte. Bis Willi, der Sohn des Hausherrn, Schweigen und Zuhören gebot und „den Plan“ unterbreitete: Wie jeder wisse, residiere Kurti als Stellvertreter des einberufenen Direktors seit einiger Zeit im Direktorzimmer; was nicht jeder wisse, er aber und Juppi und Vondi und Heini sehr wohl wüßten, sei dies, daß Kurti, viel zu unfleißig, zu Hause für die Schule zu arbeiten, alle bei ihm angefallenen Klassenarbeitshefte im Direktorzimmer deponiere, um sie dort in seinen Freistunden in seiner bekannten liederlichen Art zu korrigieren und leider sehr gerecht zu zensieren. Nun hätten er, Juppi, Vondi, Heini und



# **TILLMANN & Co**

## **Baugesellschaft mbH**



### **Hochbau**

- Ingenieurbau
- Erstellung schlüsselfertiger Objekte
- Industriebau





### **Tiefbau**

- Erd- und Betonarbeiten
- Kanalisation und Vortriebsarbeiten
- Straßenbau





### **Schreinerei**

- Kunststoff-Fenster
- Holz-Fenster   ○ Innenausbau
- Sondereinzelfertigung



Herner Straße 47 · 4350 Recklinghausen · Telefon: (02361) 57091-6

Herbert vor ein paar Nächten Nachtwache in der Schule gehabt, es sei aber eine Nacht ohne Fliegeralarm gewesen, und „Paul“ (so nannte die Obersekunda b ihren Klassenlehrer, den Studienassessor Paul H., mit einer gewissen selbstverständlichen Kameradschaftlichkeit von den gemeinsamen Nachtwachen in der Schule her) –, der also habe in dieser Nacht ohne Alarm in dem als „Wachstube“ benutzten Zimmer des Hausmeisters tief geschlafen, und das habe ihnen Gelegenheit verschafft, sich des Schlüssels zum Direktorzimmer, der an einem Garderobenständer hänge, zu bemächtigen und in das „Allerheiligste“ einzudringen, dort aber den Schreibtisch und einiges sonst einer raschen und gründlichen Visitation zu unterziehen. Auf Kurtis Schreibtisch hätten Hefte mit Klassenarbeiten gelegen, und jetzt, nachdem die zweite Engliscnarbeit geschrieben sei, müßten mit hoher Wahrscheinlichkeit ihre Hefte dort liegen, und da zu vermuten sei, daß Kurti sie in seiner Liederlichkeit noch nicht korrigiert habe . . . weiter brauchte Willi nicht zu referieren, die Klieger hatten begriffen. Entschlossen waren sie längst, es galt zu handeln. Für das Feilen beim nachmittäglichen HJ-Dienst mußte Willi C. als Fähnleinführer geradestehen, so blieb die Obersekunda b an diesem Nachmittag verfügbar in Doktor C.'s Haus hinter dem Schulhof. Schon war der „Stoßtrupp“ gebildet, die „Postenkette“ nominiert, der „Spätrupp“ losgeschickt (sie benutzten ganz sachlich diese militärischen Termini): die Meldung angekommen, daß der Hausmeister, Herr K., sich wie gewöhnlich zur Mittagsruhe in seine Wohnung begeben habe, daß die Sekretärin, Frau F., am Mittwochnachmittag ja dienstfrei habe; und schon war der Stoßtrupp in Aktion befindlich: Das Schiebefenster zum Hausmeisterzimmer (durch das Herr K. morgens die Klassenbücher herausgab) wurde mit flacher Messerklinge entriegelt, hoch das Fenster!, Vondi, Willi und Juppi hinein, den Schlüssel zum Direktorzimmer von der Garderobe geangelt, schon aufgeschlossen, fliegende Sondierung des Schreibtisches, da liegen wirklich die Hefte der Obersekunda b, nein, Kurti hat noch nicht korrigiert; schon hat Willi sie zusammengerafft, sind sie wieder draußen, haben abgeschlossen, den Schlüssel an Ort und Stelle gebracht, sind durch das von Heini und Herbert bewachte Schiebefenster raus, die Außenposten signalisieren reine Luft –, und nun sitzt die Obersekunda oben in Willis Zimmer, und unter Georgs und Ludes sachkundiger Leitung vollzieht sich in höchster Konzentration eine vorsichtig angemessene Korrektur dessen, was sie da für Englisch ausgegeben haben. Es ist das Werk einer knappen Stunde, und alle Hefte sind in dem Zustand, in dem ihnen aller menschlichen Voraussicht nach die Zensur sicher ist, die, ohne im Einzelfall zu überraschend nach oben abzuweichen, die Bewahrung vor einer Fünf im Englischen in greifbare Nähe rücken läßt.

Dann läuft die Aktion – noch hat sich nichts entspannt, noch wird Atem angehalten, fliegen Pulse, schwitzen Hände, zittern Stimmen vor Erregung „Mensch, wenn das man gutgeht!“ –, aber dann ist der Stoßtrupp zurück, die Postenkette eingerollt, soll der Hausmeister sehen, wie er sich das entriegelte Schiebefenster erklärt, und nun brandet Siegesjubiläum aus Doktor C.'s schönem Haus hinüber auf den Schulhof, prallt an die Wände des Klassentraktes, fängt sich oben am Giebel zwischen Zeichensaal und Musikraum und findet seinen Weg zurück zu der Obersekunda b, die in dieser Stunde ihre spezielle Reifeprüfung absolviert hat.

Drei Tage später verteilt der Dr. G. die Hefte mit den englischen Klassenarbeiten und findet – nein, die Schüler hören da keine Ironie, er hat nichts gemerkt oder nichts merken wollen – lobende Worte für das „gewachsene Verantwortungsgefühl junger Männer in schwerer Zeit“, das in dem sehr ordentlichen Ausfall dieser Arbeit deutlich werde.

Adolf Böning, gefallen in Rußland im Frühjahr 1943  
Arnold Busch, gefallen in Rußland im Sommer 1943  
Herbert Junker, gefallen in Rußland im Herbst 1943  
Klaus Heitmann, gefallen in Frankreich im Sommer 1944  
Heinz Nüsse, gefallen in Frankreich im Sommer 1944

Karl Bernhard Redwanz, gefallen im Sommer 1944 in Polen  
Hans Naskrent, abgeschossen als Nachtjäger über Deutschland im Herbst 1944 –

den „Reifevermerk“ auf ihrem Abgangszeugnis hatten sie im Sommer 1942 alle erhalten  
(keine Fünf in Englisch).

*Heinrich Klostermann*

Nachtrag aus den Akten der Schule:

21. 9. 1942

## **Bescheinigung**

*Dem Schüler der 8. Klasse, Heinz Klostermann, welcher infolge seiner Einberufung am 12. 9. 1942 von der Anstalt geschieden ist, wird bescheinigt, daß ihm bei endgültigem Eintritt in die Wehrmacht das Reifezeugnis zuerkannt werden soll. Der Antrag auf Ausstellung des Abgangszeugnisses ist von Klostermann über die für ihn zuständige Wehrmachtsdienststelle an den Schulleiter zu richten.*

Der stellv. Direktor

**Alle Schulbücher · Taschenbücher  
Jugendbücher · Friedensbücher  
Bio-Bücher · Alternative Bücher  
Umweltbücher**

***Wir verstehen uns als Ihr Partner  
in allen Fragen zum Thema: BUCH***

***Buchhandlung  
Rudolf Winkelmann***

**Steinstraße 2–4 · 4350 Recklinghausen  
Telefon 02361/22525**





